

SPUREN SUCHE

Magazin LokalGeschichte
Georgsmarienhütte · 2025





Das Magazin »Spurensuche 2025« wird gefördert durch
den Landkreis Osnabrück, die Stadt Georgsmarienhütte
und private Sponsoren.



SPURENSUCHE

Die Zeitreisen gehen weiter!

In »Spurensuche 2024« haben wir angekündigt, die Geschichte der Migration unserer Stadt darzustellen. Wir wollen reale Zuwanderungsgeschichten erzählen und verstehen, was Migration für die Betroffenen bedeutet und welche persönlichen Schicksale für Menschen mit »Migrationshintergrund« existieren. In Georgsmarienhütte gibt es zahlreiche gelungene Integrationen von Migranten, die wir in dieser »Spurensuche« und den folgenden Ausgaben erzählen. Die Geschichte von Avdija und Nevzeta Cogo aus dem ehemaligen Jugoslawien ist das erste Beispiel dafür wie Fremde zu Freunden wurden.

Haben Sie das Gebäude auf der Titelseite erkannt? Es handelt sich um die Oeseder Wassermühle am Möllerhof, gemalt von Katharina Tiemeyer im Jahr 1999. Die historische, denkmalgeschützte Mühle steht seit Jahrzehnten leer, die Zugangswege und der seit Menschengedenken genutzte Weg Richtung Schulzentrum sind gesperrt und die Mühle verfällt. Der 1994 gegründete Mühlenverein hat nach langjährigem Engagement für den Erhalt der Mühle resigniert angesichts der Passivität der Eigentümer. Verpflichtet Eigentum zu nichts?

Noch vor einigen Jahren gab es in Georgsmarienhütte zahlreiche Brunnen. Viele dieser Brunnen sind heute demontiert, vernachlässigt oder nicht mehr in Betrieb. Wir dokumentieren das Verschwinden der Brunnen aus dem Stadtbild und verzeichnen die kulturellen Verluste.

Viele in Georgsmarienhütte kennen die legendäre Erzählung, wie Dr. Jürgen Großmann 1993 das Stahlwerk für zwei DM vom Klöckner-Konzern kaufte und neuer Eigentümer wurde. Wir haben die Übernahme des Werkes und das vorausgegangene spektakuläre Klöckner-Konkursverfahren aufgearbeitet und kommen zu der Bewertung, dass der Stahlmanager Großmann in einer für das Werk und die Stadt schicksalshaften Situation mutig die Initiative ergriffen und das Stahlwerk vor dem Aus gerettet hat.

Vor 80 Jahren endete der Zweite Weltkrieg. Diesem epochalen Datum und der damit verbundenen Befreiung vom Faschismus widmen wir mehrere Artikel in dieser Ausgabe. Stellen Sie sich auch die Frage, warum die Hindenburgstraße in Georgsmarienhütte weiterhin nach einem Militaristen und Wegbereiter des deutschen Faschismus benannt ist? Und kennen Sie den »vergessenen« Friedhof in Meyerhöfen? Wir bringen ihn in Erinnerung.

Unter »Biografien« stellen wir interessante Persönlichkeiten aus Georgsmarienhütte vor: Diesmal sind dies der Künstler Rudolf Krüger-Ohrbeck, die ehemalige Ratsfrau Angela Niemeyer und der Heimatforscher Werner Beermann.

Weitere Themen in Spurensuche 2025: Die Krypta unter der Heilig-Geist-Kirche in Oesede, die 125-jährige Geschichte der Oeseder Möbelindustrie Wiemann und 30 Jahre Regio-Takt im Südkreis Osnabrück. Die Beschreibung der Geschichte der Waldbühne Kloster Oesede wird fortgesetzt, und abschließend erinnern wir daran, was vor 50 Jahren in Georgsmarienhütte und woanders geschah und unsere Sicht der Welt prägte.

*Johannes Börger · Rainer Korte · Hans-Georg Weisleder
Redaktion / Vorstand Werkstatt LokalGeschichte*

INHALT

6

Maria Flacke-Korte

»WIR SIND DIE JUGOS«

Und geboren bin ich in Georgsmarienhütte



15

Hans-Georg Weisleder

JUGOSLAWISCHE EXPERTEN FÜR STAHLWERKE

Geschätzte Fachkräfte in den 1970er-Jahren



18

Hans-Georg Weisleder

JÜRGEN GROSSMANN RETTET DAS STAHLWERK

1993: Übernahme der Hütte in einem spektakulären Insolvenzverfahren



26

Hans-Georg Weisleder

»IM SCHLAFZIMMER HABEN DIE KUNDEN WENIGER GÄSTE«

125 Jahre Wiemann-Möbel aus Oesede



34

Rainer Korte

VERFALL DER OESEDER WASSERMÜHLE

Ein Trauerspiel im Zentrum



44

Hans-Georg Weisleder

IST DAS EIN BRUNNEN – UND KANN DER WEG?

Über das Verschwinden der Brunnen in Georgsmarienhütte



54

Rainer Korte

30 JAHRE REGIO-TAKT IM SÜDKREIS

Wendepunkt im öffentlichen Nahverkehr



62

Rainer Korte

50 JAHRE 1975

Jahr des Aufbruchs und der Veränderungen





Johannes Börger

WALDBÜHNE KLOSTER OESEDE

Teil 2: Die »Woche der Jugend« und eine Freilichtbühne als Ort von Jugendarbeit und Jugendbegegnung

70



Benno Haunhorst

TUT DIES ZU MEINEM GEDÄCHTNIS!

Die Krypta der Heilig-Geist-Kirche als Ort der Vergegenwärtigung von Unmenschlichkeit

86



Johannes Börger

RUDOLF KRÜGER-OHRBECK (1930–2000)

Eine Erinnerung

96



Heinrich Bartelt · Johannes Jakob

ANGELA NIEMEYER

Alltagsheldin und Vorbild

102



Hans-Georg Weisleder · Werner Beermann

EINE KINDHEIT IM KRIEG, EIN LEBEN IN GEORGSMARIENÜTTE

Heimatsforscher Werner Beermann erzählt

108



Rainer Korte

80 JAHRE BEFREIUNG VOM FASCHISMUS

Hindenburg wird vor 100 Jahren Reichspräsident

118



Rainer Korte

MEYERHÖFEN

Die Entsorgung der Erinnerung

124

»WIR SIND DIE JUGOS«

Und geboren bin ich in Georgsmarienhütte

Maria
Flacke-Korte

»Wir sind die Jugos.« – so stellte sich meine Kollegin Adisa gelegentlich vor, wenn sie nach ihrer Herkunft gefragt wurde. »Und geboren bin ich in Georgsmarienhütte« – fügte sie hinzu. Vor etwa 25 Jahren lernte ich Adisa Cogo bei meiner Arbeit im Marienhospital in Osnabrück kennen. Im Laufe der Jahre wurde ich immer neugieriger auf ihre Lebens-



Adisa und Mutter
Nevzeta

und Herkunftsgeschichte. Hier als Gastarbeiterkind geboren, zurück mit sechs Jahren nach Bosnien, dort zur Schule gegangen und schließlich als Kriegsflüchtling ein zweites Mal nach Georgsmarienhütte gekommen. Zusammen mit ihrer Mutter erzählt sie ihre Familiengeschichte.

Ihre Mutter Nevzeta, Jahrgang 1955, und ihr Vater Avdija, Jahrgang 1952, stammen aus der Stadt Zenica, der viertgrößten Stadt Bosniens, Stahl- und Kohlestadt mit 120.000 Einwohnern. Das Stahlwerk Zenica, in dem Avdija seine Ausbildung zum Feuerungsmaurer gemacht hatte und seiner Arbeit nachging, gehörte zu den größten Werken Europas. Das Werk war Ausbildungsstätte zum Feuerungsmaurer, der einzigen in Europa, so die Cogos. Nevzeta hatte in Zenica eine Ausbildung zur Frisörin begonnen.

Die Bevölkerung der Stadt bestand zu 55 % aus Bosniaken, 15 Prozent Kroaten, 15 Prozent Serben und 15 Prozent Sonstigen, die friedlich und ohne große Probleme zusammenlebten. Die unterschiedlichen Religionen waren kein Thema.

Feuerungsmaurer am Stahlwerk Georgsmarienhütte

Aufgrund seiner speziellen Ausbildung als Feuerungsmaurer wurde Avdija mit seiner Firma häufig von Stahlunternehmen aus Jugoslawien und dem europäischen Ausland nachgefragt. So kam es 1973 zu einem Vertrag zwischen Klöckner in Georgsmarienhütte und der Firma Vatostalna in Zenica, um Fachwissen und praktisches Know-How der bosnischen Firma in Georgsmarienhütte zu nutzen. In der Regel erfolgte damals die Einwanderung der jugoslawischen Gastarbeiter mit einem unbefristeten Aufenthalt auf Basis des Anwerbeabkommens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Jugoslawien von 1968 mit der Annahme, dass die Gastarbeiter nach einer gewissen Zeit wieder in ihre Heimat zurückkehren würden.

Kurz entschlossen heirateten Nevzeta und Avdija 1973, da es für Ehepaare einfacher war, eine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen. Nevzeta war 17 Jahre, Avdija 20 Jahre alt. Bei ihrer Ankunft in Georgsmarienhütte fanden sie Unterkunft bei der

»Die unterschiedlichen Religionen waren kein Thema«



Avdija und Nevzeta Cogo kurz nach ihrer Ankunft in Georgsmarienhütte (links).

Avdija wurde 1975 zum Militärdienst in Jugoslawien eingezogen (rechts)

Familie G. in Alt-Georgsmarienhütte, Am Findling. Für kurze Zeit bewohnten sie dort neben anderen Gastarbeitern aus Jugoslawien ein Zimmer mit Gemeinschaftsküche – das Bad befand sich im Nachbarhaus. Zu dieser Zeit lebten zehn bis zwanzig Familien aus Jugoslawien in Georgsmarienhütte. Die Männer spielten regelmäßig zusammen mit einigen Engländern Fußball auf dem Hartplatz an der Turnhalle Hochstraße. Nach dem Fußballspielen trafen die Männer sich in einer Kneipe an der Brunnenstraße. Die junge Nevzeta fühlte sich ein-

sam, ohne Familie, ohne Freunde und ohne Arbeit. Um die deutsche Sprache zu lernen, schaute sie viel deutsches Fernsehen, immer dabei ein Wörterbuch.

Schon bald konnten die Cogos eine Dreizimmer-Wohnung im Dachgeschoß bei der Familie K. in Alt-GMHütte beziehen. Das Vermieter-Ehepaar wurde schnell Familie für Nevzeta und Avdija, fortan waren diese Oma und Opa für sie. 1974 wurde die älteste Tochter Sanvila im Stadtkrankenhaus Georgsmarienhütte geboren, der Gynäkologe war Dr. Steinmann. Das Familienglück währte nur we-

LJUDI I VRIJEME

ŠTA SVE MOGU AVDIJINE RUKE



— Ko više voli Sanvilu: ti ili tvoja supruga?

— Oboje! I to mnogo. Mislio sam da će biti sin, ali sada je ne bi dao ni za tri sina! Kladio sam se sa jednim prijateljem u to da će biti sin. Kao da mi je neko rekao. Ali, ne bi tako. Glavno je bilo da je zdravo, da je sve u redu i da je — sin, izvin, kćerka. Izgubio sam 300 maraka. Opkiadio sam se. Ne smeta! Ne žalim! Kćerka je moja najveća radost, ono što mi život ovdje, u tudini, čini sretnim...

— Bilo je još radosti ti biće ih, naravno, zar ne?

— Da, u pravu si, drugar. Eto sjetim se tako naših fundalera i njihovih utakmica na svjetskom prvenstvu. I jedne posebno, »Majstoriće«. U Frankfurtu. Na Majni. Nosio sam jugoslovensku zastavu čitav dan prije utakmice, Nevzeta, hajde u sobu, da pokažem našim nogometašima zastavu koja sam u drugovima sašio i kojom sam se ponosio...

Kad je »Skija« postigao gol — oduševljenje! Ponos za svakog Jugoslovana. Spancima smo održali lekciju. To samo Jugoslovani mogu. U muči se poznaju junaci!

— Pa, zašto nešto ne popijete? Ljutite me, drugari, novinari! Hajde, idemo zajedno, po jednu, okrijepite se, evo i domaći »šljivci«, etac mi je iz Gračanice poslao, hajde, šta čekate, naši smo — opet će Avdija.

I tako, riječ po riječ, šala, dosjetka, anegdota sa gradilišta, priča o starijim drugovima, o kolektivnu, o markama i dinarima, o muzici, sportu, »Partizanu« i »Celiku«, reprezentaciji, o izletima, o našim u tudini, o mnogo čemu, i pogledam — tri i po sata prošlo. I pitam Avdiju: šta dalje monče?

— Planirao sam do marta da budem ovdje. Onda ću u remiju. Povratak. Nisam se umorio, ali... Nisam zadovoljan onim što sam do sada uradio i postigao. Mogu još. Život je preda mnom. Upišao sam se, baš nedavno u dopisnu školu u Zagrebu, to su ti nekakvi kompjuterski proračuni, smjer programera, gledaću da to što prije završim, nije na odmet i to znati, trebaće u životu, jel' tako?

— Koga da pozdravimo u Zenici, u domovini?

— Sve! Roditelje, prvo. I svoje i Nevzetine. Pa, onda — sve radne drugove u »Vatrostalnoj«. Rodake i prijatelje. Da im sve »štima« kako i treba, da budu zdravi i radosni, a i bogati, jer zdravlje je, kažu, a i ja ti tako mislim, najveće bogatstvo...

Šta još reći?

Šta sve mogu Avdijine ruke? Mogu mnogo. Uradile su bar do sada — mnogo. Uradile, siguran sam, još mnogo toga. Tako je to kad mlad čovjek i vatrostalc »od glave do pete« Avdija COGO ima vrijedne ruke i ambicije da nauči i sazna što više i u svom poslu bude što bolji!

Ljudina je taj Avdija COGO. Mlad, ali čestit čovjek. Vrijedan. Kao mrav. Hvale ga svi. Radi za trojicu, pa i za više. »Zna taj svoj posao«, vele za Avdiju. Norme obara kao od šale. Kvalifikovani je vatrostalni zidar. U »Vatrostalnoj« je pet godina. U njemačkoj, trenutno u željezari, u Georgsmarieni — bitana već dvije godine. Oženjen. Kapital: petomjesečna kćerica Sanvila, najveća radost u njegovom lijepom i komforom domu, dvosobnom stanu, u Ulici Hol Strase broj 3.

Dvadeset i tri mu je godine. Tek. Dakle, ima on još vremena da pokaže šta može i šta zna.

— Izvoli, drugar, sjedni, evo, sada će žena pripremiti menzi i piće, dobro došli u moj dom, u ovaj moj kutak, ako ćete i spraviti, nema problema, ima tamo još jedna soba, evo i televizora, možemo čuti šta ima novo u emisijama Radio-Kelna, dobro mi došli u goste, nama — meni, mojoj supruzi Nevzeti i kćerki Sanvili! Kako je u domovini, kako ste putovali, šta ima novo u mojoj Zenici, poželio sam se je, da ti pravo i iskreno kažem, nije mi ovdje loše, odlično mi je, ali jedva čekam kada ću tamo, preko granice, u svoju domovinu, među roditelje, prijatelje, među svoje...

Toma iz Gelsenkirchena

Über die Geburt von Sanvila Cogo in Georgsmarienhütte wurde in der jugoslawischen Heimat berichtet

nige Monate, da Avdija 1975 zum jugoslawischen Militär eingezogen wurde und die Familie für ein Jahr nach Bosnien zurückkehrte. 1976 kam die kleine Familie erneut nach Georgsmarienhütte zurück in die Wohnung bei Oma und Opa K. Da Avdija Familie hatte, war der Militärdienst auf ein Jahr verkürzt, und er konnte seine Arbeit bei Klöckner fortsetzen. 1977 wurde die zweite Tochter Adisa im Franziskushospital am Harderberg geboren. Headline: Die Kinder sollten in Jugoslawien zur Schule gehen.

Eine entspannte Zeit begann: Nevzeta hatte über die Kinder Kontakte, und es entstanden Freundschaften, die Kinder spielten mit den Nachbarkindern auf der ruhigen Wohnstraße. Sie lernten die Familie B. kennen, die Mutter einiger Spielkamerad:innen. Diese wird bald die zweite Mutter der Cogo-Mädchen, bis heute nennen diese sie

»Mutti«. Als die älteste Tochter Sanvila schulpflichtig wurde, brachten die Eltern sie zurück nach Zenica in die Obhut der Großeltern, drei Jahre später folgte die zweite Tochter Adisa. Die Kinder sollten in Jugoslawien zur Schule gehen, da der Aufenthalt der Familie in Georgsmarienhütte zeitlich begrenzt war. Dort lebten sie zusammen mit anderen Kindern aus der Verwandtschaft im Haus der Familie.

1984 war der Arbeitsvertrag bei Klöckner beendet, Avdija war arbeitslos und Nevzeta hatte Sehnsucht nach ihren Kindern. Sie machten sich auf den Weg in ihre bosnische Heimat mit der Gewissheit, dass in Georgsmarienhütte aus Fremden Freunde geworden waren.

Für Nevzeta begann, wie sie heute sagt, die schönste Zeit ihres Lebens. Die Familie kaufte ein Haus, renovierte dieses, und hatte ein gutes Auskommen. Avdija hatte sofort wieder Arbeit beim

Zenica, Heimatstadt von Avdija und Nevzeta



»Ein Anruf aus Georgsmarienhütte mitten in der Nacht«

Stahlwerk bekommen und begann die Meisterausbildung. Nevzeta beendete die Frisörausbildung, die sie vor dem Umzug nach Georgsmarienhütte begonnen hatte. Sie bauten Obst und Gemüse im Garten an, hatten ein eigenes Auto, Freundschaften wurden aufgefrischt, neue Freunde kamen hinzu und 1988 kam Sohn Ajdin als drittes Kind zur Welt – als einziges Kind der Cogos in Bosnien geboren.

Die Flucht

1992 brach der Bürgerkrieg in Bosnien aus. Ein Anruf aus Georgsmarienhütte mitten in der Nacht von Opa K. schreckte die Familie auf. Er hatte die Entwicklung in Jugoslawien in den Medien ver-

folgt, die Lage spitzte sich zu: »Ihr müsst sofort fliehen, packt eure Sachen und kommt zu uns!« Durch seine Arbeit hatte Avdija Kontakte nach Schweden, eine Freundin der Familie ebenfalls. Mit einem Koffer für sich und die drei Kinder floh Nevzeta zusammen mit ihrer Freundin und deren Kind aus ihrer Heimat. Avdija durfte das Land nicht verlassen, sodass Nevzeta mit ihren Kindern auf sich allein gestellt waren. Freunde in Zenica hatten zuvor kurzfristig Geld für die Flucht gesammelt. Geplant war, mit dem Bus über Split nach Zagreb zu fahren und dort per Flugzeug nach Schweden zu gelangen. Es kam völlig anders.

Adisa, damals 15 Jahre alt, erinnert sich heute:

Wir fuhren mit dem Bus in Zenica los, zwei Frauen mit vier Kindern. 24 Stunden brauchten wir bis Split für eine Strecke, die man normalerweise in fünf bis sechs Stunden bewältigte. Die Straßen waren bereits größtenteils gesperrt, wir wurden gefühlt alle zwanzig Minuten von Bewaffneten angehalten, die durch den Bus gingen, diesen durchsuchten und Männer, die im Bus saßen, abführten. Die Fahrt führte über verschiedene Berge, es hatte geregnet und die Straßen waren verschlammmt, sodass Menschen aus dem Bus aussteigen mussten, um den Bus zu schieben. Als wir endlich in Split ankamen, wurden die Kinder gewaschen, alle hatten sich immer wieder erbrochen.

Dann ging es weiter nach Zagreb, von dort sollte das Flugzeug nach Schweden starten. Am Flughafen bekamen wir jedoch keine Tickets, da wir keine Visa für Schweden hatten. Mit dem Zug ging es dann über Ungarn und die Tschechoslowakei nach Polen. Dort mussten wir übernachten, da wir die Fähre nach Schweden nicht mehr erreicht hatten. Am nächsten Tagen haben wir mit der Fähre übergesetzt. In Schweden wurden wir direkt an der Fähre abgefangen und in ein Hotel verfrachtet, in dem wir registriert und von uns Aufnahmen gemacht wurden.

Nach fünf oder sechs Tagen haben uns morgens mehrere Polizisten mit Hunden abgeholt und mit einem Bus direkt in die Fähre gebracht. Dort wurde uns mitgeteilt, dass unser Asylantrag für Schweden abgelehnt worden sei.

Nach der Überfahrt saßen wir wieder in Gdansk in Polen am Bahnhof und wurden in einem Flüchtlingsheim untergebracht – da gab es schon die sogenannte Flüchtlingswelle. Vier Wochen lebten wir auf Sportmatten mit unglaublich vielen Menschen in einer Sporthalle. Wir Kinder haben dort viel geweint. Unsere Mütter waren viel unterwegs, um mit den Behörden zu verhandeln. Wir hatten Angst, wir wussten nicht, wo wir unterkommen würden, und wir vermissten unser Zuhause, unsere Freunde und unsere Verwandten. In dieser Zeit haben die Freunde aus Georgsmarienhütte Kontakt zu uns aufgenommen, wir sollten wieder nach Georgsmarienhütte kommen. Wir fanden jemanden, der bereit war, uns mit dem Auto über die Grenze nach Deutschland zu

»Morgens haben uns mehrere
Polizisten mit Hunden abgeholt«

bringen. Das ließen die deutschen Grenzbeamten nicht zu und schickten uns zurück nach Polen.

Beim zweiten Versuch hat uns Opa K. an der Grenze abgeholt und ist mit uns zu Fuß nach Deutschland gegangen. Jahre nach unserer Abreise landeten wir wieder in der Dachgeschosswohnung in Alt-GMHütte. Da es dort für vier Personen zu eng war, wurde ich mit meiner älteren Schwester bei Mutti B. untergebracht, deren Tochter ihr Zimmer für uns geräumt hatte.

Wieder in Georgsmarienhütte

Die Nachbarn in der Straße waren unglaublich hilfsbereit, wir waren die, die wiedergekommen oder zurückgekommen waren, geflohen vor dem Krieg. Wir lebten auf deren Kosten, da es keine Sozialhilfe gab und K. bei der Behörde unterschrieben hatten, dass sie die Krankenversicherungsbeiträge bzw. die Kosten im Krankheitsfalle übernehmen würden. Ohne diese Kostenübernahme wären wir abgeschoben worden. Familie K. hat uns ernährt und gab uns Taschengeld – so lange, bis wir einen Asylantrag stellen konnten, was mindestens drei Monate gedauert hat.

»Die Nachbarn in der Straße waren unglaublich hilfsbereit«

Wir haben auf zwei Familien aufgeteilt gewohnt, bis unser Vater über die Firma aus Bosnien nach Duisburg kam und wir eine Zweizimmerwohnung an der Oberen Findelstätte fanden. Meine Schwester ist bei Mutti B. geblieben, bis sie ihre Ausbildung am Franziskushospital begann. Sie konnte dort in das zweite Ausbildungsjahr einsteigen, da sie in Bosnien bereits drei Jahre auf einer Medizinschule absolviert hatte. In Jugoslawien

dauerte damals die Ausbildung zur Krankenschwester vier Jahre.

Am dritten Tag nach unserer Ankunft in Georgsmarienhütte wurde ich zur Realschule geschickt; ich war 15 Jahre alt und für mich galt die Schulpflicht. Zu meinem Glück war an der Realschule ein toller Direktor H. Nach dem Gespräch mit mir hatte er überlegt, dass ein Kind, das vom Gymnasium in Bosnien kommt, an der Hauptschule unterfordert wäre und mich in die 9. Klasse der Realschule aufgenommen. An der Realschule hatte ich kaum Schwierigkeiten, die Anforderungen in Bosnien waren viel höher gewesen. Außerdem ging es dort disziplinierter zu, wir waren es gewohnt, aufzustehen, wenn der Lehrer hereinkam. Das war eine respektvolle Begrüßung, wir saßen ruhig, kauten kein Kaugummi und quatschten nicht. Ich konnte mich anfangs in der Realschule schlecht konzentrieren, es war unruhig und es gab viele Störfaktoren. Auch in der Schule trafen wir auf hilfsbereite Menschen: Es wurden Bücher und Arbeitsmaterialien gesammelt und von den Lehrern bekam ich viel Unterstützung. Innerhalb von sechs Monaten sprachen wir Cogo-Kinder fließend Deutsch, wir konnten ja von unserem früheren Aufenthalt her noch einiges verstehen, außerdem lebten wir in deutschen Familien.

Aufenthaltsstatus und Bleiberecht

Mit dem Realschulabschluss wollte ich eine Ausbildung am Franziskushospital beginnen, was aber nicht möglich war, da mein Aufenthaltsstatus nicht geklärt war. Während des Asylverfahrens durfte ich nicht arbeiten, also wechselten wir »zurück« in den Duldungsstatus. Nach einem Behördenmarathon erhielten wir einen befristeten Aufenthaltsstatus, der dann irgendwann in einen unbefristeten überging. Nach drei Jahren Wartezeit konnte ich endlich 1997 meine Ausbildung beginnen und 2000 mit dem Krankenpflegeexamen abschließen.



Der Jugoslawienkrieg

Als Jugoslawienkrieg werden mehrere militärische Konflikte bezeichnet, die sich in den 1990er-Jahren im multiethnisch zusammengesetzten ehemaligen Jugoslawien ereigneten. Diese regionalen Kriege waren die blutigsten und brutalsten Auseinandersetzungen in Europa seit Ende des Zweiten Weltkrieges. Es kam zu verheerenden Völkermorden, Massakern und Kriegsverbrechen mit über 200.000 Toten. Millionen Menschen wurden vertrieben oder flüchteten aus den Kriegsgebieten ins Ausland. Knapp 400.000 Flüchtlinge nahm Deutschland auf. Diese erhielten aber überwiegend kein dauerhaftes Aufenthaltsrecht.

Die Kriege hatten ihre hauptsächlichen Ursachen in der konfliktbeladenen ethnischen Vielgestaltigkeit Jugoslawiens, zunehmenden wirtschaftlichen Problemen und nationalistischen Tendenzen, die nach dem Tod von Tito, dem langjährigen Präsidenten Jugoslawiens, und im Zuge des Zerfalls des ehemaligen Ostblocks wieder aufflammten. Der Vielvölkerstaat Jugoslawien bestand damals aus sechs Teilrepubliken: Serbien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Slowenien, Mazedonien und Montenegro. Serbien war die Größte der Teilrepubliken und hatte eine historisch begründete Vormachtstellung. Allerdings lebten nur rund 60 % der Serben in der Teilrepublik Serbien; die restlichen Serben waren in anderen Teilrepubliken ansässig, vor allem in Bosnien und Kroatien, sodass diese Regionen zu den hauptsächlichen Kriegsschauplätzen zählten. Slowenien und Kroatien waren die ersten, die innerhalb des jugoslawischen Staatenbundes ihre Unabhängigkeit forderten und nach der Durchführung von Volksbefragungen in ihren Teilrepubliken auch umsetzten. Dieser Wunsch nach eigener Staatlichkeit stand dem Ziel des großserbischen Nationalismus, alle Serben in einem Staat zu vereinen, völlig entgegen. Der jugoslawische Zentralstaat unter Führung von Serbien versuchte die Unabhängigkeitsbestrebungen mit Hilfe der Armee zu unterdrücken. Dabei kam es zu Kriegen in Slowenien (1991), Kroatien (1991–1995), Bosnien (1992–1995) und im Kosovo (1998–1999) mit brutaler Gewaltanwendung gegen die Zivilbevölkerung bis hin zu »ethnischen Säuberungen« wie das Massaker in der bosnischen Stadt Srebrenica vor 30 Jahren..

Drohende Abschiebung

Nachdem 1995 der Bosnienkrieg endete, drohte den Cogos die Abschiebung. Innerhalb von vier Wochen sollten sie Deutschland verlassen. Die Mädchen machten eine Ausbildung, der Junge ging zur Schule, der Vater hatte Arbeit in Duisburg und hatte seit Jahren in die Sozialversicherung eingezahlt. Die Familie war gut vernetzt und integriert und hatte eine neue Heimat gefunden – ihr Lebensmittelpunkt war Georgsmarienhütte. Nach unzähligen Behördengängen und -anträgen erhielten sie endlich den unbefristeten Aufenthaltsstatus.

Avdijas Arbeitsvertrag in Duisburg endete nach zwei Jahren, und er wechselte zur Firma Diekmann in Georgsmarienhütte, die Wochenendehe hatte endlich ein Ende. Zwei Jahre arbeitete er bei der Firma Baller, wechselte dann wieder zu Diekmann zurück, wo er bis zum Renteneintritt arbeitete.

Durch einen Zufall bekam Nevzeta 1993 in einem Therapiezentrum in Georgsmarienhütte eine Arbeitsstelle. Sie sollte eine Landsfrau, die dort eine Stelle als Reinigungskraft antreten wollte, mittels Dolmetschen unterstützen. Da diese jedoch zu den geplanten Zeiten nicht arbeiten konnte, übernahm Nevzeta kurzerhand die Arbeit mit voller Stundenzahl. Ajdin war im Kindergarten und Mutti B. übernahm die übrige Betreuung. Das Wichtigste war für Nevzeta, dass sie von der Sozialhilfe wegkam. Anfangs putzte sie die Räumlichkeiten, mit der beständigen Erweiterung des Therapiezentrums um ambulante Reha und Physiotherapie übernahm sie immer mehr administrative Aufgaben. Bis zum Renteneintritt war ihr Arbeitsplatz schließlich an der Rezeption.

Heute besitzen die drei Cogo-Kinder die deutsche Staatsangehörigkeit, die Mädchen sind verhei-

Familie Cogo feiert das
Abitur von Sohn /
Bruder Ajdin (Bild Mitte)



»Die zweite Heimat ist Georgsmarienhütte«

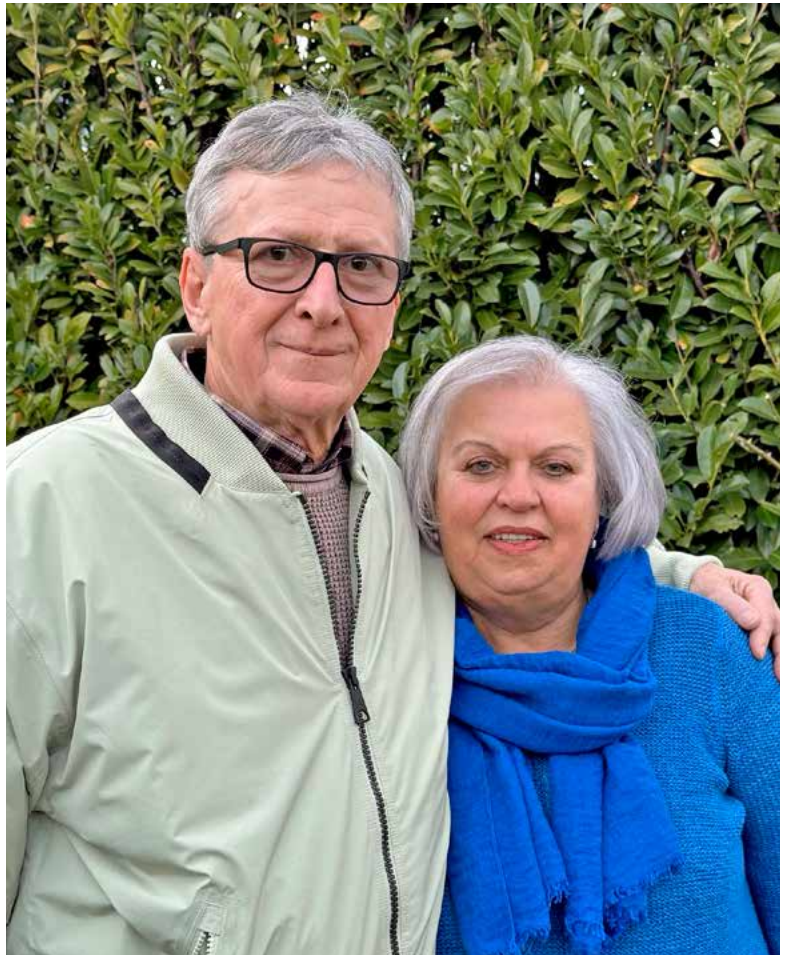
ratet und haben jeweils eine Tochter, der Sohn lebt in einer festen Beziehung, alle haben ihren Wohnsitz in Osnabrück. Avdija und Nevzeta haben die bosnische Staatsangehörigkeit und bemühen sich derzeit um die deutsche.

Geholfen, sich in Georgsmarienhütte heimisch und integriert zu fühlen, haben die schon vorhandenen Sprachkenntnisse und die Offenheit und Anteilnahme der Menschen, die sie hier willkommen geheißen hatten. Noch heute sind die Cogos den deutschen Freunden dafür dankbar, mit welcher Selbstverständlichkeit sie hier aufgenommen wurden. Cogos wünschen allen Flüchtlingen, die heute hier ankommen, ein ähnliches Glück.

Weniger gut sind sie auf die deutschen Gesetze zu sprechen, die ihnen über Jahre das Leben schwer gemacht haben. Besonders belastend für die Familie sei der jahrelange ungeklärte Aufenthaltsstatus gewesen, der sie regelrecht zermürbt und gedemütigt habe.

Die Cogos sind Muslime, aber nicht strenggläubig. »Für uns zählt der Mensch, nicht die Religion«, so Nevzeta. Mit ihren Kindern, Enkeln und Freunden feiern sie sowohl das muslimische Zuckerfest wie auch das christliche Weihnachtsfest. Bei den Festen spielt die kulinarische Heimat eine wichtige Rolle; das »Mama-Essen« für die Kinder sind Pita-Teigwaren, Bohnensuppe, Cevapcici und Djuvec-Reis – die traditionelle jugoslawische Küche. Wiener Schnitzel und Kartoffelsalat sind aber auch willkommen.

Ihre Heimat sieht Nevzeta im Plural, einmal ihr Herkunftsland mit der Kultur und den Traditionen ihrer Herkunftsfamilie und ihrer Kindheit in Bosnien. Die zweite Heimat ist hier in Georgsmarienhütte mit ihren Kindern und Enkeln, hier ist ihr Lebensmittelpunkt. Für Adisa ist Bosnien ein Stück Heimat, wenn sie dort zu Besuch ist, habe sie ein »wohliges Gefühl«. Alt werden möchten die Cogos



Eltern hier, begraben werden in ihrer ersten, alten Heimat, zurück zu ihren Wurzeln.

In diesem Jahr jährt sich zum 30. Mal das Ende des Bosnienkrieges. Zwischen 1992 und 1995 fanden brutale Massaker, Massenvergewaltigungen und -tötungen statt, die zum Zerfall der Sozialistischen Föderation Jugoslawien führten. Im ersten Krieg in Europa nach 1945 starben 100.000 Menschen allein in Bosnien – im gesamten Jugoslawien waren es 200.000.

Avdija und Nevzeta fühlen sich wohl in Georgsmarienhütte, ihrer zweiten Heimat

Die jugoslawischen Nachfolgestaaten



Aus dem zerfallenden Jugoslawien bildeten sich sieben Nachfolgestaaten: Slowenien, Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Serbien, Montenegro, Nord-Mazedonien und Kosovo. Die letzte kriegerische Auseinandersetzung im Zusammenhang mit dem Zerfall Jugoslawiens war der Kosovokrieg, der nach einem massiven – allerdings bis heute völkerrechtlich umstrittenen – Luftwaffen-Kampfeinsatz der NATO im Jahr 1999 endete. Serbien zog seine

Truppen aus dem Kosovo ab und willigt ein, dass eine NATO-Friedenstruppe die internationale Kontrolle über das Gebiet übernahm, was bis heute der Fall ist. Es gibt weiterhin Spannungen zwischen Serbien und dem Kosovo, die noch nicht überwunden sind und immer wieder aufflammen. Weiterhin problematisch ist auch die Situation in Bosnien-Herzegowina, da die serbische Volksgruppe versucht, die Teilrepublik Srpska abzuspalten.

Literatur / Quellen

Taina Tervonen, Die Reparatur der Lebenden. Zwei Frauen in Bosnien-Herzegowina auf der Suche nach den Ermordeten des Krieges, Wien 2025

Srebrenica - Leben im Schatten des Völkermords, ARTE Juni 2025, https://www.arte.tv/de/videos/120880-003-A/re-srebrenica-leben-im-schatten-des-voelkermords/?utm_source=ios&utm_medium=share&utm_campaign=120880-003-A

Das Srebrenica Tape, ARTE Juni 2025, https://www.arte.tv/de/videos/115063-000-A/das-srebrenica-tape/?utm_source=ios&utm_medium=share&utm_campaign=115063-000-A

JUGOSLAWISCHE EXPERTEN FÜR STAHLWERKE

Geschätzte Fachkräfte in den 1970er-Jahren

1973 kam eine Gruppe jugoslawischer Arbeiter mit einem Bus in Georgsmarienhütte an. Darunter waren der 20jährige Avdija Cogo und seine 17jährige Frau Nevzeta. Als Spezialist für Maurerarbeiten an Öfen mit feuerfesten Ausmauerungen, in denen Roheisen oder Stahl hergestellt oder weiterbearbeitet wurde (Hochöfen, Siemens-Martin-Öfen, Glüh- und Induktionsöfen usw.) kam der junge Avdija mit rund dreißig weiteren Kollegen nach Georgsmarienhütte, um im Stahlwerk zu arbeiten.

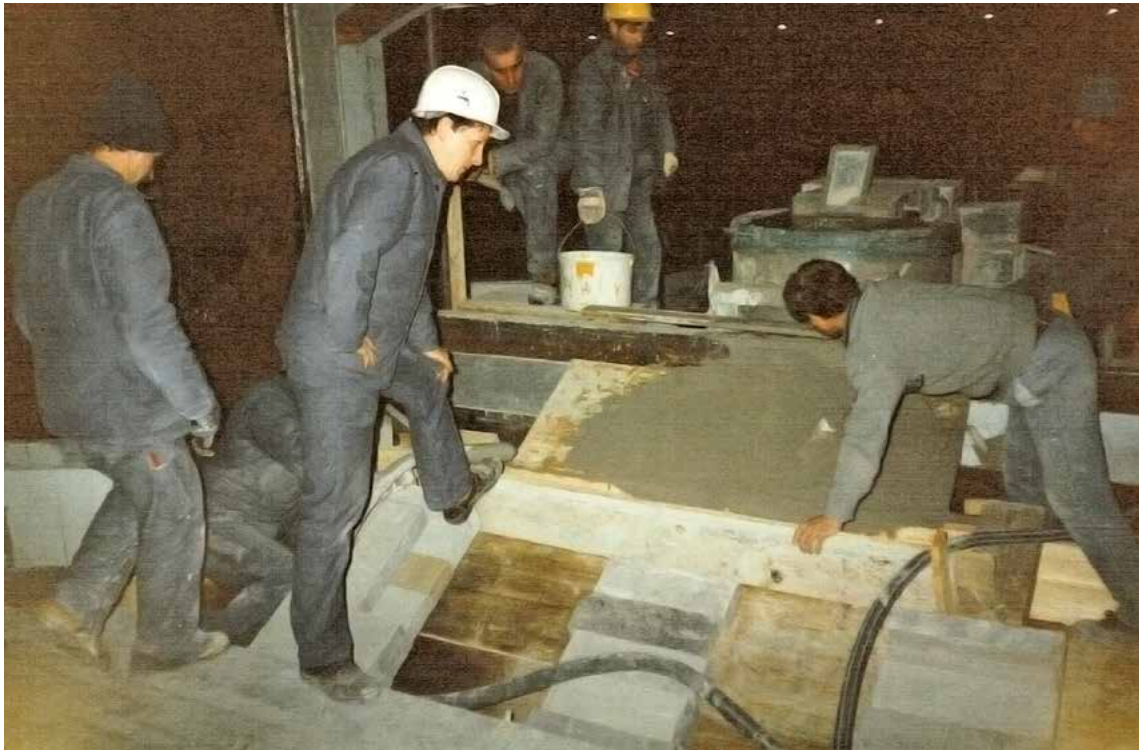
Der Vertrag zwischen Avdijas Arbeitgeber und dem Klöckner-Werk wurde kurz vor dem Ablauf eines Anwerbeabkommens abgeschlossen, welches zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sozialistischen Republik Jugoslawien von 1968 bis 1973 galt, um jugoslawische Arbeitskräfte in West-Deutschland tätig werden zu lassen. Die boomende deutsche Wirtschaft hatte einen Bedarf an jugosla-

wischen Arbeitskräften, und der jugoslawische Staat hatte Interesse an einem solchen Abkommen, da er damit einer zunehmenden Arbeitslosigkeit begegnen wollte und sich zudem davon versprach, dass ein Teil des in Deutschland verdienten Geldes zuhause in Jugoslawien ausgegeben und den Konsum ankurbeln würde. Auch nach dem Auslaufen des Anwerbeabkommens wegen der sich verschlechternden wirtschaftlichen Situation in der Bundesrepublik hatten deutsche Unternehmen weiterhin einen Bedarf an jugoslawischen Fachkräften. Diese wurden von Arbeitgebern geschätzt, da sie gut ausgebildet waren, fleißig und diszipliniert arbeiteten und auch Überstunden nicht scheuten. Das für Klöckner nach Vertrag arbeitende Unternehmen bezahlte seinen Arbeitskräften einen in Jugoslawien üblichen Arbeitslohn und mietete Wohnungen für seine Arbeiter an. Der Arbeitslohn, den die jugosla-

Hans-Georg Weisleder



Das Team von Avdija Cogo (stehend, mit weißem Helm)



Die feuerfeste Ausmauerung von Öfen war Arbeit für Experten

wischen Arbeiter erhielten, war nicht so hoch wie der der deutschen Kollegen, die nach dem IG-Metall-Tarif bezahlt wurden. Das war der finanzielle Vorteil für Klöckner. Der Stahlkonzern sicherte sich über den Vertrag die Stellung von Arbeitskräften, die auf dem deutschen Arbeitsmarkt rar waren. Die IG-Metall sah die bilateralen Verträge zwischen deutschen und ausländischen Unternehmen, die dem ausgelaufenen Anwerbeabkommen folgten, kritisch,

Die jugoslawische Betriebsmannschaft trainierte möglichst häufig auf dem Hartplatz am Rehlberg

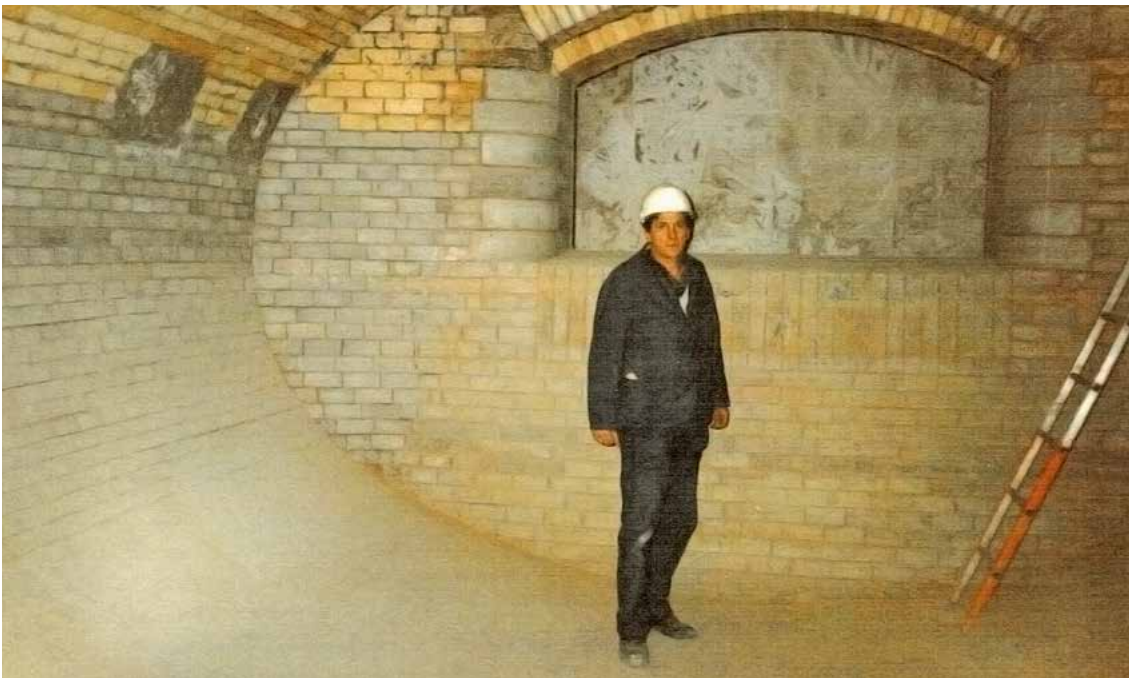


tolerierte die Tätigkeit »vorübergehender Fremdarbeiter« jedoch in bestimmten Arbeitsbereichen.

Die Arbeit von Avdija Cogo und Kollegen auf dem Werk in Georgsmarienhütte war schwer. In den renovierungsbedürftigen Öfen auf der Hütte – vornehmlich im Siemens-Martin-Werk – mussten die nach jahrelangem Betrieb verschlissenen Mauerwerke abgebrochen werden, wenn eine Reparatur nicht mehr möglich war. Wenn die Öfen noch nicht lange außer Betrieb waren, war dies eine schweißtreibende Arbeit. Danach mauerten die Experten das Mauerwerk in den Öfen neu auf. Dafür benutzten sie je nach Ofen unterschiedliche hitzebeständige Steine: Vom einfachen Schamottstein in unterschiedlichen Dicken bis zu besonders hitzebeständigen Steinen mit Silizium-Karbid-Beimischungen und Magnesit-Steinen, die die Hitze besonders gut speicherten, beispielsweise in Glühöfen zur Wärmebehandlung von Stahl. Die Schichten dauerten oftmals bis zu zwölf Stunden am Tag und häufig fiel auch Wochenendarbeit an. Für Freizeit und kulturelle Kontakte blieb wenig Zeit. Ab und zu trainierten die Kollegen auf dem Hartplatz am Rehlberg. Dort trugen sie auch Fußballspiele gegen Hobbymannschaften aus Georgsmarienhütte aus.

Auf dem Stahlwerk in Georgsmarienhütte gab es genug Arbeit für die jugoslawischen Feuerungsmaurer. Avdija war dabei, als in Georgsmarienhütte Versuche für das Klöckner-Stahlerzeugungsverfahren (KS-Verfahren) in den Jahren 1976 und 1977 durchgeführt wurden. Die jugoslawische Arbeitskolonne renovierte einen schon seit Jahren im Siemens-Martin-Werk stillgelegten Elektroofen und machte ihn wieder betriebsbereit für die KS-Versuchsreihe, bei der die Herstellung von Stahl aus Schrott erprobt wurde. Auch in den Klöckner-Stahlwerken in Osnabrück und Bremen wurden die jugoslawischen Experten tätig und renovierten dort unter anderem einen Induktionsofen in Osnabrück.

In den Klöckner-Werken gab es mehrere Jahre Arbeit für Avdija Cogo und Kollegen. Nach dem Auslaufen des Vertrages folgten Feuerungsmaurerarbeiten in den Thyssen Stahlwerken in Duisburg und Bochum und für Krupp in Essen. Im Stahlwerk Saarbrücken wurde die Firma tätig, und auch ein monatelanger Arbeitseinsatz in Schweden war dabei. 1984 liefen die Auftragsarbeiten für die jugoslawische Firma aus und das Ehepaar Cogo, das mittlerweile zwei Töchter hatte, kehrte nach Jugoslawien in ihre Heimatstadt Zenica zurück. 1992 flüchtete die Familie Cogo vor dem Bosnienkrieg und kam über den Umweg Schweden zurück nach Georgsmarienhütte, was ihre zweite Heimat wurde.



Avdija Cogo bei der Endkontrolle eines fertig renovierten Glühofens

JÜRGEN GROSSMANN RETTET DAS STAHLWERK

1993: Übernahme der Hütte in einem spektakulären Insolvenzfahren

Hans-Georg
Weisleder

Gerade acht Jahre war es her, dass das Klöckner-Stahlwerk in Georgsmarienhütte durch die größte Demonstration der Stadtgeschichte im Oktober 1984 und die politische Unterstützung von Bund und Land vor der Schließung gerettet werden konnte (siehe hierzu »Die Hütte muss bleiben!«, Spurensuche 2024). Aber es war im Rückblick nur eine vorübergehende Rettung. Auch danach gab es immer wieder Gerüchte und Spekulationen über die Situation des Werkes. In der Vorweihnachtszeit 1992 wurden Werksbelegschaft und Stadtbevölkerung von einer brisanten Nachricht schockiert: In den Morgenstunden des 11. Dezember 1992 sprach sich in Georgsmarienhütte blitzschnell eine Agenturmeldung herum, wonach die Klöckner-Werke AG in Duisburg für sich und seine Stahlstandorte in Bremen und Georgsmarienhütte noch an diesem Freitag einen Insolvenzantrag stellen würden. Näheres wurde in der knapp gehaltenen Meldung, die wohl ungeplant durch eine Indiskre-

tion aus Insiderkreisen ausgelöst und bundesweit von den Medien kommuniziert wurde, nicht ausgeführt, so dass Spekulationen über die finanzielle Situation des Stahlwerks vor Ort neu aufflammten. »Geht das schon wieder los«, wird manch ein Stahlwerker, der die Stahlkrise in den 1970er- und 1980er-Jahren und den Kampf um die Hütte miterlebt hatte, gedacht haben. Erst einige Monate zuvor hatte Klöckner versucht, eine Darstellung in einem wirtschaftsnahen Magazin über drohende existenzgefährdende Verluste der Stahlwerke in Bremen und Georgsmarienhütte zu zerstreuen. Aber jetzt also doch: Wieder gab es große Sorgen und Ängste um die Arbeitsplätze auf der Hütte und die Schicksale der rund 1.700 Beschäftigten. Der Abbau von rund 4.000 Arbeitsplätzen seit Anfang der 1970er-Jahre und die Inbetriebnahme des neuen Klöckner-Stahlerzeugungsverfahrens (KS-Verfahren) im Jahr 1982 in Georgsmarienhütte hatte die zunehmende Verschuldung des Werkes und des



»Wieder gab es große Sorgen und Ängste um die Arbeitsplätze auf der Hütte und die Schicksale der Beschäftigten«

1991 benannte der
Klöckner-Konzern das
Stahlwerk um.

Der Verzicht auf
Georgsmarienhütte im
Namen kam vor Ort
nicht gut an

»Es entwickelte sich eines der größten und spektakulärsten Vergleichsverfahren in der jüngeren deutschen Wirtschaftsgeschichte«

Konzerns nicht verhindern können. Das mit viel Hoffnung eingeführte KS-Verfahren hatte technologische Probleme, arbeitete nicht kostendeckend und verschärfte die Absatz- und Finanzkrise der Konzern-Stahlsparte (siehe hierzu »Ende einer Ära«, Spurensuche 2024). Nun also der Insolvenzantrag des Klöckner-Konzerns vor dem Amtsgericht Duisburg mit dem Ziel einer Entschuldung, da die Zahlungsunfähigkeit oder sogar der Konkurs drohten. Es entwickelte sich eines der größten und spektakulärsten Vergleichsverfahren in der jüngeren deutschen Wirtschaftsgeschichte. Parallel zur Einreichung des Vergleichsantrags kündigte die Konzernspitze weitere Rationalisierungsmaßnahmen an. Für das Stahlwerk in Bremen wurde eine Reduzierung der Rohstahlproduktion um zwanzig Prozent durch die Schließung eines von fünf Hochöfen angekündigt, und für die Georgsmarienhütte wurde Kurzarbeit bis zum 7. Januar 1993 angeordnet. Es gab eine hohe Ungewissheit über die Zukunft des Werkes in Georgsmarienhütte, damals in der Weihnachtszeit 1992. Da tröstete das kurz zuvor pünktlich gezahlte Weihnachtsgeld nur wenig.

Das vom Vergleichsverfahren betroffene Stahlwerk in Georgsmarienhütte war seit März 1991 innerhalb des Klöckner-Konzerns selbstständig und hieß seitdem »Klöckner-Edelstahl GmbH«. Der Verzicht auf Georgsmarienhütte im Namen kam vor Ort nicht gut an, da das Werk dadurch seiner lokalen Geschichte beraubt war. Der bisherige Werkschef Dr. Jürgen Großmann übte nun die Funktion des Vorstandsvorsitzenden in einem neu geschaffenen elfköpfigen Aufsichtsrat aus. Seine veränderte Rolle beschrieb Großmann damals so: »Bislang war ich einer der Offiziere auf einem größeren Schiff. Jetzt bin ich der Kapitän auf einem kleineren Schiff.« (NOZ vom 26. März 1991). Und der »Kapitän« der vom Sinken bedrohten Georgsmarienhütte ergriff in einer historischen Situa-



Werkschef und Vorstandsvorsitzender Dr. Jürgen Großmann entwickelte einen Plan zum Kauf der Georgsmarienhütte

tion mutig die Initiative. In die zunehmende Verunsicherung hinein teilte Großmann Anfang Februar 1993 mit, dass er zum 15. Februar aus seinen Funktionen bei Klöckner ausscheiden würde, da er beabsichtige, zusammen mit weiteren Investoren das Stahlwerk in Georgsmarienhütte zu übernehmen. Er selbst wolle dabei die Mehrheitsanteile erwerben und nach der Übernahme des Werkes als Hüttenchef weiterarbeiten. Die Überlegung zur Übernahme des Werkes hatte Großmann wohl nicht erst seit kurzem. Schon vor dem Klöckner-Insolvenzantrag hatte Großmann einem kleinen Kreis seine Kaufabsicht für das Werk anvertraut und begonnen, Pläne dafür zu entwickeln. Dahinter steckte die Überzeugung, dass ein Werk wie die Georgsmarienhütte bessere Chancen am Stahlmarkt hat, wenn es mittelständisch organisiert und nicht in einem Konzern gebunden ist. Auch war beim promovierten Eisenhüttenkunde-Ingenieur Großmann die Einschätzung gereift, dass Klöckner in der bestehenden bedrohlichen Situation kein Vorwärtskonzept mehr für das Werk in Georgsmarienhütte machen wollte. Diese Vermutung hatten damals viele in Georgsmarienhütte. Großmann sprach seine Einschätzung zu einem späteren Zeitpunkt offen aus und nannte sie einen wichtigen Aspekt seiner Übernahmeüberlegungen.

Das Erstaunen im Konzernvorstand in Duisburg über das Angebot war groß, da dort eine eher negative Bewertung über den Standort Georgsmarienhütte vorherrschte. Demgegenüber stand das zukunftsorientierte Überlebenskonzept von Großmann für die Hütte, welches als Ausgangspunkt für weitere Überlegungen die Stahlproduktion auf der Basis von Eisenerz und Koks als Schwachstelle analysiert hatte. Vielmehr wurde die konsequente Umstellung der Metallurgie von der ineffizienten KS-Konverter-Hochofenproduktion auf einen neuen Elektrolichtbogenofen angestrebt, der Schrott zu Edelstahl erschmolz und so die Stahlproduktion in einem mittelständisch organisierten Betrieb wieder wettbewerbsfähig machen sollte. Großmann kündigte an, sein Übernahmeangebot bis Ende des Monats Februar aufrecht zu erhalten. Die Klöckner Werke AG erklärten daraufhin, dass man sich nicht unter Zeitdruck setzen lasse, und zudem lägen noch weitere Angebote von Interessenten vor. Ein Pokerspiel um die Zukunft der Hütte deutete sich an.

Die Unwägbarkeiten im angelaufenen Klöckner-Vergleichsverfahren wurden deutlich durch möglicherweise gezielte Indiskretionen über den Stand der vertraulichen Gespräche des Insolvenzverwalters mit den Gläubigern. So meldeten wirtschaftsnahe Medien Ende Februar 1993, dass es Verärgerung und unterschiedliche Sichtweisen bei einigen Gläubiger-Banken zum Vergleich gäbe. Die Zustimmung der Banken zum Vergleichsvorschlag wäre nicht sicher, und es drohe den Klöckner-Werken der Konkurs. Hinsichtlich der Details des Vergleichsangebotes von Klöckner an seine Gläubiger zeichneten sich Konkretisierungen ab. Für die mit dinglichen Sicherheiten versehenen Gläubiger sah der Vorschlag eine Befriedigung von sechzig Prozent ihrer Forderungen vor. Die weniger gut abgesicherten Klöckner-Gläubiger sollten sich mit vierzig Prozent ihrer Ansprüche zufriedengeben.

Insgesamt belief sich der Verzicht der Gläubiger auf 1,46 Milliarden DM ihrer Forderungen von insgesamt 2,7 Milliarden DM. Aber es gab Speku-

»Der Sympathie von Betriebsrat und Belegschaft des Stahlwerks konnte Großmann sicher sein«

Ministerpräsident
Gerhard Schröder war
häufig zu Besuch im
Stahlwerk und
unterstützte die
Modernisierungspläne
für die Hütte



lationen über ablehnende Haltungen einzelner Geldinstitute. Doch im Falle eines Konkurses von Klöckner hätten die Gläubiger überhaupt nichts bekommen.

Auch bei den Verhandlungen des Klöckner-Vorstandes mit potenziellen Investoren über die Übernahme der Hütte in Georgsmarienhütte gab es mittlerweile Bewegung. Nach den bislang geführten Gesprächen sei er sehr viel zuversichtlicher, teilte der Stahlmanager Großmann der Öffentlichkeit mit, und er ginge nunmehr von einer Vorrangposition gegenüber seinen Mitbewerbern aus. Großmann hatte in den letzten Wochen einige Unterstützung erfahren. Der Sympathie von Betriebsrat und Belegschaft des Stahlwerks konnte Großmann sicher sein. Dieses war deutlich geworden anlässlich einer Aufsichtsratsitzung des Klöckner-Konzerns in Georgsmarienhütte. Der krisenerprobte Betriebsratsvorsitzende Friedhelm Brandhorst, der schon 1984 bei der größten Demonstration der Stadtgeschichte zur Rettung der Hütte aktiv dabei war, hatte heimlich eine Solidaritätskundgebung der Hüttenarbeiter organisiert, die vor dem Sitzungsgebäude lautstark ihren ehemaligen Chef als neuen Eigentümer des Werkes forderten. In diesem Sinne überreichte eine Arbeiter-Delegation dem Aufsichtsrat eine Resolution, die den Sitzungsteilnehmern laut vorgetragen wurde. Das machte Eindruck, schilderte Brandhorst, der selbst an der Sitzung teilnahm, diese Situation Jahre später (vgl. Drießen, Oliver: Schwarz wie Schlacke – Rot wie Glut, Hoffmann und Campe, 2005, S. 76). Und auch die Stadt Georgsmarienhütte und der Landkreis Osnabrück gaben Großmann Schützenhilfe durch einen offenen Brief an den Klöckner-Konzernvorstand, in dem sie an diesen appellierten, mit Großmann zu einem befriedigenden Vertragsabschluss zu kommen, der einen Weiterbetrieb des Werkes in Georgsmarienhütte ohne belastende Finanzverpflichtungen wieder ermöglichen würde. Das Land Niedersachsen hatte Großmann früh Unterstützung für sein Vorhaben und die Modernisierung des Werkes aus Technologieprogrammen und Ökologiefonds signalisiert, etwa für die geplante Umstrukturierung der Stahlproduktion durch einen modernen Gleichstrom-Elektroofen, dessen Installation mit notwendigen Investitionsmitteln von 70 bis 100 Millionen DM kalkuliert



Friedhelm Brandhorst war langjähriger Betriebsratsvorsitzender (bis 1995) und organisierte die Solidarität der Belegschaft mit dem Übernahmeplan Großmanns

war. Voraussetzung für die Auszahlung von gesetzlich möglichen Landesmitteln war aber eine weitgehende Entschuldung des Hüttenwerkes durch das Vergleichsverfahren. Es war klar: Die Zukunft des Hüttenwerkes hing vom Ausgang des Klöckner-Vergleichsverfahrens und den Verhandlungen Großmanns mit der Konzernspitze zur Übernahme des Werkes ab.

Kurz vor Ostern 1993 gab Brandhorst öffentlich eine Einschätzung zur aktuellen Lage. Danach würde auf einer Sitzung des Konzern-Aufsichtsrates am 16. April über den möglichen Abschluss eines Vertrages zwischen der Klöckner-Werke AG und der Investorengruppe um Dr. Großmann entschieden. Brandhorst zeigte sich optimistisch, dass der Vertrag zur Übernahme des Werkes zustande kommen würde, allerdings unter dem Vorbehalt eines gerichtlich bestätigten Vergleichs. Nach Abschluss eines Übernahmevertrages wäre dann der Weg frei für die Rückkehr von Jürgen Großmann als Geschäftsführer des Werkes, freute sich Brandhorst (vgl. NOZ vom 8. April 1993). Der gewiefte Betriebsratsvorsitzende, der sein Statement vermutlich vorher mit Großmann strategisch abgestimmt hatte, lag richtig: Der Vertrag zur Übernahme des Werkes durch Großmann und Investoren wurde im Aufsichtsrat beschlossen und rasch notariell mit



Die Belegschaft stand hinter ihrem Werkschef

Vorbehaltsklausel zum Abschluss eines Vergleichs beglaubigt. Nach neun Wochen kehrte Großmann Ende April 1993 als Chef des Stahlwerks zurück. Er teilte umgehend mit, dass nach der Herauslösung des Werkes aus dem Klöckner-Konzern Schulden in dreistelliger Millionenhöhe übrigbleiben würden, die er in den nächsten vier Jahren abbauen wolle. Außerdem kündigte der alte und neue Stahlwerkschef eine Namensänderung für das Stahlwerk in »Georgsmarienhütte GmbH« nach dem Abschluss des Vergleichsverfahrens und der Rechtswirksamkeit des Eigentümerwechsels an. Großmann hatte sofort damit begonnen, den Einbau des geplanten Elektroofens vorzubereiten, der nach seiner Einschätzung bis August 1994 in Betrieb gehen sollte. Über diesen Plan und weitere Entwicklungen informierte Großmann die Werksbelegschaft auf einer Versammlung am 22. April 1993. Großmann wurde als »Retter der Hütte« gefeiert.

Begeisterung, Freude und große Erleichterung überall in Georgsmarienhütte. In den nächsten Wochen wurden weitere Details über den Eigentümerwechsel bekannt. Großmann hatte 75 Prozent der Anteile an dem neuen Unternehmen erworben, das Frankfurter Investmenthaus Drucker und Co. 25 Prozent. Der Kaufpreis zum Erwerb der Hütte betrug zwei DM: eine DM für den Erwerb der Maschinen und Gebäude und eine weitere DM für den operativen Bereich. Rund 100 Millionen DM blieben als Schulden stehen. Das war eine Entschuldung um 200 Millionen DM. Zudem hatte Großmann dem Klöckner-Konzern 29 Millionen DM als eine Art »Mitgift« aus dem übriggebliebenen Stammkapital des Werkes in den Übernahmegeräuschen abhandeln können.

Aber noch war eins der größten Vergleichsverfahren in der deutschen Wirtschaftsgeschichte nicht beendet. Das zog sich noch bis in den Juni

»Begeisterung, Freude und große Erleichterung überall in Georgsmarienhütte«



Mit der Vertragsunterzeichnung am 26. Juli 1993 ging die Georgsmarienhütte in das Eigentum von Jürgen Großmann und Partner über

1993 hin. Erst nach einem dreitägigem Beratungs- und Abstimmungsmarathon Anfang Juni hatten die Gläubiger der Obergesellschaft Klöckner-Werke AG, der Klöckner Stahl GmbH Bremen und der Edelstahl GmbH Georgsmarienhütte dem

Vergleichsvorschlag mit einer Mehrheit von 99 Prozent zugestimmt. Zuletzt war es noch in der EG-Kommission zu einer Debatte über einen Forderungsverzicht von 40 Prozent gekommen, da die EG-Kommission ebenfalls Klöckner-Gläubiger in



Ein neuer Name mit einprägsamen Firmenlogo und frisch gestrichene grüne Fabrikhallen zeugten vom Neustart des traditionsreichen Hüttenwerks

Stammsitz und Zentrale der Georgsmarienhütte Gruppe an der Malberger Straße. Von hier vergrößerte Großmann das Werk durch den Zukauf zahlreicher Betriebe zu einer Holding.



Höhe von 175 Millionen DM gewährter Kredite war. Erst nach der Zustimmung der EG-Kommission zum Vergleichsvorschlag konnte das Duisburger Amtsgericht das Verfahren am 15. Juni 1993 erfolgreich abschließen. Am 26. Juni 1993 war es mit den Unterschriften der Beteiligten endgültig perfekt: Das Stahlwerk in Georgsmarienhütte ging zum 1. Juli 1993 von der Klöckner-Werke AG in das Eigentum von Dr. Jürgen Großmann und Investmenthaus Drueker über und wechselte – wie von Großmann schon angekündigt – seinen Namen in Georgsmarienhütte GmbH. Die Ära Klöckner war in Georgsmarienhütte nach 70 Jahren vorbei. Anfang Juli wurde dies offensichtlich: Die Schilder des alten Eigentümers wurden auf dem Werksgelände abmontiert und durch Schilder mit dem neuen Namen und einem eigens entwickelten Logo mit einem glühend roten Viereck und weißen und roten Mini-Quadraten als einprägsames Firmenzeichen ersetzt.

Dr. Jürgen Großmann erlangte in Georgsmarienhütte Heldenstatus als Retter der Hütte. Der Kommunikator, Strategie und Stahlmanager Großmann hatte in einer kritischen Situation mutig Initiative ergriffen, das vor dem Aus stehende Werk aus dem Klöckner Konzern, in dem es keine Zukunft gehabt hätte, herausgeführt und durch zu-

kunftsweisende unternehmerische Entscheidungen gerettet. Da sind sich Historiker der Stahlgeschichte einig. Der innovative mit Strom betriebene Lichtbogenofen ging im Juli 1994 in Georgsmarienhütte in Betrieb. Er machte den Weiterbetrieb der Stahlproduktion unter Verzicht auf Eisenerz und Koks möglich und verschaffte der Hütte damit einen jahrelangen technologischen Vorsprung. Schon nach zweieinhalb Jahren konnten die Gesellschafter die Restschulden an Klöckner zurückzahlen. 16 Hektar nicht mehr benötigter Werksflächen, nahezu die südwestliche Hälfte des ehemaligen Klöckner-Werkes, verkaufte die Georgsmarienhütte GmbH an die Stadt Georgsmarienhütte. Das erhöhte die Liquidität des neuen Werkes, und die Stadt errichtete dort mit Hilfe der NILEG nach dem Abriss der alten Werksanlagen ein neues Gewerbegebiet (siehe hierzu »Als der Gasometer fiel ...«, Spurensuche 2024). Ab 1997 erweiterte Großmann die Georgsmarienhütte GmbH durch den expansiven Erwerb zahlreicher Stahl-, Schmiede- und Schrottrecyclingwerke zur GMH Holding Gruppe. Bis 2006 blieb Großmann geschäftsführender Gesellschafter der Holding und zog sich dann aus dem operativen Werksgeschäft zurück. Seitdem ist er Alleingesellschafter der Georgsmarienhütte Unternehmensgruppe (GMH Gruppe) mit knapp 6.000 Beschäf-

»Großmann hatte in einer kritischen Situation mutig Initiative ergriffen, das Werk durch zukunftsweisende unternehmerische Entscheidungen gerettet«

tigten. Der stets mit hohen Zustimmungswerten gewählte langjährige Betriebsratsvorsitzende Friedhelm Brandhorst war bis Ende 1995 im Amt und ging nach 45 Jahren Betriebszugehörigkeit in den Ruhestand. Der engagierte Arbeitnehmervertreter starb am 5. Oktober 2024 im Alter von 86 Jahren. Anne-Marie Großmann, promovierte Volkswirtin und älteste Tochter von Jürgen Großmann, ist seit Januar 2021 als Mitglied der Geschäftsführung

und Mitgesellschafterin der Georgsmarienhütte Holding GmbH tätig und setzt die Arbeit im Familienunternehmen in zweiter Generation fort. Wesentliche Ziele ihrer Arbeit: Die Sicherung des Familienbetriebes durch die Erschließung neuer Märkte und die Umstellung des Werkes zu einer klimaneutralen »grünen« Stahlproduktion bis 2039. Das sind herausfordernde Aufgaben in einer für die Stahlindustrie schwierigen Zeit.



Protest am Werkszaun gegen hohe Strompreise. Im Hintergrund ist das Gebäude des Elektroofens zu sehen. Seit 1994 das Herzstück des Werkes

Literatur / Quellen

Beermann, Werner, Biener, Klaus, Büker, Günter u. a.: 27.210.00 t Stahl rund 400.000.000 Arbeitsstunden. Die Chronik der Georgsmarienhütte von 1945 bis 1992, Historischer Arbeitskreis Georgsmarienhütte, 2006
 Blickpunkt Georgsmarienhütte vom 5. Februar und 19. Februar 1993
 Drießen, Oliver: Schwarz wie Schlacke – Rot wie Glut, Hoffmann und Campe, 2005
 Neue Osnabrücker Zeitung vom 15. August 1992, 11. Dezember 1992, 20. Januar 1993, 4. Februar 1993, 5. Februar 1993, 19. Februar 1993, 1. März 1993, 2. März 1993, 8. April 1993, 21. April 1993, 29. Juni 1993, 9. Juli 1993, 3. August 1993, 30. August 1993

»IM SCHLAFZIMMER HABEN DIE KUNDEN WENIGER GÄSTE«

125 Jahre Wiemann-Möbel aus Oesede

Hans-Georg
Weisleder

Die in Georgsmarienhütte gefertigten Produkte tragen die klangvollen Namen »Bern«, »Livorno«, »Malibu« und »Turin«, und ihre Käufer:innen verbringen sehr viel Zeit darin. Gemeint sind die Schlafzimmer der Oeseder Möbel-Industrie Wiemann, auch bekannt als Wiemann-Möbel. Die Möbelfirma Wiemann feiert im Jahr 2025 ihr 125-jähriges Jubiläum und ist seit ihrer Gründung im Jahr 1900 durch den Tischler Matthias Wiemann ein Familienunternehmen in vierter Generation. Matthias Wiemann richtete seine erste Werkstatt im Keller der Gaststätte »Die Herberge« an der jetzigen Glückaufstraße ein und fing an, auf Bestellung Kleinmöbel jeder Art herzustellen. Nebenher bewirtschaftete der Bauernsohn einen kleinen Hof, da anfangs der Verdienst noch nicht reichte. Seinen ersten größeren Auftrag bekam der Tischler 1903 von der Katholischen Kirchengemeinde St. Peter und Paul zur Herstellung von Kirchenbänken für

die Oeseder Kirche, was Arbeit für mehrere Jahre bedeutete. So begann eine Firmengeschichte, die bis heute andauert. Das mittelständische Unternehmen Wiemann überstand in den 125 Jahren seines bisherigen Bestehens einige Wirtschaftskrisen, mehrere Hochwasser, Brände und zwei Weltkriege, die tiefgreifende Einschnitte für die wirtschaftliche Entwicklung der Firma darstellten. Während der Kriegsjahre musste der Möbelbau umgestellt werden auf die Produktion von Kriegsgütern. Im Ersten Weltkrieg wurden Drahthaspeln für die Iburger Drahtseilindustrie hergestellt. Die Kriegswirtschaft im Zweiten Weltkrieg bestand in der Produktion von Baracken und Aufbauten für Schnellboote. Während dieser Zeit wurden bei Wiemann ab 1943 Zwangsarbeiter in erheblicher Zahl eingesetzt. Der von den Nationalsozialisten angeordneten Sprengung des Betriebes am Kriegsende entkam die Firma nur, weil kriegswichtige Anlagen demontiert

Die Firma Wiemann überstand in den 125 Jahren ihres Bestehens einige Wirtschaftskrisen, Hochwasser und Brände und zwei Weltkriege



und im Wald vergraben worden waren (siehe Firmenchronik).

Seine Herkunft aus Oesede pflegt das Familienunternehmen in seinem Namen auch 55 Jahre nach der Georgsmarienhütter Stadtwerdung. Die Oeseder Möbel-Industrie Matthias Wiemann GmbH und Co. KG, wie die Firma sich seit 1988 nennt, beschäftigt heute knapp 500 Mitarbeiter:innen und ist damit eines der größten Unternehmen in Georgsmarienhütte. Seit Mitte der 1990er-Jahre hat sich Wiemann auf die Herstellung von Schlafzimmern und Schlafraummöbeln fokussiert. Die Produktion ist hochgradig automatisiert. Rund 450 Schlafzimmer verlassen täglich das zentral gelegene 98.000 Quadratmeter große Firmengelände entlang der Bahnstrecke Osnabrück – Bielefeld und der Verbindungsstraße von Oesede nach Kloster Oesede. Das entspricht 10.000 Paketen pro Tag oder 90.000 Schlafzimmer im Jahr. Die auftragsgebundene Fertigung ermöglicht den Verzicht auf eine kostenintensive Lagerhaltung: Nach Fertigung der Möbelteile werden die Schlafzimmer sofort versandfertig gemacht und zum Fachhandel oder zum Endkunden transportiert. Erst dort werden die Möbel zusammengebaut.

Laut Branchenkennern gehört Wiemann zu den Top Drei Herstellern im Segment Schlafraummö-

»Die Niederländer:innen lieben es modern, die englischen Kunden sind stark traditionell eingestellt«

bel und ist bei Komplettschlafzimmern im Bereich der Einrichtungshäuser der Marktführer. Die Kundinnen und Kunden des Oeseder Möbelbauers kommen insbesondere aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, den Beneluxländern und Großbritannien. Um dabei erfolgreich zu sein, musste Wiemann die Vorlieben der europäischen Nachbarn kennenlernen: Die Niederländer:innen lieben es modern, die englischen Kunden sind stark traditionell eingestellt, so die Erfahrungen des Möbelherstellers. Der Export macht rund ein Drittel des Umsatzes aus.

Die Käufer:innen von Wiemann-Schlafzimmermöbeln wissen häufig nicht, dass sie ein Produkt von Wiemann erworben haben, da der Möbelhersteller nur eingeschränkt einen Direktverkauf unter seinem Namen betreibt und hauptsächlich als Auftragsfertiger für große Einzelhändler arbeitet. Markus Wiemann, der jetzige Geschäftsführer aus der Wiemann-Dynastie, hat dafür eine originelle Erklärung: »Dass wir ein No-Name-Hersteller sind,

Die Firma Wiemann von der Glückaufstraße





Der Spänebunker ist ein Problemfeld des Brandschutzes

ist für uns kein Problem. Bei Schlafraummöbeln spielt die Marke bei den Kunden generell eine weniger große Rolle, als beispielsweise im Bereich der Küchen oder Wohnräume. Im Schlafzimmer haben sie seltener Gäste.« (Neue Osnabrücker Zeitung vom 4. Dezember 2019)

Ein Problem für das traditionsreiche Familienunternehmen ist die wachsende Marktmacht von großen Handelsketten wie Lutz XXXL und Höffner. Möbelhersteller wie Wiemann sind dadurch einem immensen Preisdruck ausgesetzt, da sie sich mit den großen Einzelhändlern nicht auf Augenhöhe befinden und angesichts der Dominanz des

Handels ständig nach Wegen suchen müssen, konkurrenzfähig zu bleiben. Zudem gibt es die Billig-Konkurrenz aus Osteuropa und Asien. Schon vor Jahren haben sich die deutschen Möbelhersteller zum Verband der deutschen Möbelindustrie (VDM) zusammengeschlossen, um sich über Problemlösungen und Marktstrategien auszutauschen. Ein Ergebnis war die Schaffung des Labels »Möbel made in Germany«. Qualitätsware gegen Billigprodukte ist die Strategie der Möbelindustrie. Wiemann ist dabei und geht die Herausforderungen des Möbel-Marktes an. Rationalisierungen und Produktionsauslagerungen gehören auch zu dieser

Strategie. 1994 hat Wiemann eine Holzverarbeitende Fabrik in Polen übernommen. Diese produziert und liefert seitdem Leimholz für die Oeseder Möbelindustrie. Das führte in den nächsten Jahren zu einer Absenkung der Beschäftigtenzahl auf 460 im Stammwerk.

Es gibt noch weitere Herausforderungen und Problembereiche wie zum Beispiel den Brandschutz. Brände gab es mehrmals bei Wiemann in den letzten Jahrzehnten. In einer Holzfabrik ist die Brandgefahr sehr hoch. Ende 2024 war Wiemann in den Nachrichten wegen eines Brandes, zu dessen Löschung die drei Ortsfeuerwehren und die Kreisfeuerwehr mehrere Tage im Einsatz waren, und der die Produktion des Werkes zwei Wochen lahmlegte. Entstanden war der Brand im Spänebunker, in dem die bei der Produktion tonnenweise anfallenden Holzspäne zum Verbrennen gesammelt werden. Durch das Verbrennen der Holzspäne werden die Produktionshallen kostengünstig und ausreichend warm beheizt und die Späne entsorgt. Ein nicht ungefährliches Verfahren. Die feinen Holzspäne entzündeten sich schnell. Brandursache war diesmal nach Angaben der Feuerwehr eine heiß gelaufene Antriebswelle.

Und dann ist da auch noch die direkt hinter dem Betriebsgeländes entlang fließende Düte. Nor-

»Zum Teil waren die Hochwasserprobleme der letzten Jahrzehnte hausgemacht durch die Bebauung natürlicher Überlaufgebiete der Düteau.«

malerweise ein kleines Flüsschen, das der Firma während ihrer Geschichte bei Starkregen große Probleme und hohe Schäden bereitet hat. Im Jubiläumsjahr erhofft sich die Oeseder Möbelindustrie Matthias Wiemann den Abschluss der Planung eines seit Jahren diskutierten Hochwasserschutzkonzeptes durch die Stadt Georgsmarienhütte, damit rasch mit dem Bau eines Hochwasserbeckens neben der Fabrik begonnen werden kann. Zum Teil waren die Hochwasserprobleme der letzten Jahrzehnte hausgemacht durch die Ausdehnung des Fabrikgeländes nach Osten und die Bebauung natürlicher Überlaufgebiete der Düteau. Geplant ist, dass die in den letzten Jahren schon teilweise renaturisierte Düte durch dieses Hochwassersammelbecken fließen soll, damit zukünftig Überschwemmungen der Wiemannschen Fabrikgebäude und der weiteren Gebiete entlang der Düte mit Millionschäden – wie zuletzt 2010 – hoffentlich der Vergangenheit angehören.

Die Wiemann-Sesam-öffne-dich-Bar

Ende der 1950er- und Anfang der 1960er-Jahre standen die Käufer:innen der ersten Fernseher vor dem Problem, wo das neue Top-Einrichtungsgerät seinen Platz im Wohnzimmer finden sollte. Firmenchef Wilhelm Wiemann erfand dafür einen Fernsehschrank. Oben auf dem Schrank stand der Fernseher, und darunter befand sich eine Ebene mit zwei halbrunden Schiebetüren. Nach deren Öffnen war ein Schrankfach mit Büchern zu sehen. Und dann die Überraschung: Das Fach konnte wie eine Bühne gedreht werden, und dann kam eine Bar zum Vorschein. Die Besitzer konnten Gäste stolz zum Fernsehen einladen und dabei einen »Jägermeister« oder »Lufthansa-Cocktail« anbieten. Die Fernseh-Bücher-Bar von Wiemann war stark nachgefragt: Über 500.000 Stück produzierte der Oeseder Möbelhersteller davon, bis der originelle Kombi-Schrank von der beliebt werdenden »Musiktruhe« abgelöst wurde.



Die Lage der Firma ist auch aus anderen Gründen Thema bei Stadtentwicklungsfragen. Wiemann liegt am Beginn einer Ausfahrtstraße zum Stadtteil Kloster Oesede, aber bei genauer Betrachtung dennoch sehr zentral und in direkter Nähe zum GMHütter Stadtzentrum. Problematisch ist dies, da eine Möbelindustrieanlage mit vielen Beschäf-

tigten und Maschinen Lärm verursacht, der selbst mit Immissionsschutzmaßnahmen nicht völlig zu verhindern ist. Die Lärmimmission hemmt die Entwicklung des Stadtzentrums, da eine Wohnbebauung in der Nähe der Möbelfirma gesetzlich nicht möglich und dadurch ein zentrumsnahes Wohnen in GMHütte stark eingeschränkt ist. Ein



Auf dem Luftbild aus den 1990er-Jahren ist noch der Stammsitz der Firma, die Gaststätte Wiemann (Bildmitte, links), die Oeseder Seilerei, jetzt Dütezentrum (links unten), und darüber das ehemalige Gelände der Städtereinigung Holtmeyer zu sehen.



Das aktuelle Luftbild zeigt die problematische Lage der Firma nahe dem Stadtzentrum und entlang der Düte. Für einen Ausbau von Wiemann ist kein Platz mehr. Für eine geplante Produktionserweiterung weicht die Oeseder Firma nach Bissendorf aus. In Georgsmarienhütte-Harderberg hat Wiemann Mitte 2025 die insolvente Spiegelfirma Zierath übernommen.

Gewerbegebiet ist an dieser Stelle nicht sinnvoll. Ein echtes Entwicklungsdilemma für die Stadt, für das sich keine zufriedenstellende Lösung anbietet.

Was mögen die Georgsmarienhütter:innen der Eigentümerfamilie und der Belegschaft von Wiemann zum 125. Jubiläum wünschen – wohlmöglich mit einer Prise Lokalpatriotismus? Für die Belegschaft sind sicherlich ein partnerschaftliches Miteinander in einem kollegialen Betriebsklima und gute, tariflich abgesicherte Löhne besonders wichtig. Bei den regionalen Streiks in der Holz-

und Kunststoffindustrie in den Jahren 2021 und 2024 waren auffällig viele Mitarbeiter:innen von Wiemann dabei und demonstrierten für faire Löhne und einen Inflationsausgleich. Weiterhin wünschen kann man Möbel-Wiemann volle Auftragsbücher, keine Katastrophen und Krisen und ein langes Firmenleben. Optimismus ist angebracht: Die Herstellung von Schlafzimmern ist eine nützliche und sympathische Sache – denn: Geschlafen wird doch immer!

Literatur / Quellen

Beiträge zur Geschichte Georgsmarienhüttes im Dritten Reich, (Kessler-Quelle) Band 1, Kulturamt der Stadt Georgsmarienhütte 1993

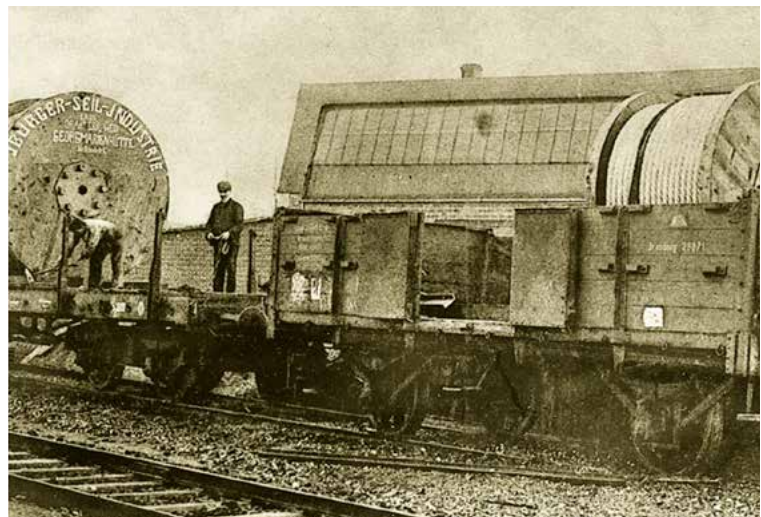
Neue Osnabrücker Zeitung vom 19. Januar 2007, 20. Juli 2007, 03. März 2013, 04. Dezember 2019, 29. Oktober 2020, 15. Januar 2022, 29. November 2024, 15. Mai 2025, 29. Mai 2025

Wiemann - 111 Jahre Innovation, Jubiläumsausgabe der Oeseder Möbel-Industrie Matthias Wiemann GmbH & Co KG, Georgsmarienhütte 2011

<https://www.wiemann-online.com/geschichte>

Die Firmenchronik

- 1900 Der Tischler Mathias Wiemann richtet eine kleine Werkstatt im Keller der Gaststätte »Die Herberge« an der heutigen Glückaufstraße in Oesede ein und stellt Kleinmöbel aller Art auf Bestellung her
- 1903 bis 1906 Bau von Kirchenbänken für die St. Peter und Paul-Kirche in Oesede
- 1904 bis 1910 Einrichtung einer größeren Werkstatt und Anschaffung erster Holzbearbeitungsmaschinen
- 1914 bis 1918 Während des Ersten Weltkrieges muss die Tischlerei Kriegsgüter herstellen und produziert Drahthaspeln für die Iburger Drahtseilindustrie
- 1920 bis 1923 In den inflationären Nachkriegsjahren erholt sich der Tischlerbetrieb nur allmählich
- 1925 Wiemann beginnt hochwertige Qualitätsprodukte für renommierte Kunden herzustellen
- 1929 bis 1933 Die Weltwirtschaftskrise trifft Wiemann hart. Rationalisierungen sind notwendig. Die Tischlerei stellt sich auf die Serienfertigung von Schlafzimmermöbeln um und wandelt sich zum Industriebetrieb
- 1939 Vor Beginn des Zweiten Weltkrieges beschäftigt Wiemann 180 Mitarbeiter und stellt 40 Schlafzimmer pro Tag her
- 1940 bis 1945 Während des Zweiten Weltkrieges wird der Betrieb auf Kriegswirtschaft umgestellt und produziert Baracken sowie Decksaufbauten für Schnellboote. In dieser Zeit beschäftigt Wiemann ab 1943 eine erhebliche Zahl von Zwangsarbeitern aus von der Wehrmacht besetzten osteuropäischen Ländern und Frankreich. Der von den Nationalsozialisten angeordneten Sprengung der Firma am Kriegsende entgeht Wiemann, weil kriegswichtige Anlagen demontiert und vergraben werden
- 1946 / 1947 Die Düte überflutet kurz hintereinander das Werksgelände und zerstört einen Großteil der Holz- und Furnierbestände
- 1947 Der Firmengründer Mathias Wiemann stirbt im März
- 1948 Wiemann richtet eine Ausbildungswerkstatt für 20 bis 30 Möbeltischler ein
- 1950 Im Jubiläumsjahr beginnen auch bei Wiemann die »Wirtschaftswunder-Jahre«. 300 Mitarbeiter:innen arbeiten nun in der Oeseder Möbel-Industrie. Neben Schlafzimmermöbeln produziert Wiemann auch Tische und Barschränke



Die Firmenchronik

- 1954 Wieder werden die Werkshallen von einem Düte-Hochwasser überflutet. Schaden: 1,5 Millionen DM
- 1960 bis 1969 Das Unternehmen investiert in ein eigenes Spanplattenwerk mit Heizkesselanlage. Eine Datenverarbeitungsanlage wird aufgebaut. Wiemann wird zum größten Schlafzimmerhersteller Norddeutschlands. Das Werksgelände wird für mehrere Betriebshallen vergrößert
- 1970 bis 1974 Ein Zweitwerk im Saarland, die »Die Wiemann-Möbel Saar OHG«, wird 1970 eröffnet, da sich Wiemann dort und in Frankreich gute Geschäfte erhofft. Die Erwartungen erfüllen sich nicht und das Werk wird 1974 mit Verlust verkauft
- 1977 Wilhelm Wiemann zieht sich mit 75 Jahren aus der Geschäftsführung zurück und übergibt diese an seinen Sohn Mathias A. Wiemann
- 1987 Die Oeseder Möbel-Industrie Mathias Wiemann wird in eine GmbH und Co. KG umgewandelt. Der Industriebetrieb hat jetzt rund 600 Beschäftigte
- 1991 bis 1992 Ein Großbrand zerstört im August 1991 zwei Montage- und eine Lagerhalle. Ursache ist Brandstiftung. Anfang 1992 brennt es schon wieder. Diesmal wird der Brandstifter gefasst.
- 1994 Wiemann übernimmt eine holzverarbeitende Firma in Polen. Dort wird Leimholz für das Stammwerk in Oesede produziert
- 2000 Im Jubiläumsjahr arbeiten mit 460 Beschäftigten weniger Arbeitskräfte als zuvor im Oeseder Werk. Grund: Rationalisierungsmaßnahmen und das firmeneigene Zuliefererwerk in Polen
- 2004 Markus Wiemann übernimmt die Geschäftsführung von seinem Vater
- 2010 Die Düte überschwemmt bei einem Jahrhunderthochwasser das Werksgelände
- 2024 Brand im Spänebunker, zwei Wochen Produktionsausfall
- 2025 Das 125. Jubiläum. Rund 500 Mitarbeiter:innen stellen pro Tag 450 Schlafzimmer auf einem 98.000 qm großen Betriebsgelände her



VERFALL DER OESEDER WASSERMÜHLE

Ein Trauerspiel im Zentrum

Rainer Korte

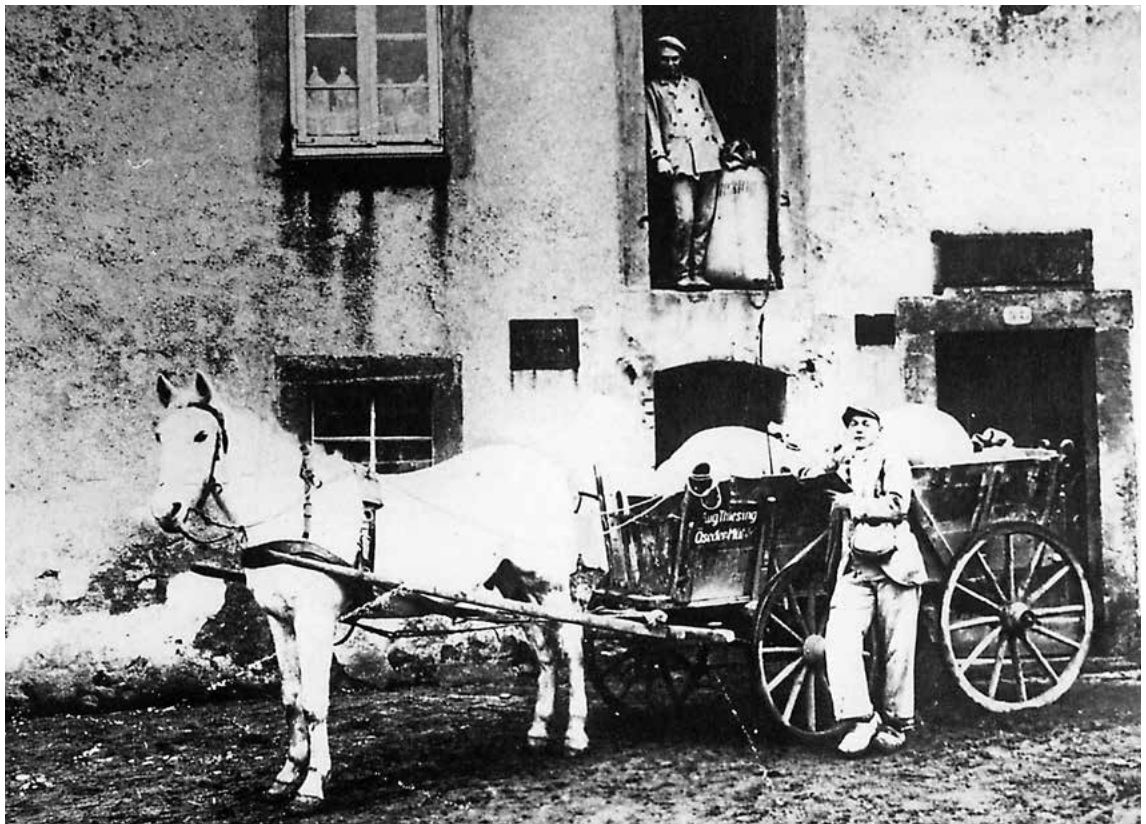
Im Zentrum von Georgsmarienhütte liegt an der Straße »Im Spell«, westlich der B 51, die Wassermühle am Oeseder Möllerhof. Mühle und Mühlenhaus wurden 1838 erbaut oder das damals vorhandene Altgebäude erneuert – Genauerer lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren. Urkundlich erwähnt wurde das Anwesen erstmalig 1600 und 1601. Das denkmalgeschützte Gebäude mit Grundstück ist in Privatbesitz und verfällt zunehmend.

Bis zur Einzäunung des Geländes durch die Eigentümer im Jahr 2019 führte ein Weg an der Mühle vorbei zum Wohngebiet Kulturzentrum-Schauenroth, der einen beliebten Spazierweg, eine vielgenutzte Abkürzung für die westlichen Anwohner im Stadtzentrum und einen sicheren Weg zum Schulzentrum bildete.

Das Mühlengebäude mit zwei überschlächtig betriebenen Wasserrädern wird gespeist durch den

Mühlen- und Windchenbrinkbach oder durch den Oeseder Bach und den Windchenbrinkbach, die auf dem Gelände der Familie Spiegelburg zusammenfließen und dann den ehemaligen Badeteich speisen, der zugleich das Wasserreservoir für die beiden Mühlräder darstellt.

In der jungen Stadt Georgsmarienhütte geriet das im Zentrum der Stadt gelegene Gebiet und damit die Oeseder Mühle in die Öffentlichkeit, als es ab 1982 seitens des Unternehmers Heede Bestrebungen gab, das Gelände für ein Tagungshotel zu nutzen – ein Projekt, das das naturnahe Gebiet mit Auwald, Bächen Teichen und Bachgehölzen – kurzum: die einzigartige Idylle im Ortskern zerstört hätte. Es gab Widerstände in Politik und Bürgerschaft gegen dieses Projekt, das letztlich aber wohl an den Eigentumsverhältnissen und den zu stemmenden Finanzmitteln scheiterte.



Mehl aus der Oeseder Mühle wird verladen, Foto von 1926

Geht Dornröschenschlaf zu Ende?

„Verein zur Erhaltung der Mühle am Oeseder Möllerhof“ gegründet

Vielen Bürgern der Stadt im Grünen ist sie ein Begriff: die alte Höpkesche Mühle am Möllerhof mit ihren zwei mächtigen Wasserrädern, dem von Windchenbrinkbach und Oeseder Bach gespeisten Mühlenteich, der früheren Badeanstalt, in der viele noch das Schwimmen gelernt haben und die Winters zum Schlittschuhlaufen einlud – daneben das Birkenholz, auch Brokoff genannt, ein herrliches Spielwäldchen, das vielen Erwachsenen in der Erinnerung als Paradies ihrer Kindheit erscheinen mag. Über viele Jahre hinweg war am Möllerhof die erste Station der Fronleichnamsprozession. Die kleine Kapelle steht noch wie einst unter den gewaltigen Kastanienbäumen die wie zum Schutz die ganze Idylle überragen. Aber nicht nur Alt-Oeseder, die bei den Müllermeistern Schmidt und Höpke ihr Korn mahlen ließen oder wenigstens doch für Opas „Leghorn“-Hühner das so seltsam streng „duftende“ Futter kauften, werden besinnlich, wenn sie, die gute alte Zeit verklärend, beim Sonntagnachmittagspaziergang der Mühle ansichtig werden. Auch viele Neubürger empfinden, daß es mit der Landschaft um die Mühle herum eine besondere Bewandnis hat. Einige meinen gar: Hier ist ein Ort, der dem Menschen Kraft gibt – liegt an den Kastanienbäumen, am Rauschen des zu Zeiten tosenden Wasserfalls oder daran, daß weit und breit kein Auto zu sehen ist? Fest steht: Der genius loci ist spürbar, zu Zeiten soll er sogar den Vorübergehenden ansprechen. Glaube es, wer will.

In der Stadtjournal **blick-punkt**-Ausgabe Georgsmarienhütte vom 2. Dezember 1993 erschien unter der Überschrift „Kleinod im Dornröschenschlaf“ eine Betrachtung über den bedenklichen baulichen Zustand des an sich schönen Mühlengebäudes. In der folgenden kalten Jahreszeit tat sich dann dem Anschein nach – nichts. Doch in der Stille wurden entscheidende Schritte unternommen, zahlreiche Gespräche wurden geführt: mit der Spitze der Stadtverwaltung, mit Ratsmitgliedern, mit der Denkmalschutzbehörde, mit der Niedersächsischen Mühlenvereinigung und vor allem immer wieder mit Menschen, die sich von selbst entschieden für die Erhaltung der Mühle aussprachen. Auch bei den informellen Gesprächen wurde dem Vorhaben durchweg positives Interesse entgegengebracht. Am Kirmesfreitag, dem 23. September 1994, wurde dann der „Verein zur Erhaltung der Wassermühle am Oeseder Möllerhof“ gegründet. Der Verein ist selbstlos tätig und will, so formuliert es die Satzung, die „Erhaltung der Mühle und ihrer Umgebung wegen ihres kulturgeschichtlichen Wertes und ihrer landschaftlichen Bedeutung ideell und materiell fördern.“ Zur Verwirklichung dieses Zieles solle „die Mühlenanlage erhalten und in funktionsfähigen Zustand versetzt und die umgebende Landschaft in ihrer Natürlichkeit bewahrt und durch pflegende, naturnahe Maßnahmen aufgewertet werden“. Die Überzeugung, daß Mühlen einmal Bedeutung für die Existenz der

Eingebettet in nahezu unberührte Naturlandschaft, liegt die alte Oeseder Wassermühle nur wenige Schritte vom geschäftigen Treiben der Oeseder City entfernt.



Kaum zu glauben: Im Innern des Gebäudes schlummert die gesamte noch funktionstüchtige Mahltechnik, angetrieben durch die Wasserkraft von Windchenbrinkbach und Oeseder Bach.

Menschen hatten und die Erinnerung daran wachzuhalten sei, ist im Kreis der Vereinsmitglieder ungeteilt. So solle versucht werden, im Dialog mit dem Eigentümer, mit der Verwaltung der Stadt Georgsmarienhütte und den Ratsfraktionen für die Höpkesche Mühle und ihr Umfeld eine Nutzung zu finden, die dem kultur- und technikgeschichtlichen Rang des Gebäudes gerecht werde. Bei den Vorstandswahlen wurden Dr. Maria Reinken, Hanno Pieper und Dr. Christian Tiemeyer als Vorsitzende, Norbert Albes als Schatzmeister und Heinrich Zöller als Schriftführer gewählt. Gegenwärtig verfügt der Verein über zehn Mitglieder, die sich über Zuwachs freuen würden. Für Informationen stehen alle Vorstandsmitglieder zur Verfügung. Der Termin der nächsten öffentlichen Mitgliederversammlung wird rechtzeitig bekanntgegeben. Ob sich der Dornröschenschlaf der alten Mühle so allmählich seinem Ende neigt, werden die kommenden Wochen und Monate zeigen.

H. Molitor



Bericht im Blickpunkt
vom 3. November 1994
(Ausschnitt)



Die Wassermühle von der Straße
Am Spell aus gesehen



Die Sperrung des Fußweges
durch Möllersfeld am Schauenroth

1994 gründete sich der »Verein zur Erhaltung der Wassermühle am Oeseder Möllerhof«, der die Mühlenanlage erhalten und in einen funktionsfähigen Zustand versetzen wollte. Der Verein mit 40 Mitgliedern in seiner Blütezeit war von kultur- und geschichtsinteressierten Persönlichkeiten gegründet

»1994 wird der Verein zur Erhaltung der Wassermühle gegründet«

worden, um, wie der »Blickpunkt« 1994 titelte, die Mühle und die Landschaft zu retten. Der übergeordnete Gedanke – so weist es die Vereinsatzung unter dem Punkt »Zweck und Tätigkeit« aus – bezog die umgebende Landschaft ein, die »in ihrer Natürlichkeit bewahrt und durch pflegende, naturnahe Maßnahmen aufgewertet werden« sollte.

Das landschaftspflegerische Interesse bezog sich auf das Gebiet zwischen Umgehungsstraße, Stadt-



Die Oeseder Mühle
von Südwest mit
Teleobjektiv fotografiert

ring, einer geraden Linie zwischen Schauenroth, der Ostfassade der Tennishalle und einem kurzen Abschnitt der Klöcknerstraße.

Am 22. Mai 1995 erhielt der Verein von der damaligen Bezirksregierung als »zuständiger Denkmalschutzbehörde« die Bestätigung, dass die »Wassermühle am Oeseder Möllerhof« den Denkmalschutz genieße und dass »an der Erhaltung des Baudenkmals ein öffentliches Interesse« bestehe.

Der Mühlenverein räumte um die Mühle herum auf und plante die Renovierung des Gebäudes – ohne rechtliche Sicherheit oder Garantien seitens des Grundstücks- und Mühleneigentümers, sondern auf Grundlage seiner mündlichen Erlaubnis. Alle Bemühungen und Perspektiven – an dieser Einschätzung hat sich bis heute nichts geändert – waren getragen von reinem Idealismus. Bis 1999 hatte der Verein das Heiligenhäuschen renoviert und in neuem Glanz erstrahlen lassen, sodass fortan die Fronleichnamsprozession der Kirchengemeinde St. Peter & Paul über das Gelände des Möllerhofs ziehen und am Heiligenhäuschen Station machen konnte.

Der Mühlenverein ließ 2000 von einem anerkannten Landschaftsplaner einen Entwurf zur Gestaltung und Sicherung des gesamten Geländes erarbeiten und trat 2001 förmlich an den Stadtrat Georgsmarienhütte heran, um politische Unterstützung zu erhalten und das gesamte Areal dauerhaft zu sichern. Im Schreiben an Rat und Verwaltung vom 4. März 2001 hieß es: »Wir bitten Sie hiermit, durch die erforderlichen planungsrechtlichen Beschlüsse Sorge zu tragen, dass der angesprochene Landschaftsteil auf absehbare Zeit nicht bebaut werden kann und deshalb als Erholungs- und Klimaschutzraum erhalten bleibt.«

Die lokalen Parteien unterstützten das Begehren des Vereins, was zu dem Beschluss des Stadtrates führte, für das Gebiet ein »städtebauliches Gesamtkonzept« zu erarbeiten und in einem parallelen Verfahren eine Erhaltungssatzung in Angriff zu nehmen.



Hanno Pieper (sitzend) und Norbert Albes bei der Arbeit für den Verein zur Erhaltung der Wassermühle

Ziel war, wie die NOZ bereits im November 2000 berichtete, die Erhaltung der »Alten Kulturlandschaft«. Zudem wollte der Verein die Wiese zwischen Mühle und Wohngebiet im Westen unbebaut erhalten, was laut NOZ noch »für Wirbel sorgen könnte«, weil der Eigentümer diese Fläche für eine »Bebauung mit Wohn- und Geschäftshäusern verkaufen« wolle. In einer Presseerklärung formulierte der Mühlenverein die somit veränderte Situation folgendermaßen:

»Der Eigentümer bekräftigte und erläuterte seine Absicht, große Teile des Möllerhofes zu verkaufen und so der Bebauung zu zu führen. Er gab nicht zu erkennen, ob zurzeit konkrete Verhandlungen geführt werden. Schließlich stellte er in Aussicht, dass er die Wassermühle selbst restaurieren lassen werde. Weder für die Landschaftsplanung noch für die Mühlenrestaurierung brauche er die Mithilfe des Mühlenvereins.« Infolge unterschiedlicher Interessen endete 2002 die bis dahin einvernehmliche Zusammenarbeit zwischen Eigentümer und Verein;

»Diesen Landschaftsteil als Erholungs- und Klimaschutzraum erhalten«



Oben: Zusammenfluss Windchenbrinkbach (links) und Oeseder Bach

Mitte: Mühlenteich (ehemaliger Badeteich) – Im Hintergrund der Schauenroth

Links: Fußweg zwischen Wassermühle und Möllerhof und Heiligenhäuschen.

Rechts: Der Verein der Mühlenfreunde renovierte 1999 das Heiligenhäuschen



Die Oeseder Mühle

Die Oeseder Mühle liegt mitten im Zentrum von Georgsmarienhütte wenige Meter westlich des B 51-Dammes in einer Niederung des Oeseder Baches. Auf dem Privatgelände fließen die Gewässer 2. Ordnung Windchenbrinkbach und Oeseder Bach zusammen und werden anschließend als Oeseder Bach mit einem westlichen Bachverlauf um den Mühlenteich herum und einem östlichen Teil durch den Teich geführt.

Der Oeseder Bach, um unteren Teil auch als Mühlentbach bezeichnet, mündet schließlich in Nähe der Bahnlinie Osnabrück – Bielefeld in die Düte. Für die Unterhaltung der beiden Gewässer 2. Ordnung ist der Unterhaltungsverband U 96 Hase-Bever zuständig.

Das gesamte sogenannte »Spiegelburg-Gelände« mit der Mühle liegt in der Gemarkung Oesede und umfasst knapp 7 Hektar. Der Bodenrichtwert für das Gebiet liegt derzeit bei 55 € pro qm.

Bis 2019 führte ein Fußweg vom Stadtzentrum an der Mühle vorbei durch das »Möllersfeld« zu den westlich gelegenen Wohngebieten und dem Schulzentrum, der eine beliebte Abkürzung für Fußgehende und Radfahrende darstellte. 2019 sperrten die Eigentümer Grundstück und Weg ab, seitdem steht nur noch ein Umweg an den angrenzenden Straßen entlang zur Verfügung.

Im letzten Landschaftsplan der Stadt Georgsmarienhütte von 1987 wird das Gebiet weder als schutzbedürftig noch als ein Konfliktbereich aufgeführt. Gleiches gilt für den Umweltbericht der Stadt von 1987/88, der dieses Gebiet in der Liste der Konfliktbereiche ebenfalls nicht aufführt.



»Bemühen um Gespräche stieß
nicht auf Interesse«



Fußweg vom
Schauenroth zur
Klößnerstraße und zur
Straße »Im Spell« (1982)

der Verein wurde aufgefordert, den Schlüssel zum Mühlengebäude an den Eigentümer zurückzugeben.

In einem Vermerk stellte der Verein 2012 – die Eheleute Spiegelburg als vorherige Ansprechpartner waren zwischenzeitlich verstorben – mit resignativem Unterton fest, dass das »Bemühen um ernsthafte Gespräche bei den Erben nicht auf Interesse« gestoßen sei. 2019 löste sich der Mühlenverein zwar nicht auf, stellte jedoch im Dezember diesen Jahres sein Vereinsvermögen als »Zustiftung« der Kunst- und Kulturstiftung Georgsmarienhütte zur Verfügung und seine Aktivitäten weitestgehend ein.

Die aktuellen Eigentümer der Mühle, des Möllerhofs und des gesamten Areals von knapp sieben Hektar schafften 2019 neue Fakten, indem sie das Gebiet zwischen den Straßen Schauenroth, Im Spell und Klößnerstraße einzäunten und jeden legalen Zugang zu diesem »ehedem besonderen Ort« (Schreiben Mühlenverein) unmöglich machten.

Einen letzten Rettungsversuch unternahm der Mühlenverein mit einem Schreiben an Rat und Verwaltung im Februar 2021. Diesem Schreiben war eine hochwertige umfangreiche Fotodokumentation beigelegt, die die große Bedeutung und Wertigkeit von Möllersfeld und Mühle verdeutlichte. Auf das Schreiben gab es bis heute keine Reaktion. Überlegungen des Eigentümers zur Wiederinbetriebnahme der Mühle oder für eine anderweitige Nutzung des Gebäudes sind nicht bekannt. Der historischen Oeseder Mühle droht der endgültige Verfall.

Norbert Albes vom Mühlenverein hat der Werkstatt LokalGeschichte in einem Gespräch die Geschichte des Mühlenvereins erzählt und zahlreiche Materialien, Fotos und Dokumente zur Verfügung gestellt. Wir danken ihm und Hanno Pieper für die umfangreiche Unterstützung.

Literatur / Quellen

Bilddokumentation des Vereins zur Erhaltung der Wassermühle am Oeseder Möllerhof e. V. 2021

Schreiben, Konzepte, Stellungnahmen, Protokolle und Vorschläge Archiv Norbert Albes

Lageplan Stadt Georgsmarienhütte 2000

Verschiedene Ausgaben der Neuen Osnabrücker Zeitung von 1999 bis 2021

Verschiedene Ausgaben des Blickpunkts von 1994 bis 1999

<https://grundsteuer-viewer.niedersachsen.de/b?center=52.20291082633722%2C8.06235554029422&zoom=17.00&marker=52.203235778866855%2C8.062057292072495&stichtag=2021&flurstuecke=4486010000120012> (März 2025)

https://www.gag.niedersachsen.de/startseite/bodenrichtwerte/allgemeine_infos/bodenrichtwerte-im-internet-88303.html (März 2025)



Privateigentum und Allgemeinheit

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland »gewährleistet« im Artikel 14 »Eigentum und Erbrecht«. Zugleich wird im Artikel 14 im Absatz 2 deutlich formuliert: »Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.« Der dritte Absatz beschreibt die Vorgehensweise, wenn das Eigentum im Einzelfall das Wohl der Allgemeinheit nicht unterstützt: »Eine Enteignung ist nur zum Wohle der Allgemeinheit zulässig.« Jeweils auf Basis eines Gesetzes sind in der Bundesrepublik Enteignungen, etwa für den Bau von Straßen, Kraftwerken, Stromleitungen oder ähnlicher Projekte vorgenommen und schließlich vor Gericht durchgesetzt oder abgelehnt worden.

Der Artikel 15 des Grundgesetzes erlaubt grundsätzlich die »Vergesellschaftung« von »Grund und Boden« zur Überführung in »Gemeineigentum oder ... andere Formen der Gemeinwirtschaft...«

Im Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz wird in § 6 die »Pflicht zur Erhaltung« von Kulturdenkmalen vorgeschrieben und zudem im Absatz 2 festgelegt: »Kulturdenkmale dürfen nicht zerstört, gefährdet oder so verändert oder von ihrem Platz entfernt werden, dass ihr Denkmalwert beeinträchtigt wird.«

Bei der Bewertung der Geschichte und des aktuellen Zustands der Oeseder Mühle und der Schließung des langjährigen Weges an Mühle und Bethäuschen vorbei sollten diese rechtlichen Aspekte sicherlich einfließen.

Quellen: Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland von 1949, Fassung 2022

Niedersächsisches Denkmalschutzgesetz (NDSchG) vom 30. Mai 1978 (Nds. GVBl. S. 517), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes zur Änderung des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes vom 26. Mai 2011 (Nds. GVBl. S. 135)

Oben: Blick von der Klöcknerstraße auf den gesperrten Weg durch Möllersfeld (2025)

Mitte: Gesperrter Weg am Schauenroth (2024)

Unten: Blick von Südwest Ecke Stadtring / Schauenroth auf das Möllersfeld vor der Schließung

Die Oeseder Mühle als Kunstmotiv



Egon Pötter, Aquarelle,
1988



Lennart Pieper, Acryl, 1999



Christa Albes-Hübschen,
Tusche, 1994



Katharina Tiemeyer,
Aquarell, 2000

IST DAS EIN BRUNNEN – UND KANN DER WEG?

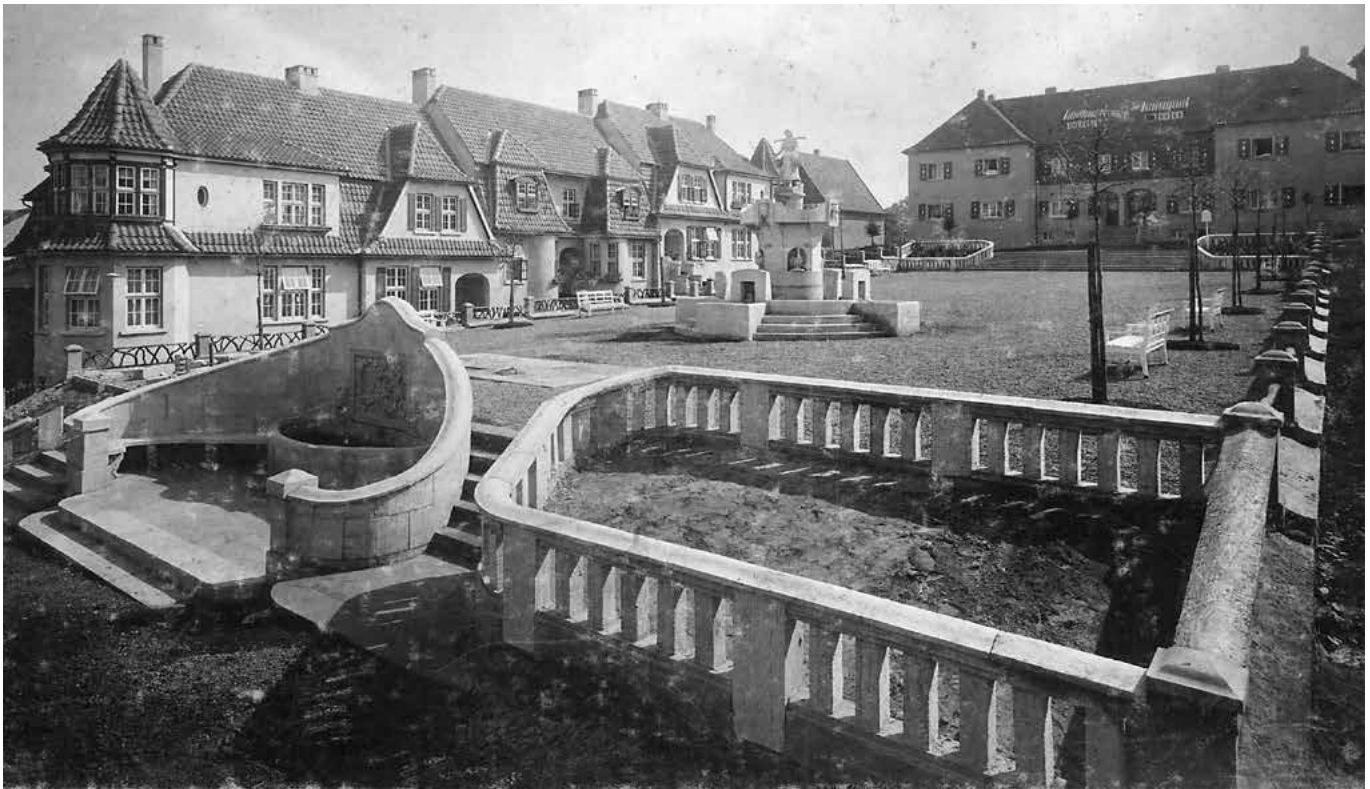
Über das Verschwinden der Brunnen in Georgsmarienhütte

Hans-Georg
Weisleder

Brunnen waren bis zur Einführung des Leitungswassers, das heißt der Zuführung von Trink- und Nutzwasser durch Wasserleitungen in die Wohnhäuser, private oder öffentliche Orte der Wasserversorgung. Anfangs aus tiefen Ziehbrunnen mittels Eimern an Seilwinden und später mit Hilfe von Schwengelpumpen wurde das lebenswichtige Wasser geschöpft und in den Bauernhöfen oder Haushalten der Wohnkolonien zum Trinken, Kochen, Waschen und Reinigen genutzt. Das war eine anstrengende Arbeit, insbesondere für die Frauen, die für den Haushalt zuständig waren. Diese Situation ist erst knapp 100 Jahre her. Noch bis in die 1920er-/1930er-Jahre gab es in Georgsmarienhütte private und öffentliche Brunnen zur Wasserversorgung. Davon zeugen noch die Straßennamen »Zum Brunnen« in Oesede-Süd und »Brunnenstraße« in Alt-Georgsmarienhütte. Dort stand der Brunnen

in der Arbeitersiedlung »Alte Kolonie«. Er war nicht nur wichtig für die Wasserversorgung, sondern darüber hinaus auch ein öffentlicher und alltäglicher Treffpunkt für die in der Kolonie wohnenden Menschen. Mit der Wasserversorgung durch Leitungen in die einzelnen Haushalte verloren die Brunnen diese Funktionen. Die nicht mehr benötigten Brunnen wurden rückgebaut oder durch schwere Steinplatten abgedeckt. Auf Bauernhöfen findet man manchmal noch Überbleibsel früherer Brunnen. Heutzutage kommt das Haushaltswasser aus tiefen Gesteinsschichten und wird dort als Grundwasser in Brunnen oder Zisternen gesammelt, durch Pumpen an die Oberfläche befördert und als Aufgabe der öffentlichen Versorgung von Wasserwerken an die Haushalte verteilt. Das Wasser kommt aus verborgenen tiefen Brunnen.

Die stilvoll gestaltete
Brunnenanlage auf der
Karolinenhöhe wurde
1970 nach jahrelanger
Vernachlässigung
abgerissen



Mit der Einführung des Leitungswassers sind Brunnen jedoch nicht gänzlich verschwunden. Es gibt sie weiterhin – nun in der Form von Zierbrunnen. Brunnen zur Zierde angelegt und als architektonische Kunstobjekte in der Gestaltung von Figuren- und Tierskulpturen oder historischen Motiven gibt es seit Jahrhunderten. Oftmals in Parks und an zentralen Plätzen der Städte gelegen sollen sie ein Zeichen von Wohlstand und Kunstverstand der Erbauer sein. Diese Zierbrunnen ziehen die Menschen an. Fließendes und sprudelndes offenes Wasser fasziniert die Menschen, und sie halten sich gerne in dessen Nähe auf. Dem Plätschern von Brunnen und Wasserspielen wird eine beruhigende Wirkung zugeschrieben, und das Wasser von Springbrunnen, Wasserspeiern, Quellsteinen, Etagen-, Schalen- und Wandbrunnen spendet Feuchtigkeit an heißen Tagen. Schön gestaltete und gepflegte Brunnen sind beliebt. Es gibt sie allerdings immer weniger. Auch in Georgsmarienhütte ist dies leider der Fall. Viele Brunnen sind aus der Öffentlichkeit verschwunden: Sie sind vernachlässigt, abgerissen oder funktionsuntüchtig geworden, was eine Auflistung der »verschwundenen« Brunnen in Georgsmarienhütte zeigt.

Brunnen auf dem Marktplatz der Karolinenhöhe

Die 1914 als Teil der Jugendstil-Siedlung Karolinenhöhe vom örtlichen Fabrikanten Ernst Stahmer erbaute und von der Gemeinde Oesede/Stadt Georgsmarienhütte im Jahr 1970 abgerissene Brunnenanlage war sicherlich der schönste und kunsthandwerklich wertvollste Zierbrunnen der Stadtgeschichte. Ein ausführlicher Artikel dazu erschien in der »Spurensuche 2023«. Das architektonische Schmuckstück bestand aus einem mittig auf dem Marktplatz stehenden Skulpturenbrunnen und einer Grotte am unteren Ende des Platzes. Ganz oben auf dem Brunnen, der rund fünf Meter hoch war, stand die lebensgroße Figur einer Wasserträgerin inmitten eines Beckens, welches am Rand mit Fantasiemasken verziert war, aus denen Wasser in ein mehrere Meter tiefer stehendes Becken floss. Über dem Wasserbecken befanden sich in Nischen Gänse in unterschiedlichen Posen. Das Becken hatte vier Nebenbecken mit wasserspeienden Fröschen. Die Grotte mit steinernen Sitzbänken zierte ein Wandrelief mit nachgebildeter Industrie-



Die Bewohner:innen der Karolinenhöhe hielten sich gerne am Brunnen auf

landschaft. Darunter stand ein halbrundes Wasserbecken, welches aus zwei Fantasiemasken, die in die Grottenwand eingelassen waren, gespeist wurde. Ein Elektromotor betrieb eine Pumpe, die das Wasser der Brunnenanlage im steten Kreislauf

»Viele Brunnen sind aus der Öffentlichkeit verschwunden: Sie sind vernachlässigt, abgerissen oder funktionsuntüchtig«

hielt. Der Kunsttöpfer und Bildhauer Wilhelm Ahaus aus Hellern hatte die Anlage im Auftrag Stahmers entworfen und angefertigt. Sie bestand aus Werkstein, einem gemahlenen Granit, das verflüssigt ähnlich wie Beton in Form gegossen konnte und nach der Aushärtung behauen wurde, damit es wie Naturstein aussah. Brunnen und Grotte waren bei den Bewohnern der Karolinenhöhe als Treffpunkte sehr beliebt und die Brunnenanlage stand früher auf jeder Postkarte von Oesede. Schon vor dem Abriss war der Wasserkreislauf der seit Jahren

vernachlässigten Anlage nicht mehr intakt, so dass die ehemals wasserführenden Becken teilweise als Blumenbeete genutzt wurden. Auch einige Werksteinfragmente des Brunnens und der Grotte sowie die den Platz einrahmenden Mauern und Treppen waren schadhaft und hätten ausgebaut werden müssen. Stattdessen wurde die Brunnenanlage 1970 nach dem vorangegangenen Fällen hoher Bäume, die an den Längsseiten des Marktplatzes standen, komplett abgerissen. Das erfolgte ohne Ankündigung, und der Abriss traf die Bewohner:innen der Siedlung völlig unerwartet, da sie auf eine Reparatur und Instandsetzung der Brunnenanlage gehofft hatten. Stattdessen wurden an der oberen Stirnseite des Platzes Parkplätze angelegt. Der Marktplatz ist heute eine zurückhaltend bepflanzte Grünfläche.



Der Frosch- und Krokodilbrunnen wurde in den letzten Kriegstagen abgerissen und nach dem Krieg nicht wieder neu erstellt

Brunnen vor dem Kasino

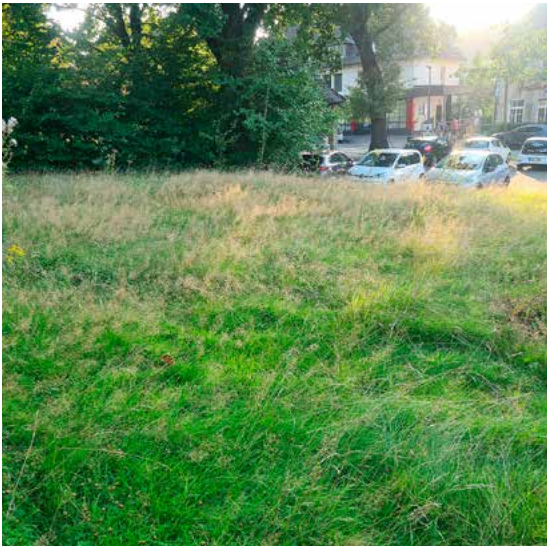
Nur die allerältesten Bürger:innen von Georgsmarienhütte werden noch den Frosch- und Krokodilbrunnen vor dem Haupteingang des Kasino-Gebäudes kennen, der 1945 von der britisch-belgischen Besatzungsarmee ein paar Tage nach Kriegsende abgerissen wurde, um Platz zu schaffen für Militärfahrzeuge.

Der Skulpturenbrunnen war rund drei Meter hoch und bestand wie der Brunnen auf der Karolinenhöhe aus Werkstein. Er wurde ebenfalls von Wilhelm Ahaus entworfen und 1923 erbaut, vermutlich in Verbindung mit der Übernahme des Stahlwerkes durch Klöckner. Vorher stand an der Stelle seit 1900 ein kleiner Springbrunnen mit Becken. Der neue Skulpturen-Brunnen bestand aus einer achteckigen Säule, die sich in drei Stufen nach oben verjüngte. Seitlich an der untersten Stufe war ein Krokodil nachgebildet, das aus seinem Maul kleine Wasserfontänen nach oben spie. Ganz oben auf der Säule saß ein Frosch, der in Richtung des Krokodils Wasser spuckte. Um den Figurenbrunnen herum befand sich ein achteckiges flaches Wasserbecken, welches auf einer Grünfläche stand. Der originelle Brunnen wurde nach dem Krieg leider nicht neu erstellt.

Brunnen vor der Kath. Kirche in Alt-Georgsmarienhütte

Der Brunnen vor der Herz-Jesu-Kirche in Alt-Georgsmarienhütte bestand aus fünf in Beton nachgebildeten Mühlsteinen, die in der Höhe versetzt waren und aus deren Mitte kleine Wasserfontänen sprudelten. Das Wasser lief an den Rändern der Mühlsteine herunter und sammelte sich in einem kreisrunden Wasserbecken. Der Brunnen wurde Anfang der 1990er-Jahre anlässlich des Ausbaus der Hindenburgstraße von der Fa. Dieckmann gestiftet und sollte die Attraktivität der unteren Hindenburgstraße steigern.

Der Mühlstein-Brunnen lud zum Verweilen ein und war beliebt bei Kirchgängern, den Bewohnern des in der Nähe liegenden Seniorenheims St. Marien und auch bei Jugendlichen. Die geselligen Treffen der Jugendlichen missfielen jedoch insbesondere der Kath. Kirchengemeinde. Anfang 2000 sollen Undichtigkeiten am Brunnen aufgetreten sein, worauf dieser jahrelang trocken lag. Der defekte Brun-



nen wurde nicht repariert, sondern 2010 vollständig abgerissen und in eine schlichte Rasenfläche verwandelt.

Brunnen auf dem Marktplatz in Kloster Oesede

Der in den 1970er-Jahren auf dem Markplatz in Kloster Oesede erstellte Brunnen ähnelte in der Gestaltung dem Brunnen vor der Kath. Kirche in Alt-Georgsmarienhütte. Er bildete vier Mühlsteine nach, aus denen Wasser als kleine Fontänen hervorsprudelten. Das Wasser lief an den Mühlsteinen entlang, tropfte nach unten und versickerte in einem Kiesbeet. Der so angelegte Brunnen wurde 1985 einige Meter weiter in Richtung Sparkassengebäude verlegt und bekam ein kreisrundes aus dekorativen roten Steinen gemauertes Wasserbecken,



Wo sich heute eine unattraktive Wiese befindet (links), stand bis 2010 ein Brunnen, der als Treffpunkt sehr beliebt war

welches einen Durchmesser von rund acht Metern hatte und damit recht groß war. Der Mühlstein-Brunnen war ein beliebter Treffpunkt in Kloster Oesede und wurde als Teil des Marktplatzes unterhalten. Er stand noch während der Neuplanung des Marktplatzes (2001–2003) und noch einige Jahre danach bis zur vollständigen Neugestaltung des Marktplatzes. 2015 wurde der Mühlstein-Brunnen abgerissen. An seiner Stelle steht heute ein kleiner Kinderspielplatz mit Wasserspielanlage, kleineren Spielgeräten und einigen Bänken.

Brunnen der Realschule

Zum 75. Jubiläum der Realschule im Jahr 1989 wurde ein Brunnen vom Lehrer Volker Rupprecht entworfen und von der örtlichen Metallbaufirma

Der Brunnen auf dem Marktplatz in Kloster Oesede stand bis 2015. Jetzt befindet sich dort ein kleiner Spielplatz (Bild links)





Der Brunnen vor der Realschule ist seit Jahren außer Betrieb

Wendt gebaut und rechts in der Nähe des Eingangs der Schule aufgebaut. Der Brunnen besteht im Wesentlichen aus Edelstahl. Auf drei feuerverzinkten Säulen mit rechteckigen Querschnitten, die nach oben spitz zulaufen, ist eine Kugel befestigt. Die drei Säulen symbolisieren die Zusammenarbeit von Schülern, Eltern und Lehrern in der schulischen Bildung. Das Material war eine Spende der Georgs-

marienhütte GmbH, organisiert von Theodor Köhne, der damals im Behälterbau des Werkes beschäftigt war. Das stählerne Kunstwerk steht in einem quadratischen Becken mit Flusskieseln, in dem das Wasser versickerte. Das Betonbecken ist auf der Umrandung mit Tonbrandkacheln gefliest, von denen mittlerweile einige fehlen. Die Brunnenumrandung wurde von einem Lehrer und Schüler:innen angelegt. Insgesamt war die Entstehung des Brunnens ein gelungenes schulisches Projekt. Er ist defekt. Im Jahr 2025 feiert die Realschule ihr 111. Jubiläum. Dieses stolze Ereignis könnte der passende Anlass sein, den Brunnen zu sanieren und wieder ans Laufen zu bringen. Freunde der Schule und Brunnenliebhaber würde es sicher freuen.

Brunnen vor dem Haupteingang der Michaelisschule



Brunnen der Michaelisschule Oesede

Der Brunnen steht links vor dem Haupteingang der Schule in Oesede und wurde 1980 angelegt. Er besteht aus drei quadratischen Betonkästen, die übereinander angeordnet und um jeweils 45 Grad versetzt sind. Der Brunnen ist seit 2005 außer Betrieb, da er defekt ist. Vorher sprudelte das Wasser aus dem obersten Betonkasten, lief an diesem herunter in die darunter liegenden Kästen und versickerte in einem mit Flusskieseln gefüllten Auffangbecken. Es gibt derzeit keine Pläne zur Reparatur

Brunnenkultur wiederbeleben

Fließendes Wasser faszinierte Simon Marius Hagedorn aus Georgsmarienhütte schon seit seiner Kindheit. Besonders interessierten ihn Brunnen. An denen spielte er häufig, und dabei untersuchte er sie genau. Später fing er an, auf dem elterlichen Grundstück in Harderberg selber Brunnen zu bauen.

Dieses Interesse führte dazu, dass er sich weitergehend über Brunnen informierte: Wann und wie sie gebaut und weshalb sie manchmal wieder aufgegeben und demontiert wurden. »Brunnen sind ein Stück Kultur- und Lokalgeschichte. Und diese Geschichte sollte nicht vergessen werden«, meint der junge Brunnen-Fan. Deshalb hat er schon seit 2020 ein Archiv zu sämtlichen Brunnen in Osnabrück, Georgsmarienhütte und weiteren Südkreis-Gemeinden angelegt. Die Bilder und Informationen trug er aus verschiedenen öffentlichen Archiven oder von Privatpersonen zusammen. Ebenso steht er hinter der Initiative »Osnabrück – Springbrunnen damals und heute«, die sich für den Erhalt und die Revitalisierung defekter und außer Funktion gesetzter Brunnen einsetzt. Diese Informationen waren die Grundlage für den Artikel in »Spurensuche 2025« über das Verschwinden der Brunnen in Georgsmarienhütte.

Als ausgebildeter Mechatroniker hat Simon Hagedorn das technische Wissen über die unterschiedlichen Konstruktionen von Brunnen, deren Aufbau und Funktionsweisen. Und er weiß auch, warum manch ein Brunnen nicht mehr funktioniert, trocken-gefallen ist oder sogar abgerissen wurde. »Brunnen brauchen wie andere technische Systeme eine Wartung. Wenn diese nicht erfolgt, gibt es irgendwann Probleme mit der Pumpe, undichten Wasserleitungen und Becken oder der Elektrik«.

Simon Hagedorn bietet den Betreibern von öffentlichen Brunnen jeglicher Art sachkundigen Rat und praktische Hilfe bei der Reparatur und Wieder-Inbetriebnahme ihrer Wasserspiele an. Seine Unterstützung gewährt er ehrenamtlich und gegen die Kostenersatzung für Ersatzteile und Material. Einige Brunnen hat der Fachmann in Osnabrück und Umgebung so schon wieder ans Laufen gebracht. Hoffentlich sprudeln demnächst auch in Georgsmarienhütte wieder mehr Brunnen.

Kontakt: osna.springbrunnen@gmail.com



Simon Hagedorn hat den Schäfer-Brunnen in Osnabrück repariert



Der Wasserfall am St. Josef Heim ist seit Jahren außer Betrieb

und Neu-Inbetriebnahme des Brunnens. Vielmehr soll er im Zusammenhang mit dem Neubau der Grundschule abgerissen werden. Alternative könnte in Verbindung mit dem Neubau der Schule die Renovierung / Neuanlage des Brunnens als Trinkbrunnen für heiße Tage sein.

Kein Brunnen mehr in der Brunnenstraße



Wasserfall am St. Josef Seniorenheim Oesede

Links neben dem Haupteingang des Seniorenheims St. Josef in Oesede steht eine Wasserfall-Brunnenanlage aus Edelstahl. Sie wurde 2005 angelegt und ist seit 2016 außer Betrieb. Sie soll defekt sein. Der Brunnen besteht aus einer rechteckigen, aufrechtstehenden glänzenden Edelstahlfläche mit rechteckiger Öffnung oben. Aus dieser Öffnung strömte das Wasser und floss nach unten an der Edelstahlfläche entlang, was wie ein Wasserfall aussah. Der Wasserfall wurde in einem quadratischen Stahlbecken aufgefangen und durch einen Überlauf in einen mit Natursteinplatten ausgekleideten Bachlauf weitergeleitet, der unter dem Eingangsbereich und um das Gebäude herum floss, wo der Bach in einem Kiesfeld versickerte. Ob es Pläne zur Wiederinbetriebnahme der ansehnlich gestalteten Brunnenanlage gibt, ist nicht bekannt.

Quellsteinbrunnen in der Brunnenstraße Alt-Georgsmarienhütte

Einige Jahr nach dem Abriss der Siedlung »Alte Kolonie« und im Zuge deren baulichen Neugestaltung in den 1980-er Jahren entstand in der Brunnenstraße vor dem Sparkassengebäude Alt-Georgsmarienhütte ein Quellsteinbrunnen. Dieser sah aus wie ein Kegel mit einer Einsenkung oben. In die trichterförmige Senke war ein Findling als Quellstein platziert. Aus dem Findling quoll Wasser, welches am Findling entlanglief und in der Senke verschwand. Die Wände des Quellbrunnens waren aus grau-weißen Pflastersteinen gestaltet, deren Muster durch die Einlassung mehrerer Findlinge unterbrochen wurde. So sieht der Pflastersteinkegel an der Kreuzung Brunnenstraße / Karlstraße vor dem ehemaligen Sparkassengebäude im Wesentlichen auch heute noch aus. Allerdings wurde der Brunnen noch zur Zeit der Nutzung des Gebäudes von der Sparkasse stillgelegt und umgestaltet. Der wasserführende Quellstein wurde entfernt und an seiner Stelle wurde ein Nadelbaum in die Senke gepflanzt. Der umgestaltete Ex-Brunnen steht an der Stelle des historischen Brunnens, der ehemals die »Alte

»Die Auflistung der abgerissenen, defekten und vernachlässigten Brunnen ist auffällig lang«

Kolonie« mit Wasser versorgte. Die Brunnenstraße ist nun ohne Brunnen.

Die Auflistung der abgerissenen, defekten oder aus anderen Gründen nicht mehr in Betrieb befindlichen und vernachlässigten Brunnen in Georgsmarienhütte ist auffällig lang. Sie ist ein Verzeichnis von Verlusten. Auch wenn die Gründe für das Verschwinden der Brunnen oder deren Nichtfunktionieren unterschiedlich und nicht immer im Detail geklärt sind, zeichnet sich dennoch ein Grundmuster dafür ab. Brunnen müssen gepflegt und unterhalten werden. Und sie sollten regelmäßig gewartet werden – wie andere technische und handwerkliche Systeme auch. Häufig fehlt die Sachkenntnis dafür. Ab und zu fallen Reparaturen an. Die Kosten dafür steigen bei nachlässiger Wartung. Wasser und Strom für den Betrieb kosten auch. Die Betreiber der Brunnen scheuen den Kostenaufwand; sie wägen die Kosten mit dem vermuteten Nutzen des Brunnenbetriebes ab. Und dieses Kosten-Nutzen-Denken ging in der Vergangenheit häufig zu Ungunsten der Brunnen aus, da positive künstlerisch-architektonische Bewertungen und soziale Gesichtspunkte, beispielsweise die Bedeutung der Brunnen als Treffpunkte, sich nicht in einer betriebswirtschaftlichen Analyse abbilden. Dieses sind hauptsächlich die Gründe dafür, dass es öffentliche Brunnen in Georgsmarienhütte immer weniger gibt und die Verlustanzeige immer länger wird. Betriebswirtschaftliches Denken oder Gleichgültigkeit dominieren und führen zu kulturellen Verlusten.

Doch mit einer kulturpessimistischen Zwischenbemerkung soll diese Geschichte nicht enden. Denn es gibt sie zum Glück noch: Die schön gestalteten und gepflegten Brunnen und Wasserspiele in Georgsmarienhütte, die zum Verweilen einladen und an denen die Menschen Freude haben. Das zeigen die Fotos am Schluss dieser kleinen Kulturgeschichte über Brunnen in der Hüttenstadt. Hoffentlich bleiben diese Brunnen und Wasserspiele noch lange erhalten. Selbstverständlich ist das wohl nicht.



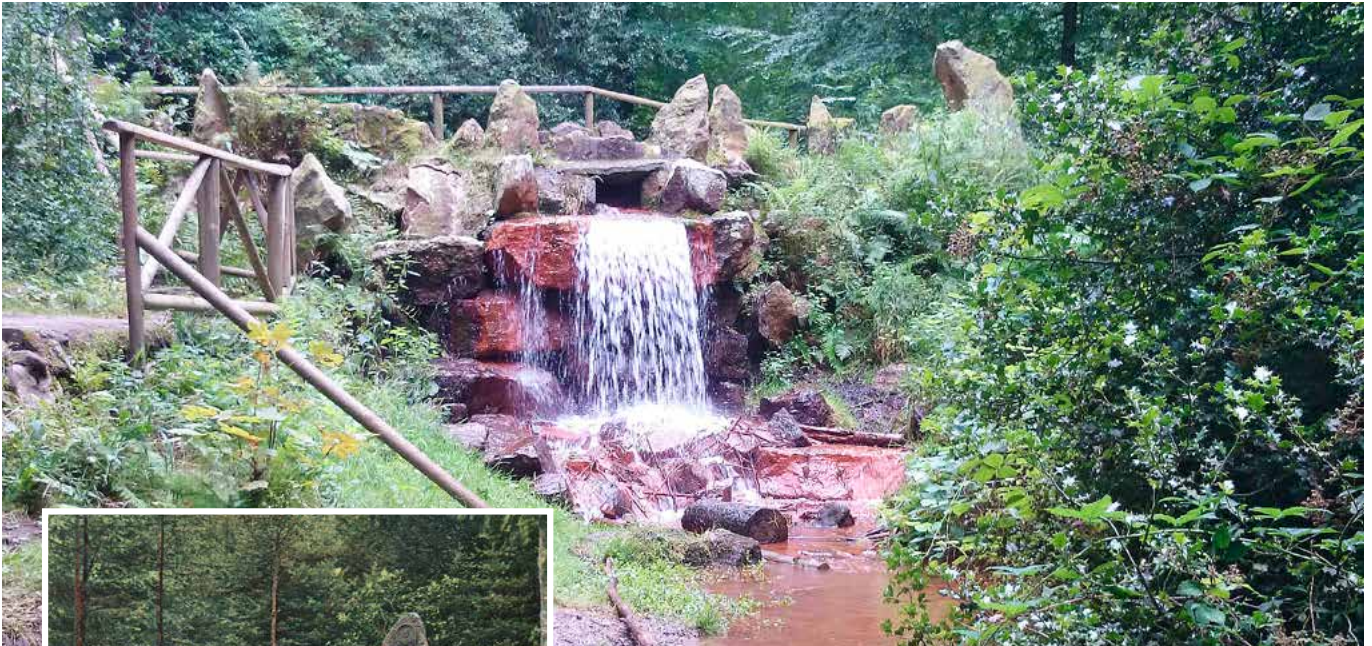
Der »Trompetenbrunnen« auf dem Roten Platz symbolisiert die Stadtwerdung Georgsmarienhüttes aus sechs Gemeinden und zwei eingemeindeten Ortsteilen. Die Bronze-Skulptur wurde 1970 vom bekannten Osnabrücker Künstler Hans Gerd Ruwe erstellt.



Der Kasino-Teich hatte früher drei Fontänen. Die beiden kleineren wurden in den 1970er-Jahren demontiert.

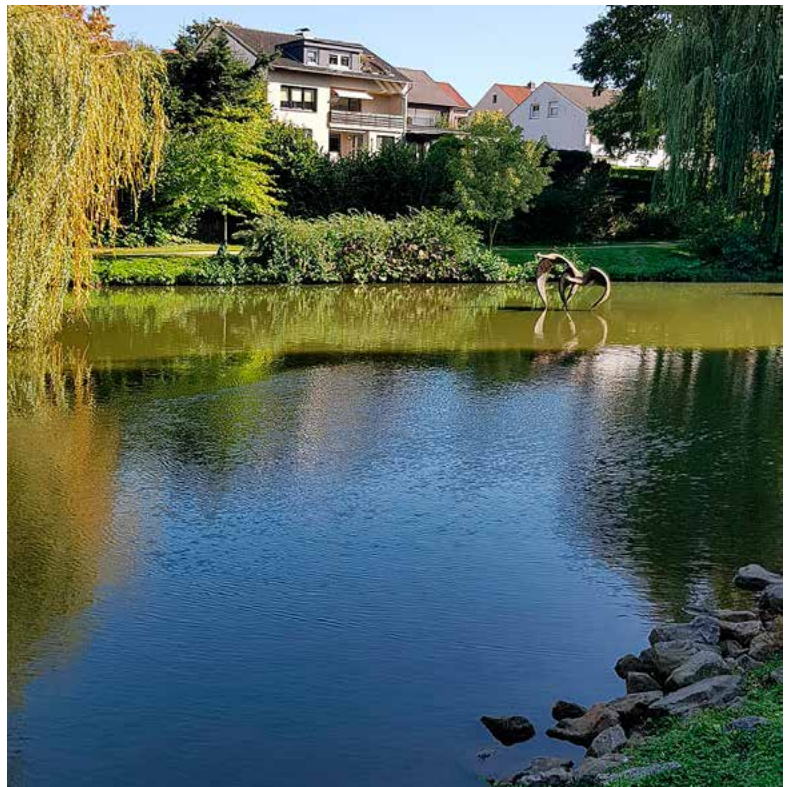
Die bis zwölf Meter hohe Wasserfontäne ist auch heute noch eine Attraktion





Der Holste-Teich mit Wasserfall ist der obere Teil des schön angelegten Kasinoparks. In früheren Jahrzehnten waren der Park und der Holste-Teich ein beliebtes Ausflugsziel von Familien am Wochenende (links)

Der Schwanenweiher am Langenbrook ist kein Brunnen, aber ein interessanter kleiner Parkteich mit Rundweg und einer Skulptur inmitten des Weiher. Die »Fliegenden Schwäne« wurden, wie der Trompetenbrunnen, von Hans Gerd Ruwe erschaffen



Literatur / Quellen

Archiv Simon Hagedorn

Beermann, Werner, Görbing, Dieter: Schon fast vergessene Erinnerungen I, Eigenverlag, Georgsmarienhütte 1980

Beermann, Werner, Görbing, Dieter: Schon fast vergessene Erinnerungen II, Eigenverlag, Georgsmarienhütte 1982

zur Hausen, Winfried: Lebendige Wasser – Wasserläufe und Brunnen, Ulmer Verlag, 1998

Neue Osnabrücker Zeitung vom 17. Juni 2024 und 22. April 2023

30 JAHRE REGIO-TAKT IM SÜDKREIS

Wendepunkt im öffentlichen Nahverkehr

Rainer Korte

Aus heutiger Sicht ist es kaum noch nachvollziehbar, welche Euphorie und Begeisterung vor und bei der Einführung des »Regio-Taktes« im Südkreis Osnabrück zum 3. August 1995 herrschte. Rechtzeitig zur kompletten Umstellung der Linien, Abfahrzeiten und Bedienungshäufigkeiten war die Bushaltestelle Gildehaus in Oesede vollständig umgebaut und die Durchgangsstraße an die Bushaltestelle angepasst worden. Die Lokalpresse berichtete fast täglich über den Stand der Arbeiten mit Schlagzeilen wie »Bushaltestelle zum Busbahnhof umgebaut«, »Bushaltestelle ... zum Knotenpunkt des ÖPNV umgebaut«, »Neuer Glanz für »Imageträger«, »Haltestelle Gildehaus soll Imageträger des ÖPNV werden«.

Die am 10. März 2025 gefragte Künstliche Intelligenz (Copilot von Microsoft) gibt sozusagen

»Haltestelle Gildehaus Imageträger des ÖPNV«

eine Bestätigung: »1995 markierte einen bedeutenden Wendepunkt im öffentlichen Nahverkehr des Südkreises Osnabrück. Der Regio-Takt, ein umfassendes Konzept zur Verbesserung der Verkehrsverbindungen, wurde eingeführt, um die Mobilität der Bewohner zu erhöhen und die Attraktivität des öffentlichen Nahverkehrs zu steigern.«

Vorausgegangen waren ein jahrzehntelanger Stillstand beim ÖPNV sowie zunehmende Aktivitäten zur Verbesserung des ÖPNV, die schließlich im Regio-Takt mündeten. 1972 wurde die Ver-

Gildehaus - Bushaltestelle zum Busbahnhof umgebaut

Alle zehn Minuten fahren tagsüber nun Busse Richtung Osnabrück und zurück. Die Stadt Georgsmarienhütte wurde dieser deutlichen Verbesserung im öffentlichen Personennahverkehr durch den Bau eines Busbahnhofs gerecht. In einer Bauzeit von rund vier Wochen wurde mit einem Kostenaufwand von rund 160.000 DM vier Wartehäuschen angelegt, der nahe gelegene Parkplatz von der Peter- und Paul-Kirche saniert und eine weitere Zufahrt von der Kolpingstraße aus geschaffen. Eine Besonderheit sind die 18 cm hohen Busbordsteine im Bereich der Haltestelle, die zum einen die Reifen der anfahrenden Busse schonen und zum anderen die Einstiegshöhe in die Busse er-



Am Montag, dem 31. Juli, wurde die neue Busbahnhofsanlage in Oesede offiziell in Betrieb genommen. Mit dabei (Foto von links) Stadtdirektor Hans Licher, PlaNOS Geschäftsführer Jörg Segebarth, Bürgermeister Heinz Lunte, Hans-Dieter Becker von der Weser-Ems-Bus, Harald Schulte von den Stadtwerken Osnabrück und Willy Hummert als Busunternehmer.

hebelich mindern. Außerdem wurde ein überdachter Fahrradständer installiert und die Straßenmitte im Busbahnhofsgebiet aufgepflastert, um den Autofahrern zu signalisieren, beim Überholen der parkenden Busse langsam zu fahren.



Am darauffolgenden Donnerstag, dem 3. August, wurde der Regio-Takt-Busverkehr im südlichen Landkreis offiziell eröffnet. Vertreter aus der Stadt Osnabrück, dem Landkreis und den einzelnen Südkreisgemeinden schnitten offiziell ein rotes Band durch und gaben damit dem verbesserten Busangebot freie Fahrt. Trotz aller Verbesserung wurde auch Kritik laut, so meldeten sich die Holzhauser und Malberger Bürgerinnen und Bürger zu Wort, die bemängelten, daß sowohl Holzhausen als auch Malbergen wenig Berücksichtigung gefunden habe. So muß beispielsweise ein Holzhauser, der mit dem Bus ins Zentrum Oesede gelangen möchte, entweder über Osnabrück oder über Hagen die Busverbindung wählen. Fahrpreis: 3,50 DM.

Bericht im Blickpunkt
vom 10. August 1995

kehrsgemeinschaft Osnabrück (VGO) ins Leben gerufen, die ohne gemeinsamen Tarif und weitere Abstimmungen nur das gemeinsame Befahren der Busstrecken organisierte. Im Generalverkehrsplan Georgsmarienhütte 1979 wird auf Seite 41 gar eine geringe Abnahme des ÖPNV prognostiziert und auf Seite 60 formuliert: »Eine Steigerung der Fahrgastzahlen wäre auch mit erhöhtem Einsatz von Kraftomnibussen bei Verdichtung der Zugfolgezeiten und dichter Erschließung der Gesamtfläche kaum möglich.« Deutlicher hätte die Fixierung aufs Auto, die autogerechte Stadt und die Ignorierung der Mobilitätsbedürfnisse der nichtmotorisierten Bürger:innen kaum beschrieben werden können.

1981 ermittelte die Stadt Georgsmarienhütte die Wartehallenkapazität der Bushaltestellen bezogen auf den Schülerverkehr und fand 60 Haltestellen im Stadtgebiet, von denen 29 eine »Wartehalle« aufwiesen. Fragen nach der Qualität, den Zielgruppen und der Notwendigkeit öffentlicher Personbeförderungsstrukturen wurden nicht gestellt und der Blick allein auf den Schülerverkehr fixiert. Im selben Jahr wurde eine Anfrage von Annerose Brouwer von den Jusos zum Stand des ÖPNV in der Region folgendermaßen beantwortet: »Zuschüsse zum öffentlichen Personennahverkehr im eigentlichen Sinne leistet der Kreis keine. Allerdings übernehmen der Landkreis und auch die Stadt Osnabrück jeweils fünfzig Prozent der Fahrgeldausfälle, die durch den günstigen Umsteigetarif zwischen Stadt und Überlandverkehr entstehen.

»Zuschüsse zum ÖPNV leistet der Kreis nicht«

Das sind für Stadt und Landkreis derzeit rund 75.000 DM pro Jahr«. (Schreiben der Stadtwerke Osnabrück vom 14. Mai 1981).

Geradezu symbolhaft für den Umgang mit dem ÖPNV in der Region war 1984 die Stilllegung des Haller Willem, die seit 1886 bestehende Zugverbindung zwischen Osnabrück und Bielefeld. Diese wurde auf dem Teilstück Osnabrück – Bad Rothenfelde zum 1. Juni 1984 gekappt. Die Stilllegung der Bahnstrecke wurde von den Anliegergemeinden, insbesondere der Stadt Georgsmarienhütte, mit einem großen Fest gefeiert, geradeso als ob man froh wäre, diese Last endlich losgeworden zu sein. Zuvor war die Strecke konsequent immer weiter heruntergewirtschaftet und die Zahl der Verbindungen von Jahr zu Jahr reduziert worden. Im Gegensatz dazu wurde anlässlich der EXPO 2000 das Teilstück Bad Rothenfelde bis Bielefeld saniert, modernisiert und ab Halle/Westfalen bis Bielefeld ein 30-Minuten-Takt eingeführt.

1985 wurde in Osnabrück das sogenannte »Umweltabo« eingeführt – eine übertragbare Netzkarte für die Stadt, die für mindestens ein Jahr abonniert werden konnte beziehungsweise musste. Für den gesamten Landkreis gab und gibt es – bis auf ein kurzes Intermezzo für Holzhausen 1993/1994 –

Impressionen von der Haltestelle Gildehaus vor dem Umbau 1995



derartige Angebote nicht, was die Qualitätsunterschiede zwischen dem städtischen und ländlichen ÖPNV deutlich macht. Auf Druck und Initiative einzelner Stadtratsmitglieder rief 1986 der Stadtrat Georgsmarienhütte eine Arbeitsgruppe Nahverkehr ins Leben. Die SPD berichtete dazu in ihrer Zeitung *Georgsmarienhütte im Gespräch* von einer »sehr konstruktiven Atmosphäre, die durch konkrete Vorschläge von allen drei Fraktionen bestimmt war« und stellte fünf präzise Forderungen auf:

SPD-Forderungen
zum Öffentlichen
Personen-Nahverkehr,
GiG April 1984

Öffentlicher Personen- nahverkehr

Auf Wunsch aller Fraktionen hat sich im Rat eine Arbeitsgruppe zum öffentlichen Personennahverkehr in GMHütte gebildet. 3 CDU-, 2 SPD- und 1 UWG-Vertreter wollen ein Konzept zur Verbesserung des öffentlichen Personennahverkehrs entwickeln. Die SPD-Vertreter gingen mit folgenden Vorschlägen in die erste Sitzung der Arbeitsgruppe:

1. Schaffung eines Bus-Taktsystems in Richtung Osnabrück und umgekehrt.
2. Schaffung eines Anschlußsystems (z. B. durch einen Kleinbus-Ringverkehr) zum regelmäßigen Anschluß an obiges Taktsystem.
3. Das Angebot eines sogenannten Umweltabos: eine übertragbare Monatskarte, die die Verbindung innerhalb von GMHütte und von GMHütte nach Osnabrück bzw. umgekehrt ermöglicht.
4. Verbilligte Familienfahrten (heute zahlt eine Familie mit 2 Kindern für Hin- und Rückfahrt von Oesede nach Osnabrück bspw. 14,40 DM; da ist die Fahrt mit dem Auto allemal billiger!)
5. Prüfung der Anschlußmöglichkeiten an das System der Stadtwerke Osnabrück.

In der ersten Sitzung der Arbeitsgruppe herrschte eine sehr konstruktive Atmosphäre, die durch

»Holzhausen ist an das Stadtnetz Osnabrück angebunden«

Ab zweiter Hälfte der 80er nahm der ÖPNV in Georgsmarienhütte immer mehr Fahrt auf: Ab Winterfahrplan 1988 verlängerten die Stadtwerke Osnabrück die Stadtbuslinien 72 nach Holzhausen und 78 nach Malbergen, da sie bei den Busumläufen nach Osnabrück-Sutthausen noch Spielräume und freie Kapazitäten hatten, sodass sie der Stadt Georgsmarienhütte die beiden Linienverlängerungen anboten. Deren damalige Realisierung wirkt bis heute nach, da dadurch der Stadtteil Holzhausen faktisch an das Stadtnetz Osnabrück angebunden ist.

1989 wurden in Georgsmarienhütte für zunächst ein Probejahr zwei innerstädtische Buslinien eingeführt, die die Randbezirke an das Zentrum und an das Busnetz anschließen. Werktäglich stündlich von 8:22 Uhr bis 17:20 Uhr und samstags bis 12:39 Uhr waren die Linien Zubringerlinien für den Knotenpunkt Gildehaus. Zugleich bildeten sie innerstädtische Verbindungen zwischen Holsten-Mündrup und Holzhausen sowie von der Brannenheide über Kloster Oesede bis Gildehaus. Nach

Fahrplan

Kraftverkehr
Osnabrück-Süd

KOS



Gültig ab
06. Aug. '92

Über 20 Jahre ein bewährtes Team:


Omnibusunternehmen


Stadtwerke Osnabrück AG


WESER-EMS BUS

Titelseite des Fahrplans »Kraftverkehr Osnabrück Süd«

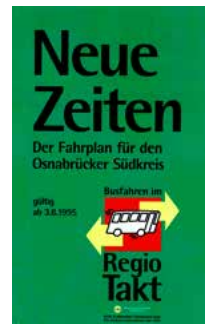
einem Jahr wurden diese Linien angesichts der Kosten von knapp 100.000 DM pro Jahr wieder eingestellt, da schlichtweg keine Nachfrage bestand. Selbst ich als glühender ÖPNV-Befürworter stimmte der Einstellung angesichts fehlender Fahrgäste im Stadtrat zu.

1990 legte die SPD im Stadtrat Georgsmarienhütte Forderungen zum ÖPNV und später ein Nahverkehrskonzept mit Finanzierungsvorschlägen vor, und versuchte anschließend durch Veranstaltungen das Thema voranzubringen. Im Kreistag wurde von Prof. Deiters ein Gutachten zum ÖPNV im Landkreis vorgestellt; speziell auf die Belange der Stadt bezogen legte er 1992 ein ÖPNV-Gutachten »Verkehrskonzept Stadtzentrum« Georgsmarienhütte vor. In diesem wird ein Stundentakt der damaligen Linien 402, 403, 404 und 405 vorgeschlagen, sodass sich für Oesede-Gildehaus ein 15-Minuten-Takt ergeben könnte. Zudem wird analog zum oben für Holzhausen beschriebenen System eine Verlängerung der Stadtbuslinien 2 und 7 bis Oesede, ein bedarfsorientierter Ergänzungverkehr in Ost-West-Richtung und die Errichtung eines ZOB (Zentralen Omnibus Bahnhofs) für Oesede an der Kirche vorgeschlagen.

1993 wurde die PlaNOS durch den Landkreis und die Stadt Osnabrück gegründet (siehe Infokasten); diese erarbeitete 1994 ein Papier »Vorteile des ÖPNV-Konzeptes für die Stadt Georgsmarienhütte«, das Defizite des vorhandenen ÖPNV sowie Potenziale und Vorteile eines Taktverkehrs beschreibt. 1993 wurden die »Nachtbusse« für die Wochenenden und die Ausdehnung des »Umwelt-Abos« als sogenannte »Plus-Karte« für Holzhausen eingeführt. Im ersten Geltungsmonat Oktober 1993 wurden sofort 120 Plus-Karten verkauft. Die CDU-Mehrheit im Stadtrat Georgsmarienhütte schaffte die Plus-Karte gegen die Stimmen der übrigen Stadtratsfraktionen bereits zum 1. Januar 1995 wieder ab.

1994 legte die PlaNOS ein »Konzept für die Neuordnung des ÖPNV im südlichen Landkreis« vor. Laut NOZ-Bericht mit dem Ziel, »ein Angebot, ein Fahrplan, ein(en) Tarif« und einen Taktverkehr auf acht Linien einzuführen. Dieses Konzept wurde mit dem neuen Fahrplan im August 1995 als Regio-Takt im Südkreis Osnabrück und in Georgsmarienhütte eingeführt.

Mit dem Regio-Takt gab es in Georgsmarienhütte seit 1995 eigentlich zwei Systeme: Für Holz-



Titelseite des ersten Fahrplans des neuen Regio-Taktes

Eine Auswahl der Taschenfaltpläne der Regio-Taktes 1996





Eröffnung des Regio-Takts mit der regionalen Politprominenz im August 1995



Bushaltestelle Gildehaus Westseite vor dem Umbau 1995



Bushaltestelle Gildehaus Westseite nach dem Umbau 1995

hausen und die Gemeinde Hagen war der Bus-ÖPNV faktisch eine Fortsetzung bzw. Ausdehnung des Osnabrücker Stadtverkehrs und damit der Stadtwerke auf diesen Stadtteil und die Gemeinde Hagen. Die heutige Metrolinie 3 (M 3) führt über Holzhausen bis Hagen und wird größtenteils mit E-Bussen bedient, sodass Buskomfort und Busangebot dem einer innerstädtischen Metrolinie mit einem etwas reduzierten Takt entsprechen. Ergänzt bzw. integriert sind die Busse der VOS (Verkehrsgemeinschaft Osnabrück).

Im Zusammenspiel von Metrolinie 5 und VOS hat Holzhausen werktäglich für 19 Stunden einen 20 bis 30 Minuten Takt, der einen erheblich höheren Standard als in den übrigen Stadtteilen von Georgsmarienhütte darstellt. Freilich ist auch im Stadtzentrum, genauer im Stadtteil Oesede, ein sehr gutes Angebot – abgesehen von den komfortablen, bequemen und leisen Metrobussen in Holzhausen – vorhanden: Werktäglich wird für 19 Stunden ein 10- bis 30-Minuten-Takt angeboten, für 13 Stunden sogar ein 10-Minuten-Takt. Hinzu kommt im Zentrum die Zugverbindung Haller Willem, die sogar noch um Mitternacht nach Osnabrück und kurz vor 23 Uhr nach Bielefeld fährt und in den Stadtteilen Kloster Oesede und Oesede Station macht. Für die Stadtteile Kloster Oesede und Alt-Georgsmarienhütte wird ein 30-Minuten-Takt angeboten, sodass 30 Jahre nach Einführung des Regio-Taktes die zeitliche Anbindung und Integration des ÖPNV für Georgsmarienhütte als sehr gut bewertet werden kann.

Die Entwicklung des ÖPNV in Georgsmarienhütte nach 1995 sah dann so aus: 1996 erfolgt die Gründung der Verkehrsgemeinschaft Osnabrück (VOS) mit zehn öffentlichen und privaten Verkehrsunternehmen als Nachfolgerin der VGO. Als eine von sechs Teilgemeinschaften ist die VOS-Süd zuständig für den Südkreis und damit für Georgsmarienhütte (siehe Infokasten). Dank der PlaNOS und der VOS wird 1997 für die Region unter dem Motto »Mit einem Fahrschein durch Stadt und Land« eine einheitliche Fahrkarte eingeführt, sodass nur noch eine Karte für eine Fahrt einschließlich Umstieg im gesamten Tarifgebiet zu lösen ist. Zudem ist seitdem eine »Tageskarte« – gültig ab 9:00 Uhr – erhältlich



**Bielefeld – das gibt's doch gar nicht!
Keine Sorge. Der Haller Willem
bringt Sie hin! Wir wünschen Ihnen
eine gute Fahrt.**

Plakat auf Bahnsteig 5 –
Hauptbahnhof
Osnabrück 2025

Im September 1998 wurden weitere Verbesserungen realisiert und die oben beschriebenen Taktfrequenzen eingeführt. Die NOZ schrieb damals: »Stadtteile von GMHütte rücken enger zusammen« (29. August 1998). Mit dem neuen System wurde auch eine neue Systematik bei den Liniennummern eingeführt (460, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469 und innerstädtisch aktuell 451, 452, 454).

1999 werden bei der VOS 51,1 Millionen Fahrgäste gezählt. Die 1993/94 eingeführten Nachtbusse wurden erweitert und deren Netz vergrößert. Am 26. Februar 2000 berichtete die NOZ, dass am Wochenende 2.500 Menschen mit den Nachbussen fahren. In den Jahren 2000 bis 2004 wurden in Georgsmarienhütte neue Haltestellen, Wartehäuschen und Fahrradständer mit Fördergeldern umgestaltet.

2005 erfolgte nach 21 Jahren Pause die Reaktivierung des Haller Willem (HW) von Osnabrück nach Bad Rothenfelde. Für Bus und Bahn wird ein Gemeinschaftstarif eingeführt, der allerdings – bis heute – einen Haken hat: Wenn auch die Bahn genutzt werden sollte, war und ist der Preis höher, zudem ist bei der Tageskarte bei der ersten Fahrt zu entscheiden, ob die Rückfahrt per Bahn erfolgen sollte, weil dann der höhere Preis zu zahlen sei.

2010 wurde für Georgsmarienhütte ein neuer Verkehrsentwicklungsplan vorgelegt, in dem unter anderem vorgeschlagen wurde, eine Bus-Direktverbindung zwischen Oesede und Holzhausen, ein zusätzlicher Haltepunkt des HW in Malbergen, ein 30-Minuten-Takt für den HW, P & R Plätze an

den Haltepunkten des HW und eine Einbindung des HW in die Fahrpläne der VOS sowie eine Integration der Schüler-Busverkehre in die VOS (NOZ, 4. Juni 1994) einzuführen.

Seit 2011 wurden in Osnabrück sukzessive Elektrobusse eingeführt, wovon die Kunden im Landkreis allerdings nichts hatten, da diese Busse dort – mit Ausnahme der Metrobuslinie 3 über Holzhausen und Hagen – nicht fahren. Ab Herbst 2014 fährt die innerstädtische Rufbuslinie 451 zwischen Gildehaus – Kloster Oesede und Holsten-Mündrup. Diese wurde 2017 ergänzt durch die Rufbuslinie 454 zwischen Gildehaus und Harderberg. Diese beiden Linien sind in etwa vergleichbar mit den innerstädtischen Linien Ende der 80er Jahre, fahren als sogenannte Rufbusse aber nur nach Bedarf und mit Kleinbussen.

2019 wurde der Nahverkehrsplan (NVP) für Stadt und Landkreis Osnabrück vom Stadtrat Osnabrück und vom Kreistag Osnabrück verabschiedet und zum 5. Februar 2020 in Osnabrück das neue Busnetz in Betrieb genommen. Die Regionalbuslinien aus dem Südkreis fahren nun ab Nahne und ab Franziskus-Hospital als Linie 12 zum Neumarkt beziehungsweise Hauptbahnhof. Das bedeutet, dass an der Stadtgrenze die Linien- und Zielanzeigen am Bus auf 12 umspringen und die Nummern (463, 464 ...) verschwinden. Dadurch wird das innerstädtische Busangebot optisch und vielleicht auch gefühlt massiv ausgeweitet, obgleich nicht ein Bus mehr fährt. Für den Landkreis ändert sich dadurch am Busangebot nichts.



Und wie sieht es aktuell nach 30 Jahren in Georgsmarienhütte und in der Region mit dem ÖPNV im Jahr 2025 aus?

- Bis heute fahren die STW bis Holzhausen und Hagen ab 5:00 Uhr im 20- bis 30-Minuten-Takt (ab 19:50 Uhr etwas unterbrochen, ab 21:30 Uhr im 30-Minuten-Takt bis 0:00 Uhr, ab Osnabrück und ab Holzhausen von 5:00 Uhr bis 23:30 Uhr).
- Der Haller Willem fährt im Stundentakt zwei Bahnhöfe (Oesede und Kloster Oesede) im Stadtgebiet an.
- Stündlich fährt der Nachtbus Freitag- und Samstagnacht von 0:00 Uhr bis 4:00 Uhr

- Sonntags fahren / kommen die ersten Busse um 10:00 Uhr bei Gildehaus, in Kloster Oesede sind es insgesamt sieben Busverbindungen in beide Richtungen, in Alt-Georgsmarienhütte sind es acht.
- Im Jahr 2026 wird ein neuer NVP erscheinen, der die Zukunft des ÖPNV in Stadt und Landkreis Osnabrück beschreibt und plant. Man darf gespannt sein, ob dieser NVP tatsächlich zukunftsfruchtig sein wird.

Eine Fahrkarte kostete 1995 innerhalb von Georgsmarienhütte mit Einführung des Regio-Taktes 2,50 DM (!) und nach Osnabrück 3,50 DM. Im Jahr 2025 sind für dieselben Strecken 3,50 € und 4,90 € zu zahlen. Kaufte man 1995 eine 5er Karte nach Osnabrück kostete eine Fahrt 2,00 DM – Mehrfahrten-Karten wurden zwischenzeitlich abgeschafft. Etwas günstiger wird es heute mit einer Tageskarte-Bus, die 8,80 € kostet, bei Hin- und Rückfahrt also 4,40 € pro Fahrt. Zum Vergleich: Das Parken in Georgsmarienhütte ist überall kostenlos. Die Stadt Georgsmarienhütte bezuschusst den ÖPNV 2024 mit 324.700 €, was bei einer Einwohnerzahl von 32.131 einem Betrag von 10,10 € pro Einwohner pro Jahr entspricht. Im gleichen Zeitraum wurden für die Bewirtschaftung der Straßen (ohne Straßenbau) 181 €, also das 18-fache, ausgegeben.



Bilder vom ÖPNV in Osnabrück und Georgsmarienhütte 2024 und 2025

Was fehlt lokal, regional und im Südkreis?

- Ein einheitliches Ticket für Bus und Bahn, ein Verkehrsverbund und eine einheitliche Tarifstruktur für die gesamte Region, die in Zonen eingeteilt ist und nicht mehr nach den Verkehrsmitteln (Bus, Bahn, Regionalzug) unterscheidet.
- Regional fehlt dieser Verkehrsverbund für den Großraum Osnabrück, Bielefeld, Gütersloh, Münster und Rheine, in dem 2,29 Millionen Menschen leben, und in dem es weder ein transparentes, überschaubares und gemeinsames Tarifsysteem noch aufeinander abgestimmte Angebote gibt.
- Ganz besonders fehlt in der Region eine gemeinsame, einheitliche Organisation für den ÖPNV wie beispielsweise ein Zweckverband.

Als Fazit lasse ich erneut die KI, die sich hier zugleich auch als Science-Fiction entpuppt, sprechen:

»Die Geschichte des Regio-Takts im Südkreis Osnabrück seit 1995 ist geprägt von stetiger Innovation und Verbesserung. Von den bescheidenen Anfängen bis hin zu den fortschrittlichsten technologischen Entwicklungen hat sich der Regio-Takt als unverzichtbarer Bestandteil des öffentlichen Nahverkehrs etabliert. Mit Blick auf die Zukunft wird deutlich, dass der Regio-Takt weiterhin eine Schlüsselrolle in der Mobilität und Lebensqualität der Bewohner des Südkreises Osnabrück spielen wird. Mit dem Fortschreiten der Technologie wurden neue Möglichkeiten für den Regio-Takt geschaffen. Die Einführung von elektronischen Fahrkarten und Echtzeit-Fahrplaninformationen erleichterte den Fahrgästen die Planung ihrer Reisen und erhöhte die Effizienz des Verkehrssystems. Zudem wurden umweltfreundliche Technologien wie Hybrid- und Elektrozüge eingeführt, um die Nachhaltigkeit des öffentlichen Nahverkehrs zu fördern.«



Aktuelle Bilder zum beklagenswerten Zustand der Haltestelle Gildehaus mit der seit Jahren defekten Anzeigetafel (2025)

Literatur / Quellen

Hülsmann/Peters (Hg.), 115 Jahre Haller Willem. Die Eisenbahn Osnabrück – Bielefeld: Vom Dampfzug zum Schnelltriebwagen, Gülzow 2001

Vollmer/Kovermann/Gillich/Kristandt, 125 Jahre Bahnstrecke Osnabrück – Bielefeld. Die offizielle Festschrift zum großen Jubiläum des »Haller Willem« am 4. September 2011 in Halle/Westfalen und an der Strecke PlaNOS-Archiv

Dr.-Ing. Hellmut Schubert, Generalverkehrsplan Georgsmarienhütte – Fortschreibung Kfz-Verkehr Hannover 1990

Ingenieurgesellschaft Schnüll-Haller, Verkehrskonzept für das Stadtzentrum von Georgsmarienhütte Hannover 1992

Ingenieurgesellschaft Schnüll-Haller, Expertise zur Verkehrsplanung in Kloster Oesede, Hannover 1992

Neue Osnabrücker Zeitung vom 4. Juni 1994, 29. August 1998 und 26. Februar 2000

Schreiben Stadtwerke Osnabrück vom 14. Mai 1981

50 JAHRE 1975

Jahr des Aufbruchs und der Veränderungen

Rainer Korte

Das Jahr 1975 wurde geprägt durch zahlreiche Länder der sogenannten »Dritten Welt«, die von ihren Kolonialherren-Ländern unabhängig wurden. Das endgültige Ende des Vietnamkriegs mit der Eroberung Saigons durch den Vietkong und die Truppen Nordvietnams war ein starkes Zeichen dafür, dass die Kolonialmächte sowie deren Nachfolger auf dem Rückzug waren.

Die Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki und die Gründung der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) war für Europa ein weiterer Abbau der Ost-West-Spannungen und des Kalten Krieges und sollte immerhin 47 Jahre bis zum Überfall der Ukraine durch Russland Bestand haben.

In Deutschland gab es Rückschritte und Fortschritte: Während in Österreich die Fristenlösung beim Schwangerschaftsabbruch in Kraft trat, wurde diese in Deutschland durch das Bundesverfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt. Ein massiver Rückschritt, der den Frauen bis heute das Recht, über ihren eigenen Körper zu bestimmen, verwehrt.

Der von dem französischen Staatspräsidenten Valéry Giscard d'Estaing und Bundeskanzler Helmut Schmidt ins Leben gerufene Weltwirtschaftsgipfel mit Deutschland, Frankreich, Italien, Japan, Groß-

britannien und den USA tagte erstmalig in der Nähe von Paris. Als »G 6« war dieses Treffen für kritische Betrachter ein Treffen der kapitalistischen Länder, die die Welt beherrschten. Die Länder der »Dritten Welt«, die sogenannten Entwicklungsländer, waren nicht vertreten, sodass die Zusammensetzung bis heute symbolisiert, dass diese Länder die Welt beherrschen (wollten) und ihre Interessen beim Weltwirtschaftsgipfel organisierten.

Dass in Großbritannien mit Maggie Thatcher eine Frau zur Vorsitzenden der Konservativen Partei gewählt wurde, brachte den Frauen gar nichts, da die »eiserne Lady« an Frauenpolitik nicht interessiert war. Damals ahnten wir nicht, dass sie die Vorbotin des neoliberalen Zeitalters war und soziale Gerechtigkeit, gerechte Einkommensverhältnisse, Politik für die Schwachen, gerechte Bildungsstrukturen, Solidarität, Gemeinwohl und Daseinsvorsorge seitdem in der Defensive sind.

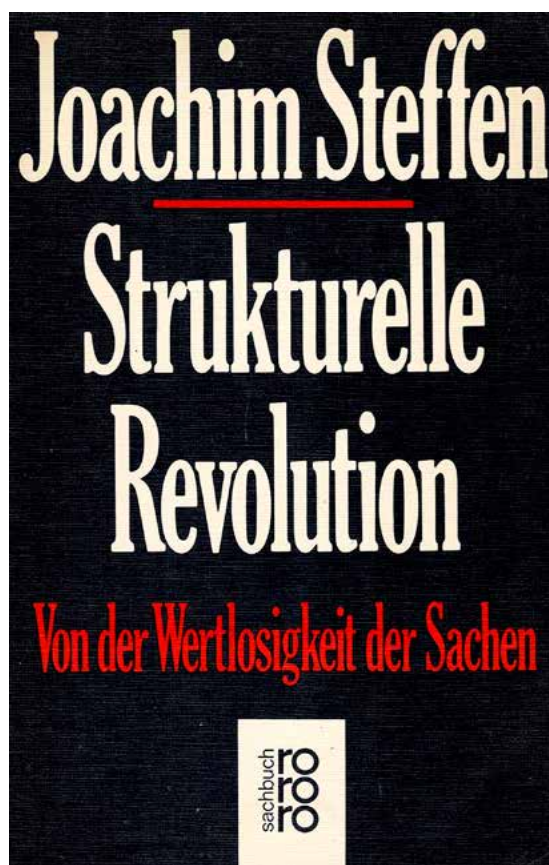
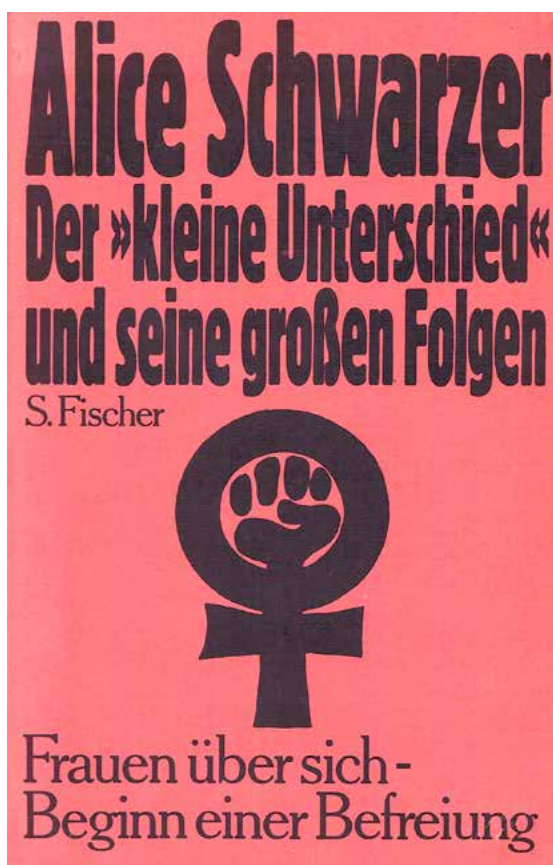
»Rechtlich ging es für die Frauen nur langsam voran«

Allerdings waren die Frauen nicht mehr zu ignorieren: In Island legten die Frauen das Land für einen Tag still, um für Gleichheit, eine gerechtere Bezahlung und eine bessere Kinderbetreuung zu demonstrieren. Die UNO rief das internationale Jahr der Frau aus, und in Mexiko tagte der erste Weltfrauenkongress. Alice Schwarzer veröffentlichte ihr Buch »Der kleine Unterschied und seine großen Folgen. Frauen über sich – Beginn einer Befreiung«, was der Frauenbewegung trotz oder wegen des Urteils des Bundesverfassungsgerichts einen starken Schub gab.

Rechtlich ging es für die Frauen nur langsam voran. Zwar wurde das Namensrecht 1975 geändert, doch starke Widerstände verzögerten die namentliche Gleichberechtigung, was an der Entwicklung des Namensrechts und der folgenden Aufstellung deutlich wird.

Die jährlich erscheinende Spurensuche legt den Schwerpunkt auf die Geschichte der jungen Stadt Georgsmarienhütte seit ihrer Gründung 1970. Geschichte und Entwicklung von Georgsmarienhütte werden beeinflusst durch Politik und Kultur in Deutschland und der Welt. Diesen Zusammenhang möchten wir bewusst machen, indem wir in der Spurensuche künftig jeweils 50 Jahre zurückblicken. Dieser Rückblick ist der Versuch, gesellschaftliche, lokale und private Vorgänge im Zusammenhang darzustellen.

Solange die Spurensuche jährlich erscheint, werden wir diesen Rückblick auf 50 Jahre davor fortsetzen und das politische, lokale und kulturelle Geschehen von vor 50 Jahren überblicksartig beschreiben. Das Private selbst wird gelegentlich angesprochen, wenn es dem Verständnis der Zeit und des politischen Agierens dient.



- 1957 wird das Namensrecht geändert: Frauen durften ihren »Mädchennamen« dem des Mannes anhängen; der Name des Mannes musste vorne stehen.
- Änderung am 31. Januar 1975: Paare können Namen des Mannes oder der Frau annehmen. Frauen dürfen den »Mädchennamen« nach vorn rücken.
- Im Juni 1976 tritt die am 31. Januar 1975 verabschiedete Änderung in Kraft. Falls Eheleute sich nicht einigen können, hat der Name des Mannes Vorrang.
- Erst 1991 verbietet das Bundesverfassungsgericht den Vorrang des Mannes bei der Festlegung des Nachnamens.

Und bei uns Linken? Da trat Jochen Steffen nach zehn Jahren als Landesvorsitzender der SPD in Schleswig-Holstein zurück, was die Linke in der SPD nachhaltig schwächte – so sahen wir das. Für uns Jusos war Jochen Steffen ein Vorbild, ein gradliniger Sozialist, der für seine Überzeugungen ein-

stand und von den rechten Medien permanent als Schreckgespenst diffamiert wurde. Er engagierte sich gegen Atomkraft und für einen demokratischen Sozialismus, den er (nur) mit mindestens 51 Prozent der Wähler:innen realisieren wollte. Enttäuscht von der Unbeweglichkeit der SPD und ihrem kapitalismusfreundlichen Kurs legte er den Vorsitz der SPD in Schleswig-Holstein nieder und trat 1980 aus der SPD aus. Wir lasen sein Buch »Strukturelle Revolution. Von der Wertlosigkeit der Sachen«, in dem er den Kapitalismus analysierte und eine sozialdemokratische Strategie für seine Überwindung beschrieb. Und wir kauften – irgendwann wollten wir Kinder – vorausplanend sein Buch »Wo komm' bloß die lüthen Gören her?« von Kuddl und Natalje Schnöf. Das war in Missingsch geschrieben, dem in Kiel gesprochenen Plattdeutsch, und war eine Übersetzung »nach das Buch mit den dollen Erfolg von Peter Mayle«.

Wahrscheinlich haben wir das Buch gar nicht für unsere Kinder gekauft – die bekamen später andere, kindgemäße Aufklärungsbücher, sondern fan-

Zeittafel 1975

Januar	In Österreich wird die Fristenlösung beim Schwangerschaftsabbruch eingeführt. Das Volljährigkeitsalter wurde zum 1. Januar 1975 auf 18 Jahre gesenkt. In Niedersachsen wird der bezahlte Bildungsurlaub Wirklichkeit, den die SPD gegen die Stimmen der CDU 1974 im Landtag durchgesetzt hatte.
Februar	Der Berliner CDU-Vorsitzende Peter Lorenz wird von der »Bewegung 2. Juni« entführt.
März	Mit Margaret Thatcher wählt die konservative Partei in Großbritannien erstmalig eine Frau zur Vorsitzenden. Das Bundesverfassungsgericht erklärt die Fristenlösung für verfassungswidrig. Pastor Heinrich Albertz begleitet fünf politische Strafgefangene im Austausch für den entführten Peter Lorenz.
April	Die Hauptstadt Kambodschas Phnom Penh wird von den Roten Khmer unter Pol Pot erobert. Der Vietnamkrieg endet mit der Einnahme Saigons durch den Vietkong. Bill Gates gründet die Firma Microsoft.
Mai	Gründung der Gepa (Fair Trade Company)
Juni	Mosambik erhält die Unabhängigkeit von Portugal.
Juli	Kap Verde, São Tomé und Príncipe werden von Portugal unabhängig. Das Washingtoner Artenschutzabkommen tritt in Kraft. Gründung des BUND (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland).
August	Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki und Gründung der KSZE. Erfurter Pogrome: In der DDR gibt es eine Hetzjagd auf algerische Vertragsarbeiter.
September	Papua-Neuguinea wird unabhängig
Oktober	Die Armee von Südafrika greift in den Bürgerkrieg in Angola zur Unterstützung der nicht-sozialistischen Kräfte ein. In Island legen 90 Prozent der Frauen mit einem Frauenstreik das Land lahm, um für mehr Gleichheit, eine gerechtere Bezahlung und eine bessere Kinderbetreuung zu demonstrieren.
November	Angola wird von Portugal unabhängig. Mit dem Tod General Francos endet in Spanien die 36-jährige Diktatur. Als Nachfolger steht schon seit 1969 Prinz Juan Carlos fest, der als Juan Carlos I. zum König von Spanien proklamiert wird. In der Nähe von Paris findet der erste sog. Weltwirtschaftsgipfel statt. Der erste Frauenbuchladen in der Bundesrepublik Deutschland, Lillemors Frauenbuchladen, wird in München eröffnet.
Dezember	Die Laotische Revolutionäre Volkspartei stürzt die Monarchie und ruft die Demokratische Volksrepublik Laos aus. Im OPEC-Hauptgebäude in Wien nehmen Terroristen unter Führung von Carlos etwa 70 Geiseln, darunter elf Ölminister der OPEC-Länder, gefangen

den es als Tabubruch toll und unterhaltsam. Kuddl Schnöf war Jochen Steffen als Kabarettist, der hochpolitisch und engagiert den Kapitalismus und das Establishment aufs Korn nahm. In der SPD waren sicherlich viele froh, Jochen Steffen loszuwerden, da er ein permanentes Menetekel für Helmut Schmidts SPD war.

Beim Bundeskongress der Jungsozialisten Anfang März 1975 setzten sich die sogenannten »Reformsozialisten« durch, die für schrittweise Reformen plädierten, »die im Ergebnis eine Gesellschaft des demokratischen Sozialismus konstituieren«. Die damaligen Flügel der Jusos, im Wesentlichen die Reformsozialisten und die Antirevisionisten, fanden sich zumindest diskussionsmäßig auch in Georgsmarienhütte wieder. Bei der praktischen politischen Arbeit, sei es unter anderem in der Jugendzentrumsbewegung, der Kommunalpolitik, der Lehrlingsarbeit oder in Bürgerinitiativen wurde dann ungeachtet der Theorie-Kontroversen einträchtig zusammengearbeitet. Mehr dazu findet sich in »Erinnerungen an bewegte Zeiten« ab S. 16 im Text über die Jusos in Georgsmarienhütte von 1972 bis 1985.

Insofern galt der Satz in Wikipedia zu den Jusos auf Bundesebene: »An die Stelle von praktischer Verbandsarbeit trat häufig Streit darum, wer in Wahrheit Sozialist sei und wer nicht« für die Georgsmarienhütter Jusos nur zum Teil – praktische Verbandsarbeit wurde intensiv betrieben, aber der Theorie-Streit machte eben auch viel Spaß.

Wie in den Vor- und in den Folgejahren wurden die Sozialisten bzw. die Jungsozialisten permanent von den Konservativen angegriffen – demokratischer Sozialismus war das Feindbild schlechthin – und die Linken wurden bewusst in einen Topf mit dem vermeintlichen Sozialismus in der DDR und der UdSSR geworfen. Auf der anderen Seite sahen die DKP und die sogenannten K-Gruppen die Sozialisten als Kollaborateure des Klassenfeindes und als Verteidiger des Kapitalismus. In dieser Dauersituation war das 1975 von Rudi Dutschke und Manfred Wilke herausgegebene Buch »Die Sowjetunion, Solschenizyn und die westliche Linke« eine



wichtige Veröffentlichung, die umfassend darstellte, dass in den Ostblockländern weder Sozialismus noch Kommunismus, sondern totalitäre bürokratische Systeme existierten.

Ein zentraler Text in dem Buch war der Beitrag vom DDR-Oppositionellen Robert Havemann: »Die Linke, die DKP und die DDR«. Havemann arbeitete auf wenigen Seiten heraus, dass Freiheit die zentrale Notwendigkeit für den Sozialismus ist und diese in der DDR nicht vorzufinden ist. Dem konnten wir nur beipflichten, was allerdings den Kritikern von rechts und von vermeintlich links herzlich egal war.

Die lokalen Parteizeitungen erzeugten in dem Jahr den Eindruck, dass 1975 nicht viel los und kommunalpolitisch alles »ruhig« war. Die CDU

»... der Theorie-Streit machte viel Spaß«

Georgsmarienhütte 1975

Januar	Landkreis Osnabrück übernimmt die komplette Müllabfuhr von den Gemeinden.
Februar	Gründung der Bürgerinitiative gegen den Bau der Hochstraße.
Mai	Erster Besuch von Ratsmitgliedern aus Ramat Hasharon (Israel).
Juni	Erster Abiturjahrgang am Gymnasium Oesede.
August	Erster Besuch einer Jugenddelegation aus Ramat Hasharon. Die Orientierungsstufe nimmt den Betrieb auf.
Oktober	Amtsantritt des ersten Stadtjugendpflegers.

»Bürgerprotest gegen eine städtische Planung war etwas Neues«

brachte 1975 insgesamt sechs Ausgaben ihrer Lokalzeitung »Stadt im Werden« heraus; die SPD schaffte mit ihrer »Georgsmarienhütte im Gespräch« drei Ausgaben. Lokale politische Themen waren rar. Die CDU bot jeweils umfangreiche Veranstaltungskalender und beide Parteien nutzten die Zeitungen zu erheblichen Teilen für bundes- und landespolitische Themen.

Dieser Eindruck täuscht allerdings: Tatsächlich gründete sich 1975 die wohl erste Bürgerinitiative in Georgsmarienhütte gegen den Ausbau der »Hoch-

straße« ab Hallenbad zu einer Verbindungsstraße bis zur Kasinotalbrücke. Ein Bürgerprotest gegen eine städtische Planung war damals etwas Neues (nachzulesen in Spurensuche 2024).

Immerhin berichtete die SPD in leicht gönnerhaftem Ton – »der Zeitpunkt der Versachlichung des kontroversen Themas (sollte) gekommen sein«, dass es Protest gegen die Straße gebe, wies aber die von den Gegnern verwandten Begriffe »Stadtzentrum« und »Durchgangsstraße« als »falsch« zurück und forderte einen »fairen Kompromiß«, der von Tonfall und Inhalt des Textes nur der Bau der Straße sein konnte (Georgsmarienhütte im Gespräch Nr. 9 – 4/1975). Die CDU berichtete gar nicht – zumindest nicht in den drei uns vorliegenden von insgesamt sechs Ausgaben.

Die Hochstraße sollte Teil einer Verbindungsstraße vom Stadtring bis zur Kasinotalbrücke werden



Bei der Suche nach derartigen Berichten habe ich stattdessen in der »Stadt im Werden Nr. 43« auf S. 7 einen kurzen interessanten Artikel über das Finanzkapital gefunden, der auch in einer Juso-Zeitung hätten stehen können. Klaus W. Kafsack beschreibt anhand des Buches »Das Finanzkapital« von Rudolf Hilferding von 1909, »daß eine sich stetig beschleunigende Konzentrationswelle über die Bundesrepublik schwappt, daß der Einfluß der Banken wächst und der mittelständische Unternehmer aufgibt ...«

Zum 1. Januar 1975 übernahm der Landkreis Osnabrück die gesamte Müllabfuhr, für die vorher die Gemeinden die Verantwortung hatten, und bei der landkreisweit fast jeder dritte Haushalt nicht angeschlossen war.

Am Gymnasium Oesede, das trotz des Zusammenschlusses 1970 bis heute den Namen Oesede trägt, machte der erste Jahrgang seit der Gründung sein Abitur.

Im Mai kam erstmalig eine Abordnung von »Ratsherren« aus der israelischen Stadt Ramat Hasharon für zwei Tage nach Georgsmarienhütte. Im August folgte eine erste Jugenddelegation mit etwa 30 Personen aus Ramat Hasharon nach Georgsmarienhütte – die Jugendlichen wurden in Georgsmarienhütter Familien untergebracht.

Im August nahm die Orientierungsstufe ihren Betrieb im Gebäude der ehemaligen Overbergschule in Oesede Süd auf. Die Orientierungsstufe mit den Jahrgängen 5 und 6, in denen alle Kinder zusammen unterrichtet wurden, war übrig geblieben von den Reformvorstellungen zur Errichtung von Gesamtschulen und zeugte von der Ängstlichkeit der SPD, eine grundlegende Schulreform durchzuführen. 50 Jahre später und 20 Jahre nach der Abschaffung der O-Stufe im Jahr 2004 haben wir ein fest etabliertes dreigliedriges Schulsystem, das in und nach der vierten Klasse selektiert und sortiert und in dem Bildungsbürgertum und obere Mittelschicht mit ihren Kindern das Gymnasium okkupieren und die sog. »bildungsfernen Schichten« keine Chance auf einen gesellschaftlichen Aufstieg haben.

Auf der Waldbühne fand im Sommer der FOLKTREFF mit den Gruppen Fiedel-Michel, Land of Freedom, Morgenruf und anderen statt. Günter Poggemann hat in den »Erinnerungen an



Land of Freedom **Morgenruf**
Overpass **Susanne u. Mike**

2.
Georgsmarienhütter
Folk-Treff

Samstag, 6. Sept. 1975 ab 15 Uhr
Eichendorff-Waldbühne
Kloster Oesede

Eintritt
im Vorverkauf 5,-

Tageskasse 7,- DM

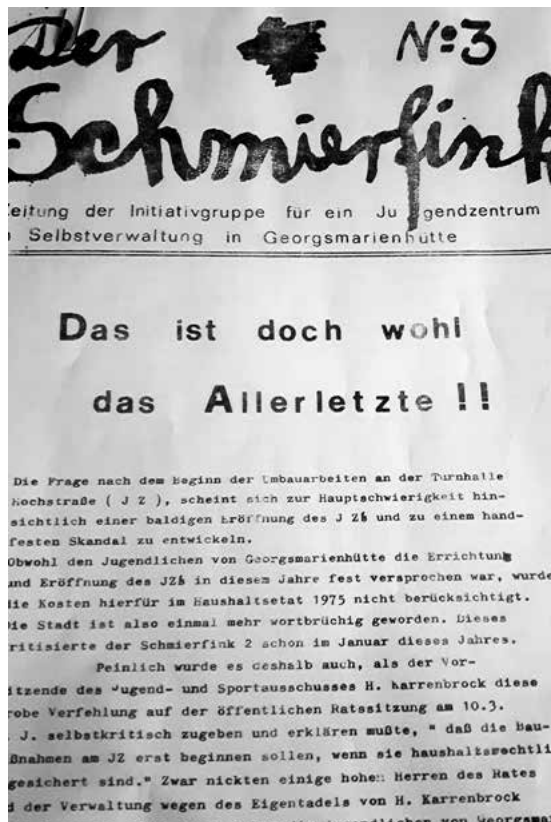
- Eine Veranstaltung der Stadt Georgsmarienhütte -

Vorverkaufsstellen: Alt-Georgsmarienhütte: Walpke, Brunnenstraße 26, Ruf 28 18
Wörmen, Hindenburgstraße 18, Ruf 26 28
Hardberg: Helme, Harderheide 15, Ruf 53 86
Hühhausen: Hille, Von-Galen-Straße 22, Ruf 28 18
Kloster Oesede: Lankemeyer, Graf-Ludolf-Straße 1, Ruf 18 28
Oesede: Rupperecht, Am Markt 22, Ruf 68 38
Nagel, Oeseder Straße 113, Ruf 62 36
Osnabrück: Unland, Teichburger-Wald-Str. 40, Ruf 401 25
Verkehrsmittel am Markt, Ruf 05 41 - 323 2262
Musikhaus Rohlfing, Ruf 05 41 - 278 78

bewegte Zeiten« darüber berichtet. Ebenfalls auf der Waldbühne fand im Juni ein großer Boxkampf statt: Der Veranstalter VfL Kloster Oesede hatte die Kämpfe in verschiedenen Klassen zwischen den Box-Bezirken Osnabrück und Oldenburg organisiert. Diese »Große Abend-Boxveranstaltung« war in der CDU-Zeitung »Stadt im Werden« für den 28. Juni 1975 angekündigt, ob und in welcher Form sie mit wie vielen Zuschauern stattgefunden hat, ist nicht bekannt. In der Chronik des VfL Kloster Oesede wird sie nicht erwähnt.

Fiedel Michel war der Topact beim Folktreff auf der Waldbühne

Die Initiative für ein selbstverwaltetes Jugendzentrum war sauer auf die Stadt wegen der Verzögerung der Eröffnung



»Von Interessensvertretung oder Selbstverwaltung der Jugendlichen ist keine Rede«

Im Oktober wird Hans-Jürgen Trebbe der erste Stadtjugendpfleger der Stadt Georgsmarienhütte. Er wurde vermutlich auch eingestellt, um die aufmüpfige Jugendszene in Alt-GMHütte zu befrieden, vielleicht auch, um die Jugendarbeit in der Stadt zu professionalisieren. Dass er ein anderes Verständnis von Jugendarbeit als die Jugendzentrumsinitiative hatte, machte sein Interview mit der »Stadt im Werden« im November 1975 deutlich: »Ich hoffe auf kritische, aktive Mitarbeit der Jugendlichen unter dem Aspekt der Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung (beispielsweise in der verstärkten Arbeit in kreativen Gruppen)«. Von politischer Bildung, Interessensvertretung der Jugendlichen, Selbstverwaltung oder Generationenkonflikt ist keine Rede.

Die Tarifaueinandersetzungen in der Metallindustrie gestalteten sich im Jahr 1975 besonders schwierig. Die negative wirtschaftliche Entwicklung wurde von den Arbeitgebern zum Anlass genommen, regionale Gespräche über Lohnerhöhungen zu verzögern. Nach zahlreichen spontanen Arbeitsniederlegungen, die von den Arbeitgebern mit der Drohung auf Aussperrungen beantwortet wurden, kam es in mehreren Tarifgebieten zu Schlichtungsverfahren, die mit Lohnerhöhungen von 6,8 bis 7 Prozent endeten. Das war deutlich weniger als in den Jahren zuvor, in denen Lohnerhöhungen über elf Prozent erzielt wurden.



1975 waren die Tarifverhandlungen in der Metallindustrie sehr schwierig

Im Herbst schloss ich mein Soziologie-Studium an der Universität Bielefeld mit dem Diplom ab. Konsequenz wählte ich sowohl für die Diplomarbeit wie auch für die mündlichen Prüfungen den Verzicht auf Zensuren, da meine Erfahrungen mit der Willkürlichkeit und Ungerechtigkeit von Zensuren am Gymnasium Carolinum für mich nur diese Option zuließen. Später hatte dies zur Folge, dass ich bei Vorstellungsgesprächen erklären musste, warum ich keine Zensuren liefern konnte, was von den Arbeitgebern nicht verstanden wurde.

Die Diplomarbeit, die ich zusammen mit einem Studienkollegen schrieb, hatte den Titel »Jugendarbeit im Lichte von Zielvorstellungen und aus der Sicht verantwortlicher Kräfte« und stellte eine umfangreiche empirische Arbeit bei einem Jugendverband dar. Wir wollten nichts weniger als auf der Basis einer Befragung der Gruppenleiter Erkenntnisse und Hilfen für die praktische Jugendarbeit zur Verfügung stellen. Ob uns das gelungen ist, weiß ich bis heute nicht.

Im September 1975 rückte ich für ein ausgeschiedenes Ratsmitglied erstmalig für die SPD in den Stadtrat ein und sah mich dort mit meinem Onkel Bürgermeister Ludwig Siepelmeyer konfrontiert, der dem Stadtrat vorstand und völlig andere politische Auffassungen als ich hatte. Siehe dazu die Texte über Ludwig Siepelmeyer in den »Erinnerungen an bewegte Zeiten« und in der Spurensuche 2023.

»Jugoslawien war ein offenes kommunistisches Land«

Im Spätsommer 1975 fuhren wir zu zweit mit unserem R 5 durch Jugoslawien nach Griechenland und lernten dort – Tourismus gab es kaum – völlig andere Lebensverhältnisse, große Gastlichkeit und fremdes, aufregendes Essen kennen. Jugoslawien war ein offenes kommunistisches Land, dessen Rolle als blockfreies Land uns faszinierte und das so völlig anders war als die DDR in unserer Nachbarschaft. Angesichts der Straßenverhältnisse und fehlender touristischer Infrastruktur, wenn man von Dubrovnik und Athen einmal absah, war das ein Abenteuer, von dem wir bis heute beeindruckt sind.

Blick auf Dubrovnik,
1975



Literatur / Quellen

Kuddl und Natalje Schnöf: »Wo komm' bloß die lütten Gören her?«, Hamburg 1976

Jochen Steffen: Strukturelle Revolution. Von der Wertlosigkeit der Sachen, Reinbek 1974

Alice Schwarzer: Der kleine Unterschied und seine großen Folgen. Frauen über sich; Beginn einer Befreiung. Protokolle und Essays, 1. Auflage 1975, S. Fischer Verlag

Bundesvorstand der Jungsozialisten: Bundeskongressbeschlüsse. Jungsozialisten in der SPD 1969 – 1976, Hannover 1978

Erinnerungen an bewegte Zeiten. Mobilisierung und politischer Aufbruch 1970 bis 1990, Georgsmarienhütte 2021

Spurensuche – Magazin LokalGeschichte Georgsmarienhütte – 2023, Georgsmarienhütte 2023

Hans-Georg Weisleder: Geradeaus mit Tempo durchs Wohngebiet. Bürgerproteste verhindern eine »Stadtautobahn«, in: Spurensuche. Magazin LokalGeschichte Georgsmarienhütte – 2024, Georgsmarienhütte 2024, S. 40 - 47

https://de.wikipedia.org/wiki/Jochen_Steffen

<https://de.wikipedia.org/wiki/1975>

<https://de.wikipedia.org/wiki/Jusos#1969%E2%80%931989>

<https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/gesellschaft/namensrecht-bundesverfassungsgericht-frauenrechte-gleichberechtigung-e539320/>

WALDBÜHNE KLOSTER OESEDE

Teil 2: Die »Woche der Jugend« und eine Freilichtbühne als Ort von Jugendarbeit und Jugendbegegnung

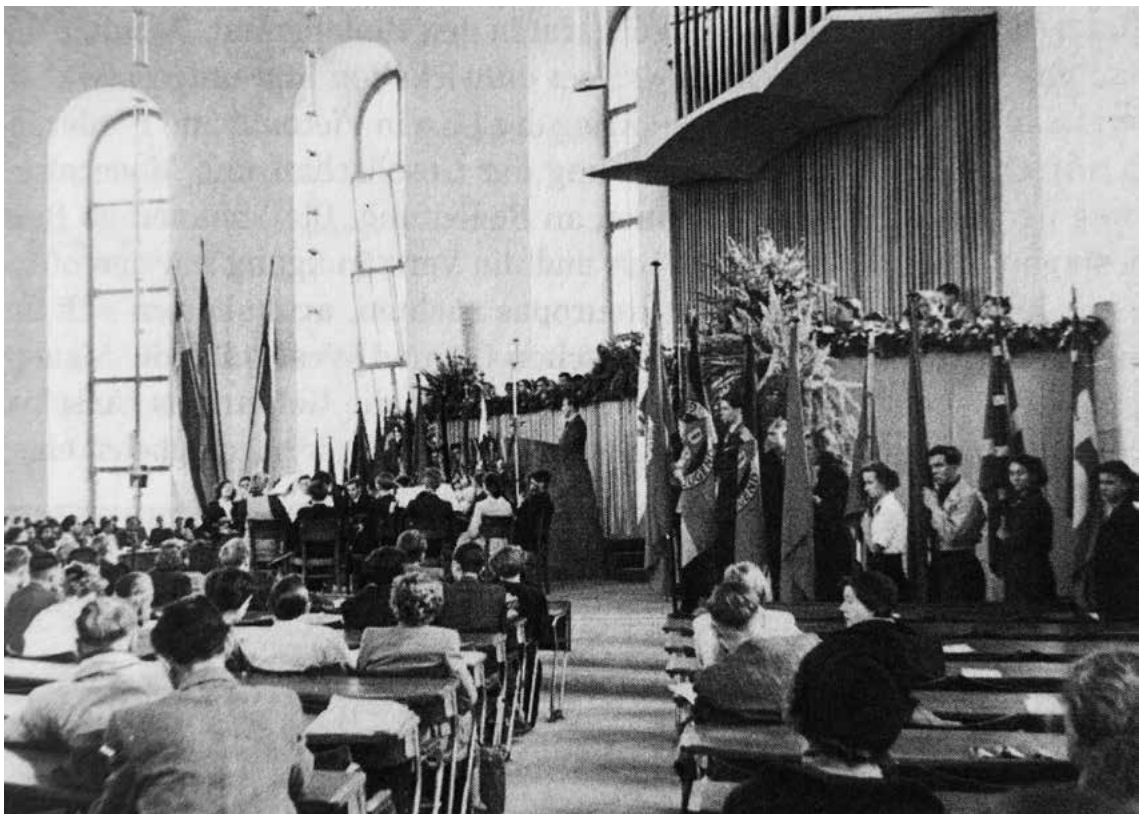
Johannes
Börger

In »Spurensuche 2024« wurde die Chronik der Freilichtbühne mit einem Artikel zum Thema: »Die Gründungsphase und das bühneneigene Laientheater« begonnen. Bei einer genauen Betrachtung erwies sich der jugendpflegerische Schwerpunkt als zentraler Schwerpunkt dieser Phase und war damit für die Entwicklung und Außendarstellung der neuen Waldbühne bedeutsamer als die bühneneigene Theaterarbeit, so dass nun im zweiten Chronikteil eine Spurensuche in die jugendpflegerische Vergangenheit unternommen wird.

Die Geschichte der Jugendwochen begann bereits 1951 im Regierungsbezirk Osnabrück mit einem »Tag der Jugend«. Eingeladen hatte der Regierungspräsident »im Einvernehmen mit den Jugendverbänden des Regierungsbezirkes Osnabrück«. Aus dem Schreiben des Bezirksjugendpflegers an den »Nordwestdeutschen Rundfunk« vom 6. Januar 1951 geht hervor, dass dieser Tag durch eine Festkundgebung am 17. Februar 1951 im Osnabrücker Stadt-

theater eröffnet wird. »Auf dieser Kundgebung werden der Niedersächsische Kultusminister Vogt und der Bundesarbeitsminister Storch zu den Problemen, Fragen und Aufgaben der Jugend sprechen.«

Der Bundesjugendring (DBJR) veranstaltete 1952 eine bundesweite »Woche der Jugend«, die am 21. September 1952 durch den Bundestagspräsidenten Dr. Hermann Ehlers in der Frankfurter Paulskirche eröffnet wurde.



Die vom Bundesjugendring veranstaltete »Woche der Jugend« wurde am 2. September 1952 in der Frankfurter Paulskirche eröffnet

Die Jugendverbände wollten mit dieser Veranstaltung ihre Arbeit öffentlichkeitswirksam in ihrer Vielfalt vorstellen, ihre Förderung begründen und den Austausch zwischen Gruppen ermöglichen. Im Landkreis Osnabrück sollte die Auftaktveranstaltung des Kreisjugendringes auf der Freilichtbühne Kloster Oesede stattfinden. Der Pressebericht vom 18. September 1952 im Osnabrücker Tageblatt kündigte folgende Beiträge aus den Jugendgruppen an:

»Das Jugendrotkreuz Gäste, die Deutsche Jugend des Ostens Osnabrück und die Sing- und Spielschar Bissendorf zeigen Laienspiele, ... Die Volkstanzgruppe Kloster Oesede, der Volkstanzkreis Osnabrück und die Sing- und Spielschar Bissendorf führen Volkstänze und die DJO Kl. Oesede den Fackeltanz auf. Außerdem beteiligen sich die Instrumentengruppe Heliand, Osnabrück, mit Musikstücken, der VFL Kloster Oesede mit Turnvorführungen sowie der Gemischte Chor Oesede (DJO) und die Sing- und Spielschar Bissendorf mit Liedern.«

Doch dann musste diese Veranstaltung witterungsbedingt in die Turnhalle der Volksschule (Anm.: diese befand sich damals im Dachgeschoss

des Klostergebäudes) verlegt werden. Der Vorsitzende des Kreisjugendringes, Heinrich Schimmöller erinnerte in seiner Begrüßung an die Geschichte der Jugendbewegung: *»Gegen eine dekadente Kultur seien die ersten jungen Gemeinschaften zu Felde gezogen, um zu einem neuen Leben der Echtheit und Wahrheit zu kommen.«* Oberkreisdirektor Dr. Backhaus griff diesen Gedanken auf und forderte die heranwachsende Jugend auf, *»stets bei ihrer Arbeit zu beherzigen, daß das Leben mehr als bloße Arbeit, als bloße Betriebsamkeit sei«*. Der Pressebericht vom 22. September 1952 würdigte das für diese Veranstaltung zusammengestellte Programm der Jugendgruppen, *»weil das Singen, Spielen und Tanzen den jungen Menschen einfach Herzenssache war«* um dann abschließend festzustellen: *»Sicherlich war es gut und nötig, das Leben der Jugend in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen. Nur darf es nicht bei schönen Reden bleiben, ihnen müssen die Taten folgen!«* Über die Gründe, warum diese neue Veranstaltungsreihe 1953 und 1954 nicht weitergeführt wurde, gibt es keine Hinweise.

1955: Die erste offizielle »Woche der Jugend«

1955 fand dann eine weitere »Woche der Jugend« auf der Waldbühne statt, die in der Chronik der Jugendwochen künftig als 1. Woche der Jugend bezeichnet werden sollte. So beispielsweise im Pressebericht vom 7. August 1956, der unter der Titelseite: *»Zum zweitenmal ›Woche der Jugend‹ auf der Freilichtbühne Kl. Oesede«* über die *»Woche der Jugend 1956«* berichtete. Leider konnten bisher lediglich zwei Presseberichte – (einen über den vierten Tag und einen über den fünften Tag) über diese erste Jugendwoche gefunden werden, und so erfahren wir immerhin etwas über die Mitwirkenden an diesen Tagen: Genannt wurden die Laienspielschar der Katholischen Volksschule Kloster Oesede, die Laienspielschar Kloster Oesede, die aus dem 1954 auf der Waldbühne aufgeführtem Stück *»Robinson soll nicht sterben«* zwei Szenen aufführte, die Laienspielschar Sutthausen, das Jugendorchester aus Emmen, die sich die Sympathien des Publikums erspielten, die »kleinen Mädchen« des VFL Kloster

Oesede mit Übungen am Pferd und die DJO Volkstanzgruppe Kloster Oesede.



»Woche der Jugend 1955« –
eine Volkstanzgruppe der DJO

Eine besondere Erwähnung fand der gemeinsame Auftritt einer mitteldeutschen Sportgruppe mit einer französischen Jugendgruppe, die mit internationaler Folklore und heimatlichen Klängen den starken Beifall des Publikums erhielten. Stürmischem Applaus gab es auch für das Instrumentaltrio Kloster Oesede, das mit heiteren Schlagerparodien zu unterhalten wusste. Doch dieser Auftritt wurde in der Presse kritisch hinterfragt: *»So nett und talentiert die fast kabarettistische Leistung des mit stürmischem Applaus bedachten Trios war, lässt sich doch fragen, ob die gebotenen parodisierten ›Schnulzen‹ in das Programm einer ›Woche der Jugend‹ passen. Nichts gegen das Trio! Das kann sich sehen und hören lassen! Möge es den Weg vor das Mikrofon des Rundfunks finden!«* Aus heutiger Sicht ist es sehr auffällig, wie umfangreich die regionale Presse (es gab drei Lokalzeitungen: OT – Osnabrücker Tageblatt, NT – Neue Tagespost und FP – Freie Presse) seinerzeit über jeden Veranstaltungstag der jeweiligen Jugendwoche berichtete und dabei – kenntnisreich und engagiert – mit Lob aber auch mit Tadel nicht sparte. Ein besonderes Lob

spendete die Presse dem Veranstaltungsort: *»Die schöne Naturbühne zeigte wieder einmal, welche ungeahnten Möglichkeiten sie bietet, denn unter den verschiedenen Vorführungen fand sich keine, die nicht den passenden Rahmen gehabt hätte; ihre gute Akustik überraschte immer auf neue. Die geschickt angebrachten Scheinwerfer brachten die farbenfrohen Szenen beim Volkstanz und beim Laienspiel ... gut zur Geltung...«*

Volkstanz, Laienspiel, Musik & Gesang, Gymnastik & Turnen waren die Komponenten, die das Veranstaltungskonzept der »Woche der Jugend« prägten. Hunderte von Mitwirkenden aus den Vereinen und Verbänden des Landkreises gestalteten das tägliche Bühnenprogramm, so etwa der Osterberger Fanfarenzug, die Blaskapellen aus Borgloh und Wellendorf, das Möwentrio und die Musikgruppe Kloster Oesede, Gymnastik und Turnergruppen aus den Sportvereinen TuS Hilter und VFL Kloster Oesede, Volkstanzgruppen von der Kath. Jugend Voxtrup und zahlreiche DJO- (Deutsche Jugend des Ostens) Gruppen aus dem Landkreis, Laienspielgruppen von der Evangelischen Jugend Achelriede, der Katholischen Jugend Voxtrup, der evangelischen Jugend Georgsmarienhütte, der evangelischen Jugend Oesede und die Laienspielgruppe Kloster Oesede.

Doch die »Woche der Jugend« wollte mehr sein als eine Begegnung auf lokaler Ebene, sie wollte auch eine internationale Jugendbegegnung ermöglichen. So trug eine französische Mädchengruppe mit einer aus Tunis stammenden Ansagerin Lieder aus den verschiedenen Gegenden Frankreichs und aus Übersee vor. Das Jugendorchester aus der holländischen Gemeinde Emmen hinterließ bei Publikum und Presse einen nachhaltigen Eindruck.

»Das junge Orchester der holländischen Gäste, die sich schon am Sonntag gut eingeführt hatten, stieg zum ausgesprochenen Publikumsliedling auf und sicherte sich in seiner frischen und unbefangenen Art nicht nur den Löwenanteil am Programm, sondern vor allem an der Begeisterung der Zuhörer.« Und nun folgte in dem Pressebericht eine »kulturkritische« Anmerkung zur regionalen Musikszene: *»Wie glücklich könnten wir uns schätzen, besäße einer der Osnabrücker Jugendverbände ein Orchester, das so sehr mit dem Volkslied anspricht.«* Solche Kommentare oder Anmerkungen finden sich in den damali-

»... die »Woche der Jugend« wollte mehr sein als eine Begegnung auf lokaler Ebene«



»Woche der Jugend 1956« – Szenenfoto aus einem Laienspiel



Viele Jahre war das Jugendorchester aus der holländischen Gemeinde Emmen zu Gast

gen Presseberichten öfter. Manchmal sehr wohlwollend: »*Kleine Mängel im Rhythmus wurden durch die Ausgeglichenheit im Gesamteindruck vollauf wieder wettgemacht*« heißt es da über eine Volkstanz-aufführung, manchmal ein wenig kritischer. So wird über den Auftritt eines jugendlichen Humoristen angemerkt: »*Wenn (er) sich nur ein wenig mehr Mühe geben würde, seine humoristische Ader zu pflegen und zu kultivieren, hätte er noch größeren Erfolg gehabt.*« Also eine Berichterstattung mit einem Hauch Feuilletoncharakter, so wurden die jugendlichen Akteure von der Presse sehr ernst genommen. Diese zweite Woche der Jugend ging mit einer »Mammutveranstaltung«, wo 1.500 Zuschauer das Rund der Waldbühne umlagerten (Anm.: 1956 bot die Waldbühne ca. 800 Sitzplätze) zu Ende. Im Publikum war auch eine Gruppe Leipziger Jungen und Mädchen. Bei dieser Abschlussveranstaltung zeichnete der Oberkreisdirektor Dr. Backhaus ausgewählte Beiträge der aktiven Jugendgruppen mit Preisen (Bücher, Musikinstrumenten, Geldbeiträge und Sportartikel) aus und versprach dabei, »*nach den hier gezeigten Leistungen der Jugend alle nur mögliche Unterstützung zu gewähren*«. Alle teilnehmenden Gruppen erhielten als Dank eine Urkunde und einen Holzschnitt von Walter Mellmann.



Der Osnabrücker Künstler Walter Mellmann, der um 1950 einige Jahre mit seiner Familie in Kloster Oesede lebte und arbeitete, gestaltete diesen Holzschnitt als Dankesgabe

1956: Internationale Jugendbegegnung und eine neue Jugendherberge

Der Pressebericht über diese Abschlussveranstaltung der »Woche der Jugend 1956« zeichnete ein positives Bild: »Nach getanem Werk ist es gut, Bilanz zu machen ... Rein zahlenmäßig ergibt sich ein erfreuliches Bild: 1.500 Karten wurden verkauft (Anm.d.V.: das waren Dauerkarten). Im Vorjahr waren es nicht einmal die Hälfte. Insgesamt 10.000 Zuschauer nahmen an den Veranstaltungen teil ... Es war eine Woche der Begegnung. Und aus Begegnung erwuchs Freundschaft. Wir haben schon berichtet, daß zwischen Holländern, Franzosen und Deutschen eine freundschaftliche Atmosphäre herrschte. Die »Woche der Jugend« hatte eine völkerverbindende Kraft. Möge sie nie erlahmen.«

Zur »Woche der Jugend 1957« wurde die Waldbühne um 400 Sitzplätze erweitert, so dass nunmehr 1.200 Sitzplätze zur Verfügung standen, die auch alle bei der Eröffnungsveranstaltung besetzt waren. Ein besonderes Lob erhielt die »glänzend funktionierende Lautsprecheranlage«. Eine positive Entwicklung gab es auch bei der Zahl der teilnehmenden Gruppen: »Allein 18 Jugendgruppen aus dem Osnabrücker Land, ein holländisches Jugendorchester aus Emmen, ein holländisches Jugendorchester aus Coevorden, eine Gruppe holländischer Pfadfinder aus Almelo, Holländer von der kath. Arbeiterjugend in Hengelo, ein englischer Mädchenchor aus Wales, eine Gruppe junger Franzosen, die seit drei Wochen Gäste des TSG 07 Burg Grefesche sind, und eine Grup-

pe junger Amerikaner nahmen an der diesjährigen Begegnung teil«

Diese erfolgreiche internationale Ausrichtung der »Woche der Jugend« hatte für Kloster Oesede einen positiven Nebeneffekt, denn die Umnutzung einer stillgelegten Schuhfabrik im Kloster Oeseder Hainhof zu einer Jugendherberge wurde wesentlich durch die mittlerweile in Kloster Oesede beheimatete internationale Jugendarbeit angesprochen. Mit einer Investition von 200.000 DM entstand eine Jugendherberge mit 120 Betten, die rechtzeitig zur Sommersaison 1957 ihrer Bestimmung übergeben wurde. Nicht nur die Zahl der beteiligten Jugendgruppen konnte gesteigert werden, auch die Besucherzahlen entwickelten sich. Hatte sich die Besucherzahl 1956 auf 10.000 gegenüber dem Vorjahr verdoppelt, so wurden am Ende der Woche 1957 sogar 15.000 gezählt. Auch inhaltlich gab es eine Weiterentwicklung: »Allgemein kann festgestellt werden, daß sich das Niveau der Darbietungen weiter gehoben hat ...« Kritisch wurde angeregt: »Eine Straffung des Programms – zweimaliges Auftreten war bei dieser Fülle von Mitwirkenden nicht immer notwendig – und kürzere Pausen hätten Ermüdungserscheinungen am Schluß vermieden«. In einem anderen Presseartikel fanden sich wohlwollendes Verständnis: »Wenn manche Vorführung auch langatmig und noch ungehobelt erschien, so darf nicht vergessen werden, daß der Sinn dieser Veranstaltung



(3. "Woche der Jugend") Oberkreisdirektor Dr. Backhaus eröffnete die »Woche der Jugend 1957« Fahnen von fünf Nationen in Kloster Oesede Musik, Sport und Laienspiel in bunter Folge

Hoher Auftakt mit Vierstundenprogramm / Über 1200 Zuschauer in der Freilichtbühne / Selbst die Sonne lachte

Kloster Oesede. Strahlende Sonne lag über dem weitläufigen Gelände der Freilichtbühne, als die Olympiastadion- und die Nationalhymnen von Amerika, England, Frankreich, Holland und Deutschland den Beginn der »Woche der Jugend 1957« verkündeten. »Diese Woche ist im Kulturleben des Landkreises immer mehr einen festen Platz ein«, erklärte der Vorsitzende des Jugendringes, Willy Justus, der vor allem den mehrern der Veranstaltung. Oberkreisdirektor Dr. Backhaus, den Jugend-, Kultur- und Sportausschuß des

Kreisjugend, Landjugendvereins (Oesede) und die ausländischen Freunde begrüßte, darunter besonders das holländische Jugendorchester aus Emmen, das nun schon zum drittenmal in Kloster Oesede weilte. Justus dankte allen Organisatoren, an der Spitze des selbstlos tätigen Jugendgruppenleiters, dem Landkreis, Kreisjugend und der Gemeinde Kloster Oesede. Oberkreisdirektor Dr. Backhaus, der die Jugendwoche offiziell eröffnete, betonte, er habe die Schirmherrschaft gerne übernommen, weil er sich mit der Jugendarbeit eng verbunden fühle.

der Kostüme können als erstaunlich bezeichnet werden, um so mehr, als die kleinen Tänzer das Spiel selbst einstudierten. Eine Wiederholung noch im Rahmen dieser Jugendwoche wäre verdient!

Der TuS Hiltor gefiel mit beschwingenen Volkstänzen und anmutiger Reifengymnastik, während der VfL Kloster Oesede eindrucksvolle Leistungen der Männer an Barren

Ein auf den letzten Platz war die herrlich georgene Freilichtbühne im Kloster Oesede besetzt, als am Sonntagmorgen die »Woche der Jugend« eröffnet wurde (Bild links). Gründliche Ausdauerarbeiten haben die Sitzkapazität auf 1200 Plätze erweitert. Am Ende des ersten Rundes, das der städtischen unter Eichen gelegenen Bühne vorgespielt ist, wählten die Fahnen von Amerika, England, Frankreich, Holland und der Bundesrepublik. — Wahl des stärksten Liedes hinterließ die Tanzgruppe Kloster Oesede mit dem Tanzspiel »Max und Moritz«. Die holländische Akrobatik und groteske Mimik der beiden Hengeloer (Mitte) aber auch des übrigen Ensembles waren glänzend. — Da die französische Gruppe, die mit Volkstänzen eröffnete, am letzten Tag in Deutschland weilte, überreichte ihr Oberkreisdirektor Dr. Backhaus mit herzlichem Abschiedswort einen Lidschleier und Blühdäse zum Andenken an den Aufenthalt im Landkreis (rechts). (Foto: FF (Hiltor))

Nicht nur für Gäste, für die
Der zweite Tag der »Woche der Jugend« auf d

Kloster Oesede. Auch am zweiten Tag der »Woche der Jugend« konnte Kreisjugendringvorsitzender Justus zahlreiche Besucher begrüßen. Die Zuschauerreihen der Freilichtbühne waren trotz des unho-

Presseausschnitt
über die Eröffnung
der »Woche der
Jugend 1957«

nicht darin liegt, Vollkommenes zu bieten, sondern einen Einblick in die Arbeit der Jugendgruppen zu gewähren. Nicht nur für die Gäste ist die »Woche der Jugend« gedacht, sondern – wie der Name sagt – für die mitwirkenden Gruppen selbst, die hier Erfahrungen austauschen und voneinander lernen sollen.« Ein besonderes Lob erhielten zwei Beiträge. Über das Tanzspiel »Max und Moritz«, das im Rahmen der Woche zweimal zur Aufführung kam, schrieb die Presse: »Wohl den stärksten Eindruck hinterließ die Tanzgruppe Kloster Oesede mit dem Tanzspiel »Max und Moritz«. Die tänzerische Akrobatik und groteske Mimik der beiden Hauptdarsteller aber auch des übrigen Ensembles waren glänzend.« Der andere besonders gelobte Beitrag, der die Auswirkungen von Atomstrahlen auf Arbeiter in einer Atomfabrik thematisierte, kam von der Evangelischen Jugend aus



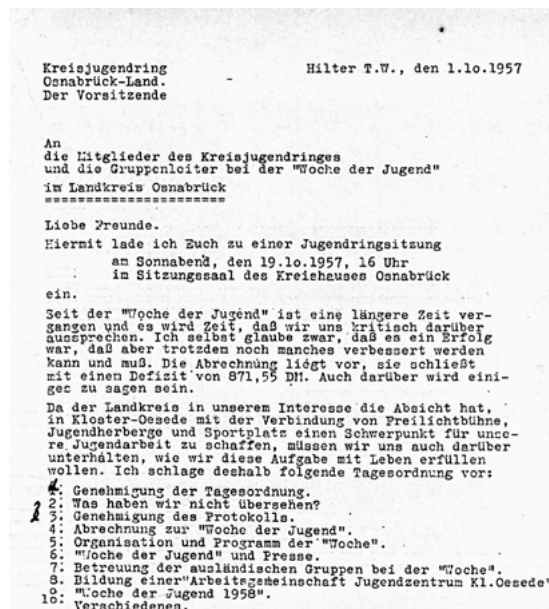
Achelriede und schaffte es sogar in die Überschrift des Presseartikels: »Kl. Oesede: Am 4. Tag der »Woche der Jugend« sahen die Besucher das beste Laienspiel.«

Französische
Jugendgruppe mit
Gesangsbeiträgen auf
der »Woche der Jugend
1957«

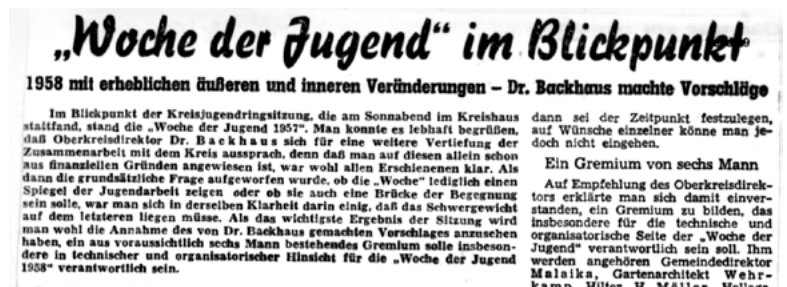
1957: Erhebliche Ausbaumaßnahmen und eine inhaltliche Neuorientierung

Trotz der überwiegend positiven Resonanz in der Öffentlichkeit gab es intern bei dem veranstaltenden Kreisjugendring Diskussionsbedarf. Diese kritische Aussprache sollte am 19. Oktober 1957 in einer Jugendringsitzung durch die Mitglieder des Jugendrings und die Gruppenleiter der »Woche der Jugend« erfolgen. Auch über das Defizit von 871,55 DM sei einiges zu sagen. Weiter müsse man sich darüber unterhalten, wie man die Absicht des Landkreises, in Kloster Oesede durch die Verbindung von Freilichtbühne, Jugendherberge und Sportplatz einen Schwerpunkt für die Jugendarbeit im Kreis zu schaffen, mit Leben erfüllen wolle.

Ein Protokoll über diese Sitzung liegt leider nicht vor, wohl aber eine ausführliche Berichtserstattung der lokalen Presse. Dass die Beratungen insgesamt mit einem »handfesten Ergebnis abgeschlossen werden konnten«, sei auch dem positiven Mitwirken von Oberkreisdirektor Dr. Backhaus und Gemeindedirektor Malaika zu verdanken. Diese brachten unter anderem einen Vorschlag für eine völlige Neugestaltung der Bühne ein. Die Zuschauerzahl würde dabei von 1.200 auf 3.000 erhöht werden. Um Störungen von außen zu minimieren, sei die Bühne durch Anpflanzungen abzuschirmen. Für den Umbau und die Ausgestaltung habe man den Gartenarchitekten Wehrkamp



Kreisjugendringsitzung
am 19. Oktober 1957
mit dem Schwerpunkt
»Woche der Jugend«
(Einladung und Aus-
schnitt Pressebericht)



Kloster Oesede erhält
ein Jugendzentrum mit
Freilichtbühne,
Sportplatz und
Gymnastikwiese.
Pressebericht vom
12. Februar 1958



beauftragt, und da der Kreis für die gesamte Maßnahme die Finanzierung trage, gab es sicherlich im Kreisjugendring nur Zustimmung zu dieser Neugestaltung. Auch für die Verbesserung bei der technischen und organisatorischen Seite der »Woche der Jugend« schlug der Oberkreisdirektor vor, ein Gremium zu bilden, das folgendermaßen besetzt sein könnte: »Gemeindedirektor Malaika (Kloster Oesede), Gartenarchitekt Wehrkamp (Hilter), Herbert Müller (Laienspielschar Hollage) als Regisseur, Mittelschullehrer Schnackenberg (Dissen) für die Programmgestaltung sowie als Vertreter des Kreisjugendringes Walter Wöhrmann (kath. Jugend Holzhausen) und Pastor Fischer (ev. Jugend Achelriede).« Dieser Vorschlag fand die Zustimmung der Versammlung. Zur Diskussion stand das grundsätzliche Verständ-

Sonnabend, den 19. April 1958

Kl. Oesede wird immer mehr international

„Internationale Jugendgemeinschaft“ zu Besuch - Im Juli westliche Nachbarn und Marokkaner

Die „Internationale Jugendgemeinschaft“ war in den vergangenen Wochen zu Besuch im Jugendzentrum des Landkreises, in Kl. Oesede. Die etwa 17 bis 18-jährigen Jungen und Mädchen, so handelte es sich um ein Oberbühnen- und Studenten, haben die Gemeinde innigsten verlassen. Was sie hinterlassen haben, das ist, ganz einfach gesagt, ein guter Ruf. Sie verhielten sich so diszipliniert, aufgeschlossen und arbeitwillig, daß jeder seine Freude daran haben konnte. Was sie auf deutscher Seite hinterließen: den Wunsch, daß man ihnen nicht zum letzten Male begegnet sei.

Die Gruppe der Internationalen Jugendgemeinschaft: bestand aus 36 Jungen und Mädchen. Der Großteil von ihnen waren Deutsche - vielleicht zunächst eine kleine Enttäuschung für die Einwohner Kl. Oesedes, die wohl mit einer größeren Anzahl ausländischer Jugendliche gerechnet hatten. Dennoch waren immerhin ungefähr zehn Franzosen dabei, die teilweise an der Sorbonne in Paris studierten, und aus diesen beiden Gründen verständlicherweise oft im Mittelpunkt des Interesses standen.

Freilichtbühne und Freilichtbühne
Nicht weniger als acht Stunden am Tag war man beschäftigt, sei es auf dem Freilichtbühnen oder an der Freilichtbühnen. Der Freilicht wurde durchgeführt und mit 1000 Büschen bepflanzt. An der Freilichtbühnen regten besonders die Mädchen, welche große gärtnerische Talente in ihnen stecken. Sie leisteten damit einen wertvollen Beitrag zu ihrer Perlestellung und Verbesserung.

Freilichtbühnen in der Gemeinde
In der Jugendherberge hatte man

hergebrachte Wunders konnte über viele Gäste nur das Beste sagen. Sie werden ihm zu jeder Zeit wieder willkommen sein. Die Mädchen wurden bei den Patenmännern in der Gemeinde eingeweiht. Es bekundete sich ein herzliches Verhältnis zwischen den Kl. Oesedern und den Internationalen an, und man wird sich in der Gemeinde lange und gern an die Kostgänger erinnern wollen.

Lehrpläne in französischer Sprache
In der Herberge wurde man ferner Zeuge eines über die gesamte vierzehntägige Aufenthaltszeit hinweg fortgesetzten Seminars. Hierbei wurde teilweise französisch gesprochen. Man beschäftigte sich in erdunkelten, wirtschaftspolitischen, sozialen und kulturellen Arbeitsgemeinschaften mit der Struktur Frankreichs und Algeriens. In diese Länder nämlich führt die Internationalen ihr nächster Weg.

Ausgeschiedene Leistungsbeurteilung
Zum Abschluß des Lehrganges wurde in der Herberge eine Leistungsbeurteilung vorgenommen. Hier kam einem richtig zu

Gefühl ihre Freizeit genützt haben. Es war eine Vielzahl von statistischen Unterlagen vorhanden, ausgerechnete, selbst angefertigte Karten ergaben die ungelebte Anerkennung der Besucher. Weil gerade von Anerkennung gesprochen wird: Die Oberbürger und Studenten waren herzlich erntet und voll Bewunderung darüber, daß es heute noch eine Gemeindefest gibt, wie den von Kl. Oesede, der sich der Jugendring zu verdanken führt.

Ein kleine Abschiedsfeier
Wie natürlich das Verzeihen untereinander gewesen ist, zeigte sich zum letzten Male bei der kleinen Abschiedsfeier in der Gaststätte Brömmann, zu der auch Bürgermeister Röttger und Gemeindefeldleiter Malaika erschienen waren. R. zeigte sich angetan von der wirklich guten Arbeit der „Internationalen“, und sprach allen, auch den Patenmännern, den gebührenden Dank aus. Die Jugendlichen selbst brachten in stets wechselnden Variationen zum Ausdruck, wie hervorzuheben es ihnen im Osnabrücker Landkreis gefallen hat.

Ein Schallplättchen für Malaika
Daß sie sich bei Gemeindefeldleiter Malaika um besondere Verdienste verdient, wird wohl jeder verstehen, der die tatkräftige Jugendarbeit dieses Mannes kennenlernt hat. Sie schenken ihm eine Schallplatte mit Musik aus

der Jugend aus Mitteldeutschland und des benachbarten Auslandes, zur Schaffung einer Stätte der Begegnung im musisch-sportlichen Gedanken, soweit es in seinen Kräften steht, zu fördern und zu unterstützen. Er hofft dabei, daß seine Bestrebungen auch höheren Ortes die erforderliche Bereitschaft finden, die Planungen, wie sie vorgesehen sind, in mehreren Jahresabschnitten zu verwirklichen. An die gesamte Jugend des Ortes, die Jugend des Landkreises, wie überhaupt an alle Kreise der Bevölkerung, denen eine sinnvolle Lenkung des Jugendlebens Herzenssache ist, ergeht der Appell, mit Rat und Tat bei der Verwirklichung dieses Werkes mitzuhelfen. Der Rat der Gemeinde ermächtigt den Verwaltungsausschuß, sofern dies erforderlich sein sollte, die Finanzierungslücke, wie sie in den Planungen aufgezeigt ist, durch ein aufzunehmendes Darlehen zu schließen. Er hofft dabei, daß diese Zwischenfinanzierung durch Beihilfen abgelöst werden kann.

Weitere Einzelheiten aus der Ratssitzung berichten wir in der nächsten Ausgabe.

nis über die qualitative Ausrichtung der Jugendwoche. Zwar wolle man keine »Gala-Vorstellungen« bieten, sondern einen Querschnitt der Jugendarbeit zeigen, und so dürfe es gewisse Niveauunterschiede geben. Ganz unfertige Vorführungen wolle man nicht anbieten. Hier solle das Gremium eine Vorauswahl treffen: »Dabei müsse vor allem das »Wie« der Vorführungen beurteilt werden, auf keinen Fall solle das vorbereitende Gremium eine tendenziöse Zensur ausüben.« Der Vorschlag des Landkreises, besonders auch für die »Woche der Jugend« die Freilichtbühne auszubauen, wurde von der Gemeinde Kloster Oesede umgehend und gerne aufgegriffen, zumal der Oberkreisdirektor die notwendigen finanziellen Mittel in Aussicht gestellt hatte. Für den Gemeinderat war der geplante Ausbau der Freilichtbühne Teil eines größeren Projektes, denn unter dem Namen »Jugendzentrum Kl. Oesede« sollte ein Veranstaltungs- und Begegnungsort mit Freilichtbühne, Sportplatz und Gymnastikwiese entstehen. Auch der Bau eines Freibades in unmittelbarer Nähe der Bühne war bereits angedacht.

Damit war der Rat bestrebt, »die Wünsche der Jugend des Ortes und darüber hinaus des Landkreises Osnabrück, nicht zuletzt der Jugend aus Mitteldeutschland und des benachbarten Auslandes, zur Schaffung einer Stätte der Begegnung im musisch-sportlichen Gedanken ... zu fördern und zu unterstützen.« Für eine bereits absehbare Finanzierungslücke sei ein Darlehen aufzunehmen. Aber auch personell wolle man sich beteiligen, so entstand ein Bauausschuß zur Entlastung der bisherigen Planer (Wehrkamp und Malaika) und ein örtlicher »Arbeitskreis Freilichtbühne Kloster-Oesede« für die Verbindung zum Kreisjugendring und zu dem dort neu gebildeten Gremium, das für die organisatorische und inhaltliche Betreuung der »Woche der Jugend« zuständig und verantwortlich war. Von diesem Arbeitskreis wurde auch die Entwicklung einer umfassenden Konzeption erwartet, »die weit über die »Woche der Jugend« hinausgehen sollte.« Der »Internationale Jugendgemeinschaftsdienst« hatte zugesagt, gemeinsam mit Jugendlichen aus den örtlichen Gruppen an der gärtnerischen Ausgestaltung mitzuarbeiten. Tatsächlich fanden dann im Frühjahr/Sommer 1958 zwei internationale Jugendcamps in Kloster Oesede statt. Die Unterbringung erfolgte in der Jugendherberge und teilweise auch

privat, die Beköstigung übernahmen Pateneltern aus der Gemeinde. Neben dem Standort Freilichtbühne beteiligten sich die Jugendlichen auch an Forstarbeiten auf dem Waldfriedhof. Selbstverständlich gehörten auch Seminare und Besichtigungen im Osnabrücker Land zu dieser internationalen Begegnungsmaßnahme, die von der Presse sehr positiv kommentiert wurde: »Wenn man ein Auge zudrückt, gewinnt man fast schon den Eindruck, bei der Bezeichnung ›Jugendzentrum Kloster Oesede‹ sei allzu bescheiden vorgegangen worden. Die Sache dort wird nämlich in der Tat immer internationaler«.

nenalen Begegnungsmaßnahme, die von der Presse sehr positiv kommentiert wurde: »Wenn man ein Auge zudrückt, gewinnt man fast schon den Eindruck, bei der Bezeichnung ›Jugendzentrum Kloster Oesede‹ sei allzu bescheiden vorgegangen worden. Die Sache dort wird nämlich in der Tat immer internationaler«.

1958: Neu gestaltete Bühne mit 3.000 Sitzplätzen und Änderungen im Konzept

Mit einer Feierstunde zum »Tag der deutschen Einheit« am 17. Juni 1958 wurde die neu gestaltete Freilichtbühne als »Eichendorff-Waldbühne« eröffnet. Mit nunmehr 3000 Sitzplätzen, einem neuen Regiehaus mit neuer Bühnentechnik und einer neu gestalteten Bühne mit einer Spielfläche von 35 mal 25 Metern und mit zahlreichen neuen Anpflanzungen präsentierte sich die Waldbühne nach dem gelungenen Ausbau den zahlreichen Gästen, die sich gemeinsam mit den offiziellen Repräsentanten – Bürgermeister Röttger, Gemeindedirektor Malaika, Oberkreisdirektor Dr. Backhaus und Landtagsabgeordneter Müller aus Oesede – davon überzeugen konnten, dass hier »nicht nur für die Kloster Oeseder Jugend, sondern auch für die Jugend des Landkreises eine Stätte zu sinnvoller Freizeitgestaltung geschaffen worden sei.« Nun konnte die »Woche der Jugend 1958« am 17. August 1958 auf dieser »herrlichen Anlage, wie sie im weiten Umkreis von Osnabrück nicht wiederzufinden sei« – so Oberkreisdirektor

»Am 17. Juni 1958 wurde die neu gestaltete Freilichtbühne als »Eichendorff-Waldbühne« eröffnet«

Dr. Backhaus – vor 1.800 Menschen bei herrlichem Sommerwetter eröffnet werden. Die überregionale Bedeutung und Ausstrahlung dieser Jugendwoche belegte der Pressebericht durch die Nennung der »prominenten Gäste«. Unter ihnen »Regierungsvizepräsident Metzner, Regierungsdirektor Pax, Landtagsabgeordneten Erpenbeck, Glandorf, und Müller, Oesede, Stadtdirektor Vofskühler, Prof. Brinkmann, Musikdirektor Schäfer vom Städt. Konservatorium, die Kreistagsabgeordneten Avermann und Neumann sowie Bürgermeister Röttger« Für Oberkreisdirektor Dr. Backhaus war es wichtig, über die Aufgabe des neuen Gremiums zu infor-

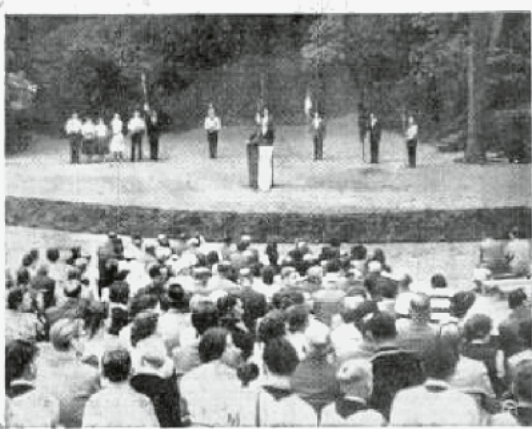
Donnerstag, 19. Juni 1958

Eichendorff-Freilichtbühne in Kloster-Oesede eröffnet

Auftakt mit einer Feierstunde – Jetzt 3000 Sitzplätze – Waldbühne Heessen spielte „Sieger ohne Sieg“ – Nächste Veranstaltung am Sonnabend

Kloster-Oesede. Mit einer Feierstunde zum „Tag der deutschen Einheit“ und dem Schauspiel „Sieger ohne Sieg“ von Erwin Striawan, aufgeführt von der Waldbühne Heessen bei Hamm unter der Leitung von Anton Fank, dem Präsidenten der Freilichtbühnen Nordwestdeutschlands, wurde vorgestern Abend die Eichendorff-Freilichtbühne in Kloster-Oesede eröffnet. Unter den Gästen waren u. a. der Bezirksbürgermeister von Berlin-Tempelhof, Schmitz, als Vertreter des Kuratoriums „Unteilbares Deutschland“ und die Redner des Abends, Oberkreisdirektor Dr. Backhaus und Landtagsabgeordneter Müller, zu finden. Obwohl eine Reihe der nun 3000 Plätze unbewehrt blieb, war die Veranstaltung ein schöner Auftakt der Sommerfestspiele. Es lohnt sich, den Weg nach Kloster-Oesede zu machen, das ist der Eindruck, den die auswärtigen Besucher des ersten Abends mit nach Hause nehmen konnten.

In seiner Rede bedauerte es der Berliner Bezirksbürgermeister Schmitz, daß der „Tag der Einheit“ in Wirklichkeit noch immer ein „Tag der Spaltung“ sei. Gerade deswegen aber gehöre es sich an diesem Tage nicht, schwärmen zu gehen oder sich auf andere Art zu vergnügen, vielmehr sollten wir alle besonders an diesem Tage darüber nachdenken, was wir tun könnten, um einen even auch noch so kleinen Beitrag zur Wiedervereinigung zu leisten. Das kommunale System habe sich im Prinzip in nichts geändert, auch wenn sich Herr Christenstrow noch so freundlich gebarde. Die Millionen Deutschen in der Zone seien auch wie vor dem stärksten Terror ausgeartet. Wie wichtig in dieser Situation ein weltliche Rückhalt sei, das Bewußtsein, in Welten denkt man an uns und vernichtet alles, in materieller und politischer Hinsicht Erleichterungen zu schaffen, das habe er als Westdeutscher in dem Zeiten der Wehrkampf, der Firma Diekmann, den Handwerkemeistern sowie allen an dem Bau beteiligten Arbeitern den Dank für die in den letzten Tagen teilweise bei Scheinwerlicht gefasste Arbeit aus und bedachte sich gleichfalls bei Oberkreisdirektor Dr. Backhaus und Landtagsabgeordneten Müller für die der Gemeinde Kloster-Oesede zuteil gewordene Unterstützung. Hier sei nicht nur für die Kloster-Oeseder Jugend, sondern auch für die Jugend des ganzen Landkreises eine Stätte zu sinnvoller Freizeitgestaltung geschaffen worden. Direkt im Anschluß an Freilichtbühne und Sportplatz ist nach Angaben Röttgers eine Gymnastikwiese und ein Jugendheim geplant. Die Bühne trage den Namen eines der bekanntesten Dichter der Romantik insbesondere auch deshalb, weil Kloster-Oesede fast alle Einwohner der schlesischen Gemeinde Niederschwedeldorf beherberge, die durch das verdienstvolle Bemühen der



Unter Bild zeigt Bürgermeister Röttger bei seiner Eröffnungsansprache. Hinter ihm, auf der Hauptbühne, haben die Vertreter der Jugendverbände mit ihren Fahnen und Wimpeln Aufstellung genommen.

Pressebericht vom 19. Juni 1958 über die Eröffnung der »Woche der Jugend 1958« und die Neueröffnung der Bühne als »Eichendorff-Waldbühne«



Die neu gestaltete Waldbühne:
Blick auf das neue Regiehaus.
Im Vordergrund eine Tanzgruppe der DJO



»Woche der Jugend
1958«: Programmheft,
Titelseite

mieren, das für die Auswahl der Beiträge verantwortlich sei. Hier würde keinesfalls der Inhalt der Darbietungen, sondern nur die Qualität des Vortrages bewertet. Man wolle nicht die Arbeit der einzelnen Gruppen in eine Schablone pressen. Auch heute gelte noch der alte Jugendpflegerlass, «wonach sich das Jugendleben frei und lebendig entwickeln solle, damit sich die vielfältigen Neigungen ausprägen».

Das eigentliche Programm am Eröffnungstag gestaltete nun musikalisch das »Jugendorchester des Konservatorium Osnabrück« und das Jugendorchester aus Emmen, Niederlande. Tanzdarbie-

tungen zeigte die »Deutsche Jugend des Ostens (DJO)« und eine Frauengruppe aus dem VFL Kloster Oesede führte eine Reifengymnastik auf. Bei dem Laienspiel der »ev. Jugend Bissendorf-Achelriede« gab es inhaltliche Verständnisschwierigkeiten, die aber der Textvorlage zugeschrieben wurden. Auch an den Folgetagen waren die Veranstaltungen gut besucht. Hier zeigten die Turner des VFL Kloster Oesede »halsbrecherische Übungen voll Akrobatik und turnerischen Könnens«. Mit Laienspielen beteiligten sich Jungkolping Kloster Oesede, Gruppen der evang. Jugend aus Sutthausen, Georgsmarienhütte, Kloster Oesede und Bad Rothenfelde. Das Laienspiel war denn auch einer der Mittelpunkte dieser Jugendwoche und das, obwohl überwiegend Stücke ernsten Inhalts zur Aufführung kamen. Für einen Genuß sorgte das Tanzspiel »Es tanzen eines Spielmanns Tochter« – dargeboten von Jugendlichen aus der TSG Dissen und dem TuS Hilter. Weitere musikalische Programmpunkte gestaltete der Musikverein Georgsmarienhütte mit Chor und Orchester und das Jugendorchester aus Uelzen.

Im Abschlussbericht zog die Presse folgendes – quantitatives – Fazit: *»Alle Rekorde sind von der »Woche der Jugend 1958« übertroffen worden. Ueber 20.000 Zuschauer waren Zeugen der festlichen Tage auf der Waldbühne von Kloster Oesede. Ueber 30 Gruppen mit mehr als 900 Teilnehmern machten mit. Ein wirklich erfreuliches Ergebnis.«*



»Woche der Jugend 1958«: Tanzdarbietungen

Kritische Nachlese im Kreisjugendring

Trotz des offensichtlichen Erfolgs gab es beim Rückblick innerhalb des veranstaltenden Kreisjugendringes eine »kritische Nachlese«. Hinsichtlich der Programmauswahl forderte man strengere Maßstäbe. Aber auch grundsätzlich gab es Klärungsbedarf: Sollte die Woche eher den Gruppen als Werbemöglichkeit dienen oder war die Begegnung innerhalb der Landkreisgruppen das vorrangige Ziel der Jugendwoche, und welchen Stellenwert sollte künftig die »internationale Begegnung« einnehmen. Dass der Begegnungsaspekt zu kurz kam, die Gruppen ihre Programmpunkte vorführten, aber kaum Kontakt zu anderen Gruppen hatten, wurde mir von ehemaligen Mitwirkenden bestätigt.

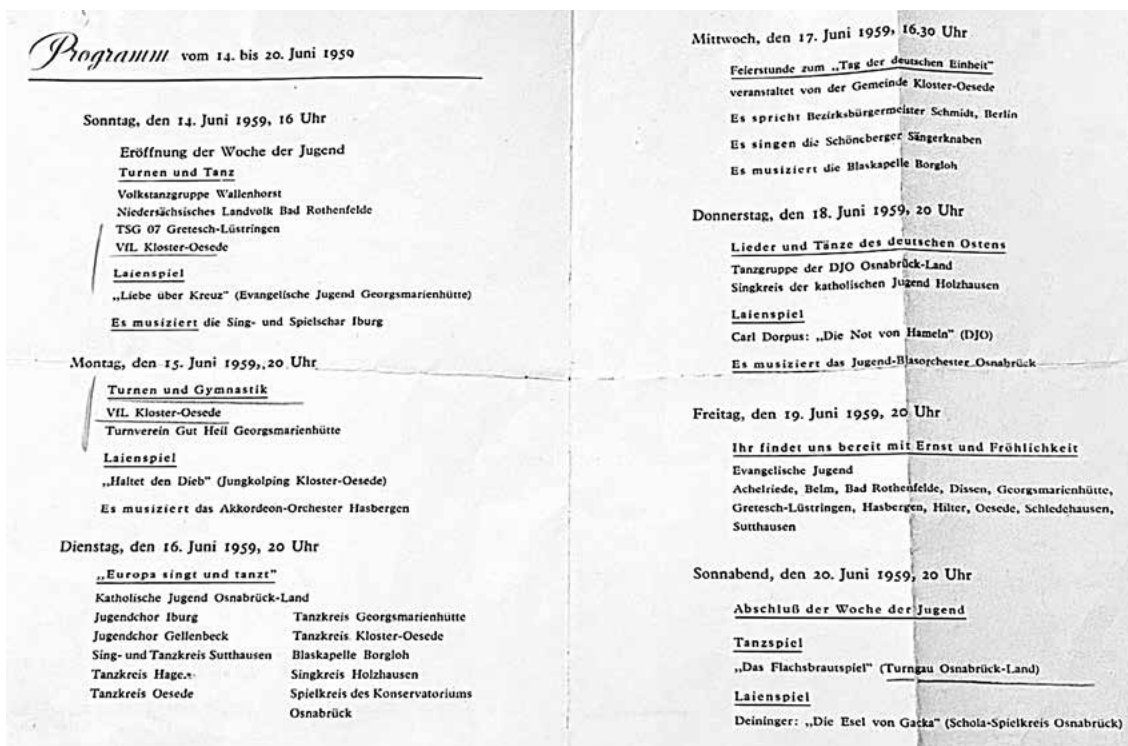
1959: Thematische Oberthemen, Gemeinschaftsarbeit und das Ende der »internationalen Begegnung«

Bei der Planung der »Woche der Jugend 1959« versuchte der Kreisjugendring nun mehr Wert auf die Gemeinschaftsarbeit einzelner Jugendverbände zu legen. Hier entstand die Idee, Jugendgruppen zusammenzubringen, die ihre Beiträge zu einem thematischen Oberthema miteinander abstimmten. Das sah dann konkret so aus: Unter dem Motto »Europa singt und tanzt« fanden sich Tanz-, Sing- und Spielkreise aus der katholischen Jugend des Landkreises zusammen. Ebenso machten es die Sportgruppen bei »Turnen und Tanz«, die Jugend- und Tanzgruppen aus der DJO bei »Lieder und Tänze des deutschen Ostens« oder die evangelischen Jugendgruppen des Landkreises, die das Motto »Ihr findet uns bereit mit Ernst und Fröhlichkeit«, gestalteten.

Die einzelnen Tage erhielten so eine stärkere inhaltliche Struktur als in den Vorjahren und die einzelnen Gruppen konnten – verbunden durch ein gemeinsames Thema – ein intensiveres Miteinander entwickeln. Diese Schwerpunktsetzung auf die regionale Jugendarbeit führte im Programm der »Woche der Jugend« allerdings zu einer Vernachlässigung des

»Im Jahr 1959 war kein Auftritt einer ausländischen Jugendgruppe vorgesehen«

Bestrebens nach internationaler Jugendbegegnung. So war im 1959 kein Auftritt einer ausländischen Jugendgruppe vorgesehen. Nicht einmal das Jugendorchester aus Emmen, das seit 1955 ununterbrochen bei den Jugendwochen mitwirkte, war beteiligt. Waren es Termingründe oder wurden sie tatsächlich – wie in einem Pressebericht vermutet – erstmals nicht eingeladen? Trotzdem wurde diese Jugendwoche insgesamt positiv beurteilt. Der »Tag der deutschen Einheit«, der 17. Juni, bestimmte thematisch den 4. Tag der Jugendwoche. Bei dieser Feierstunde mit dem Hauptredner Bezirksbürgermeister a. D. Schmitz aus Berlin-Tempelhof und den international bekannten »Schöneberger Sängerknaben« waren die Ränge der Waldbühne fast bis auf den letzten Platz besetzt. Aber auch sonst waren die Zuschauerzahlen bei dieser Jugendwoche wieder erfreulich und die Anzahl der mitwirkenden Jugendgruppen konnte sogar gesteigert werden.



Der Programmzettel der »Woche der Jugend 1959« dokumentiert die neue Struktur. Unter den Oberthemen werden die beteiligten Gruppen aufgeführt.

1959: Wird Festspielwoche die »Woche der Jugend«?

Da die »Woche der Jugend« nun primär ein Forum für die lokale Jugendarbeit sein wollte, lag es nahe, einen Termin außerhalb der Ferien festzusetzen, denn dann waren die Jugendgruppen mit eigenen Aktivitäten (Zeltlager) ausgelastet. Für die Gemeinde Kloster Oesede lag seit 1950 der Schwerpunkt der Jugendarbeit in Projekten der internationalen Jugendbegegnung. Nun zog die neue Jugendherberge weitere ausländische Jugendgruppen nach Kloster Oesede. Langfristig sollte ein fester Zeltplatz an der Waldbühne die Unterbringungsmöglich-

in einem Pressebericht – »allen Gruppen aus dem Ausland und auch den Gruppen aus Kl. Oesede und der näheren Umgebung ist Zeit und Gelegenheit gegeben, wenn sie wollen allabendlich zu einem ›Stell-dichein‹ auf der ›Eichendorff-Waldbühne‹ oder dem Sportplatz zu kommen, um dort, je nach Anfall der Darbietungen, sich etwa zwei Stunden zu **bestätigen**«

Und tatsächlich waren in dem Zeitraum zwei bereits bekannte Gruppen zu Gast in der Jugendherberge: Eine Gruppe aus 36 Jungen von der Boy School in Harrow und 34 Jungen und Mädchen vom »Jugendorchester Emmen«, die sich mit heimischen Jugendlichen zu folkloristischen Darbietungen und »frohem Spiel« in der Freilichtbühne trafen und die hier gemeinsam ihre Freizeit gestalteten. Da in Reihen des Kreisjugendringes diese »Internationale Festwoche« als Konkurrenz gesehen wurde, machte die Gemeinde Kloster Oesede mit einer Presseerklärung die Unterschiedlichkeit der beiden Veranstaltungen deutlich: »Während die ›Woche der Jugend‹, die bekanntlich vom Kreisjugendring durchgeführt wird, bestrebt ist, die einzelnen Tage unter einem Motto zu bringen und die mitwirkenden Gruppen zu Gemeinschaftsleistungen zusammenfaßt, ist der Gedanke bei dem allabendlichen Treffen bei der ›Festspielwoche für Laienspiel, Musik und Tanz‹ allein der Freizeitgestaltung gewidmet.«

»Schwerpunkt internationale Jugendbegegnung«

keiten noch erweitern. Für die Begegnung zwischen den ausländischen Gästen und den einheimischen Jugendgruppen schuf nun die Gemeinde Kloster Oesede eine im August 1959 stattfindende »Internationale Festspielwoche für Musik, Laienspiel und Tanz«. Diese Treffen sollten nicht so perfekt geplant und strukturiert werden, wie mittlerweile die »Woche der Jugend«; sie sollten erst recht nicht den Rahmen für Darbietungen auf höchstem künstlerischem Niveau schaffen, wie der unglückliche Titel »Internationale Festspielwoche ...« zunächst vermuten ließ. Nein – so die Gemeinde Kloster Oesede

1960: »Woche der Jugend« – erstmals an zwei Veranstaltungsorten



Festzuhalten bleibt: Beide Veranstaltungen – »Woche der Jugend 1959« und die »Internationale Festspielwoche« – wurden erfolgreich durchgeführt. Und doch sollte sich 1960 einiges verändern. Die »Internationale Festspielwoche ...« fand – trotz des Erfolges – keine Fortsetzung. Die Gründe dafür sind nicht bekannt. Aus Interviews mit Zeitzeugen ergaben sich keine Hinweise und auch die Presse, die ansonsten umfangreich über die Waldbühne berichtete, enthielt keine Erklärung. Für die erfolgreiche »Woche der Jugend«

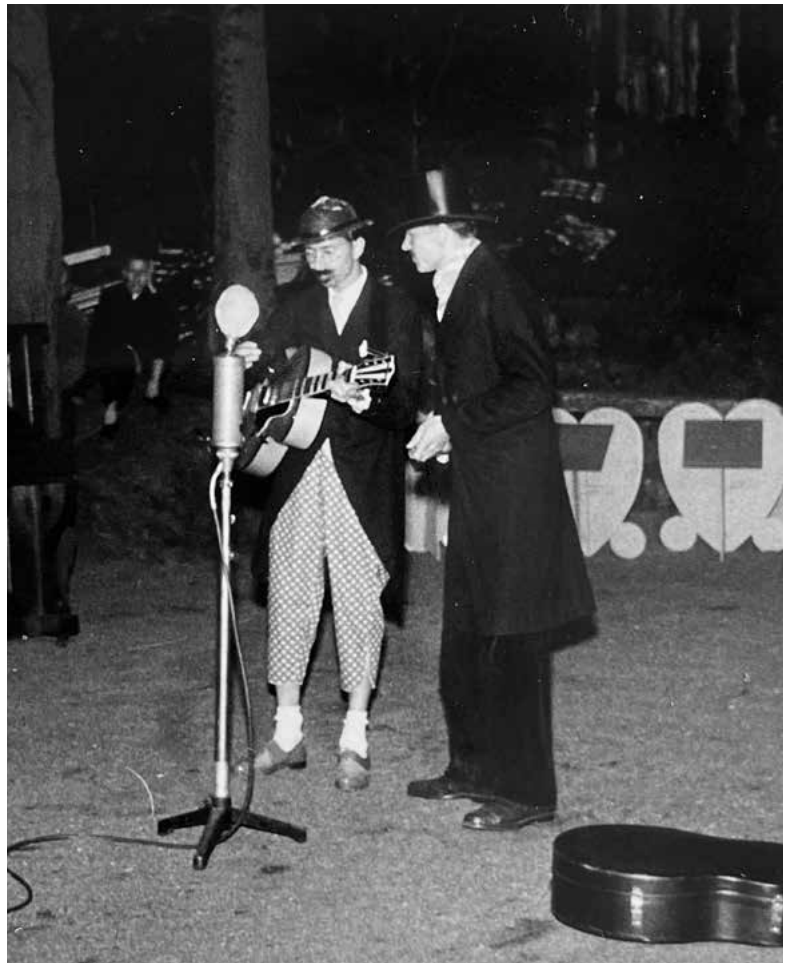
gab es 1960 eine konzeptionelle Änderung – sie fand erstmals an zwei Veranstaltungsorten statt: Eichendorff-Waldbühne Kloster Oesede und Kurgarten Bad Rothenfelde.

Dazu lieferte Günter Ebert, der selbst jahrelang mit musikalischen Beiträgen bei den Jugendwochen mitwirkte, in seinen Erinnerungen an die »Woche der Jugend« im Rückspiegel 2008 des Heimatvereins Kloster Oesede folgende Erklärung: »Es dürfte das Jahr 1959 gewesen sein, als durch den großen Erfolg der ›Woche der Jugend‹ einige andere Gemeinden sich durchsetzen konnten, die Spiele aufzuteilen. D. h. die Eröffnungs- und Abschlussfeier fanden in Kloster Oesede statt, während die restlichen Tage an

»... daß etwas von dem bisherigen Schwung verlorengegangen sei und daß die Woche der Jugend in der alten Form kaum noch einmal veranstaltet werden könnte.«

verschiedenen Orten abgehalten wurden. Mit diesem Konzept brachen die Spiele auseinander und fanden in den darauffolgenden Jahren nicht mehr statt, was besonders von den aktiven Teilnehmern sehr bedauert wurde.«

Der Kreisjugendring Osnabrück-Land beschäftigte sich im September 1960 intensiv mit der »Woche der Jugend 1960«. Es wird von 6.000 bis 8.000 Zuschauer berichtet (also deutlich weniger als in den Vorjahren). Allerdings hätten sich die Jugendgruppen in großer Zahl beteiligt, und doch sei festzustellen, »daß die Veranstaltung der Jugendwoche in den sieben Jahren eine Entwicklung durchlaufen habe, die nun zum Abschluß gekommen sei«. Es sei zwar gelungen, »jeweils eine größere Zahl von Jugendgruppen zu gemeinsamen Veranstaltungen zu verbinden. Auch sei ein neuer Weg dadurch beschritten worden, daß man versucht habe, einen Veranstaltungsabend nicht auf der Freilichtbühne Kloster Oesede, sondern an einem anderen Ort im Landkreis durchzuführen. Allerdings wurde auch davon gesprochen, daß etwas von dem bisherigen Schwung verlorengegangen sei und daß die Woche der Jugend in der alten Form kaum noch einmal veranstaltet werden könnte.« Die »neue Form« sah künftig die Jugendwoche als dezentrale Veranstaltung für die beteiligten Jugendlichen und nicht so sehr als Angebot für sonstige Zuschauer. Lediglich eine Großveranstaltung solle noch auf der Freilichtbühne in Kloster Oesede stattfinden. Über diesen Sinneswandel kann man nur Vermutungen anstellen. Die vorgenommene Professionalisierung der Jugendwoche durch gestiegene Qualitätsansprüche an die Darbietungen, die auch noch gruppenübergreifend und gemeinschaftlich zu erarbeiten seien, hatte möglicherweise die Jugendgruppen zu sehr gefordert, so dass die Motivation nachließ. Vielleicht änderten sich auch – schleichend und unbemerkt – die Schwerpunkte in der Jugendarbeit, so dass das Alleinstellungsmerkmal der Jugendwoche nicht mehr gegeben war. Und schließlich hatte sich auch hier der vielzitierte »Zauber des Anfangs« verflüchtigt.



Günter Ebert (mit Gitarre) und Valentin Dumschat bei einem Auftritt in der »Woche der Jugend 1959«

Auf der Wochenendtagung des Kreisjugendrings im November 1960 wurde ein erweiterter Vorschlag für die Jugendwoche 1961 unterbreitet. Die Veranstaltungen sollen möglichst an mehreren Orten des Kreises stattfinden, wobei es ferner geplant sei, die Abschlussveranstaltung auf dem Sportplatz und der Freilichtbühne in Kloster Oesede durchzuführen. Leider gibt es keine weiteren Dokumente, so dass lediglich die Aussagen von Zeitzeugen diese so vorgenommene Umsetzung des Vorschlages bestätigten. Der Spielplan der Eichendorff-Waldbühne für 1962 nennt einen Eröffnungs- und Abschlusstermin für die »Woche der Jugend 1962«.

1963: »Die ›Woche der Jugend‹ wird nicht durchgeführt«

1963 erfolgte logischerweise keine Terminnung, da der Kreisjugendring sich mittlerweile von dem Konzept einer »Woche der Jugend« verabschiedet hatte. Der Vorsitzende Reiner Bretzigher begründete diese Entscheidung auf einer Kreisjugendringsitzung im Juni 1963: »Die ›Woche der Jugend‹ wird nicht mehr durchgeführt. Sie hat sich allmählich überlebt. Wir erreichen mit ihr nicht mehr das, was wir ursprünglich vorgehabt haben.«

Wie eingangs berichtet, wurde das Projekt »Woche der Jugend«, ursprünglich vom Deutschen Bundesjugendring initiiert und dann bundesweit von den Stadt- und Kreisjugendringen durchgeführt, bis in den 1960er Jahren das Interesse bundesweit abnahm. So titelte beispielsweise die Freie Presse am 9. November 1964 über die Osnabrücker »Woche der Jugend 1964«: *»Jugend bot beschämendes Bild – Eröffnung der ›Woche der Jugend‹ bei auffallend schwacher Resonanz«.*

Zeitungsausschnitt aus
der Freien Presse vom
9. November 1964



Neben den allgemeinen Tendenzen, die die Suche nach neuen Wegen in der Jugendarbeit erforderlich machten, mögen dennoch lokale Faktoren die Entwicklung der Jugendwoche im Landkreis Osnabrück erheblich bestimmt haben. Es hat über die richtige Konzeption für die »Woche der Ju-

gend« hinter den Kulissen immer wieder Diskussionen und Auseinandersetzungen gegeben. Eine besondere Rolle – nicht nur bei der Gründung der Freilichtbühne- sondern auch bei der Gestaltung der Jugendwoche spielte der Kloster Oeseder Gemeindedirektor Alfred Malaika. In einem Pressebericht vom 1. Dezember 1965 über seine Verabschiedung ließ es sich der Berichterstatter der »Neuen Tagespost« nicht nehmen, in einem Kommentar an Malaikas »Bemühungen um die Pflege des Laienspiels und die Förderung einer lebensfrohen Jugendbewegung« zu erinnern, um dann kritisch anzumerken: »Zwischen Freilichtbühne und ›Woche der Jugend‹ bestand von Anfang an ein enger Zusammenhang. Solange Alfred Malaika der Regisseur der ›Woche‹ war, blieb sie immer ein großer Erfolg. Erst als die Verantwortung in andere Hände kam und der Gründer der ›Woche der Jugend‹ weitestgehend ausgeschaltet wurde, ging es mit der ungezwungenen, fröhlichen Begegnung der Jugend des Landkreises langsam, aber sicher, zu Ende. Damit war auch das ›Schicksal‹ der Waldbühne so gut wie besiegelt.«

Bei aller Wertschätzung für Alfred Malaika und unabhängig von einer Beurteilung der unterschiedlichen Positionen innerhalb des Kreisjugendringes und der sonstigen Verantwortlichen mag es ja sein, dass unter dem »Regisseur« Malaika die Jugendwoche für einige Jahre noch einen anderen Weg gegangen wäre, doch letztendlich hätten die allgemeinen Trends auch den Landkreis Osnabrück erreicht.

Mit der Verabschiedung von der Projektidee einer Jugendwoche machte der Jugendring den Weg frei, um neue Inhalte und Formen für eine zeitgemäße Jugendarbeit zu suchen.

1963/64: Statt »Woche der Jugend« nun »Tag der Begegnung«

Weiterhin wollte man das Kennenlernen und den Austausch unter den Jugendgruppen ermöglichen. Deshalb beabsichtigte der Kreisjugendring »anstelle der bislang in jedem Jahr durchgeführten ›Woche der Jugend‹ einen ›Tag der Begegnung‹ am 23. und 24. Juni 1963 zu veranstalten.«

Aus organisatorischen Gründen ist es wohl 1963 noch nicht zur Durchführung dieser Nachfolgeveranstaltung gekommen. Bereits zugesagte Förderbeiträge wurden so nicht mehr benötigt. Dieses teilte man beispielsweise dem Regierungspräsidenten ohne Angabe von Gründen mit: »Das ›Wochen-

de der Begegnung« wird im laufenden Rechnungsjahr nicht mehr stattfinden.« Doch im Folgejahr kam es tatsächlich zum »Tag der Begegnung 1964«, der dann auch erfolgreich am 7. Juni in Kloster Oesede auf dem Sportplatz und auf der »Eichendorff-Waldbühne« durchgeführt wurde.

Rund 1.000 Jugendliche waren nach Kloster Oesede gekommen, um sich aktiv am Programm zu beteiligen. Es gab ein offenes Singen und einen Singewettbewerb, sportliche Wettbewerbe wie Fußball, Staffelläufe und Tauziehen und einen »bunten Rasen«, wo Jugendlichen aus den zahlreichen Tanzkreisen Tänze »amerikanischer Herkunft« gemeinsam tanzten. Unter dem Motto »Jazz am Mittag« konzertierten die »Darktown Jazzmen« und der »Iburger Jazz-Club« und gaben so den Aktiven eine Gelegenheit zur Entspannung. Am Nachmittag zwang ein Gewitterschauer zum Umzug in den nahe gelegenen Saal Steinfeld. Hier harrte dann der größte Teil der Mädchen und Jungen im stickigen Saal aus, um das Restprogramm mit Gesangsbeiträgen, folkloristischen Tänzen und einem Laienspiel zu verfolgen. Über diesen Begegnungstag gab es eine umfangreiche Berichterstattung in der Presse. Ein H. Hertel beendete seinen Bericht in der Freien Presse mit folgender Anmerkung: »... Während die Jugend mit viel Liebe, Arbeit und Begeisterung diesen Tag ausgestaltet hatte, blieben die Erwachsenen, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, leider zu Hause.« Und zu diesen »wenigen Ausnahmen« gehörten sicherlich überwiegend jene, die aufgrund einer offiziellen Funktion an der Veranstaltung teilnahmen, wie beispielsweise Landrat Tegeler, Oberkreisdirektor Dr. Backhaus, Superintendent Dr. Engler oder auch Arbeitsdirektor Dr. Ils. Eine Fortführung fand dann – so erinnert sich der damalige Kreisjugendringvorsitzende Reiner

Kreisjugendring Osnabrück-Land

Tag der Begegnung 1964

**am Sonntag, dem 7. Juni 1964, in Kloster Oesede
Eichendorff-Waldbühne und Sportplatz**

Offizielle Einladung
zum »Tag der
Begegnung 1964«

Bretzigheimer – 1965 rund um das Iburger Schloss statt. Dieser Jugendtag sei mit einem fulminanten Rock-Pop-Konzert beendet worden.

1968/69: Der Kreisjugendring entdeckt die Politik

Auch wenn nun 1965 das Projekt »Woche der Jugend« und der Nachfolger »Tag der Begegnung« vorerst beendet war, gab es längst neue Ideen für eine zeitgemäße Jugendarbeit. Zahlreiche Jugendliche beteiligten sich an dem Wettbewerb »Basteln – Fotografieren – Erkundung«. Besonders der Erkundungswettbewerb motivierte die Jugendgrup-

pen zu einer kritischen Sicht auf ihr jeweiliges kommunales Umfeld und schuf so die Grundlage für eine über den Wettbewerb hinausgehende Beschäftigung mit kommunalpolitischen Fragestellungen. Daraus entwickelte sich auch ein neues Format, ein jugendpolitisches Forum, das am 4. Juli 1968 unter dem Thema »Jugend fragt – Politiker

»Die Politisierung der Jugend in den 1960er Jahren erreichte auch die Jugendverbände«

antworten« in der Aula der Realschule Georgsmarienhütte stattfand. Die Politisierung der Jugend in den 1960er Jahren erreichte auch die Jugendverbände und so lud der Kreisjugendring Osnabrücker-Land noch einmal zu einem »Jugendtag 1969« auf die Freilichtbühne Kloster Oesede, um unter dem Motto »Frieden ist möglich! – Möglichkeiten unseres Mittuns bei der Schaffung von Frieden in der Welt« zu erkunden. Die Referate zu Rassenkonflikten, Entwicklungshilfe, zu Vietnam und anderen Krisenherden gaben Impulse für die anschließende Weiterbehandlung und Diskussion in Arbeitsgruppen. Zwischen den einzelnen Referaten trug Hans Theesink, Holland, Protestsongs vor. (Anm.: Hans Theesink *5. April 1948 in Enschede ist heute ein international gefragter Blues-Gitarrist, Sänger und Songschreiber, der seit 1982 in Wien lebt.)

Mit dieser Veranstaltung beendete der Kreisjugendring nach fast 20 Jahren die enge Verbindung mit der Waldbühne Kloster Oesede. Die bis dato durchgeführten Jugendwochen und -begegnungen hatten die Bühne geprägt und gaben ihr ein eigenes Profil, das sich deutlich von anderen Freilichtbühnen unterschied, denn in Kloster Oesede stellten Jugendarbeit und -begegnung einen besonderen Schwerpunkt in Konzeption und Entwicklung der Freilichtbühne dar. Ohne die enge Zusammenarbeit von Landkreis, Kreisjugendring und Gemeinde hätte es auch die bauliche Entwicklung nicht gegeben. Mit der schleichenden Umstrukturierung des Kreisjugendringes auf veränderte Themen und Veranstaltungsorte entstand ein Vakuum. Nach einer längeren Ruhephase konnte die Waldbühne im Rahmen der Feierlichkeiten zu »800 Jahre Kloster Oesede« mit zahlreichen Veranstaltungen wieder belebt werden. Darunter war auch eine Beat-Veranstaltung mit der Beat-Show-Band »The Lords«, und damit war der Anfang gemacht für einen neuen Schwerpunkt in der Waldbühnenära: die »Rock-

Einladung zum
Jugendtag 1969:
»Frieden ist möglich«

— Kreisjugendring Osnabrück-Land —

Frieden ist möglich!

— Möglichkeiten unseres Mittuns bei der Schaffung von Frieden in der Welt —

Jugendtag 1969

am 31. August in Kloster Oesede

Referate - Arbeitsgruppen - Diskussion - Ökum. Gottesdienst

PROGRAMMFOLGE:

13.45 Uhr Eintreffen der Teilnehmer auf der Freilichtbühne Kloster Oesede
Musik. Eröffnung (Jazz- und Spiritualgruppe Bottrop)

14.00–15.00 Uhr Referate (Freilichtbühne)

1. „White power – black power – Rassenkonflikte in der Welt“
Josef Reding, Schriftsteller, Dortmund.
2. „Geld für goldene – Betten – Entwicklungshilfe?“
Pater Willi Otto, Entwicklungshelfer, Bonn.
3. „Zwei - drei - viele Vietnam-Krisenherde in der Welt“
Bruno Fahsing, Landesjugendpfarramt Hannover.

Zwischen den einzelnen Referaten Protestsongs, vorgetragen von
Hans Theesink, Holland.

15.45 Uhr Arbeitsgruppen in der Schule Kloster Oesede
(Weiterbehandlung und Diskussion der in den Referaten angesprochenen Themen).

17.45 Uhr Abschließende Diskussion und Zusammenfassung auf der Freilichtbühne (Leitung: Dr. Klaus Breuning)

18.15–18.45 Uhr Ökumenischer Gottesdienst
unter Mitwirkung der Jazz- u. Spiritualgruppe Bottrop.

Bei schlechtem Wetter finden die auf der Freilichtbühne vorgesehenen Programm-

Heute starben wie an jedem Tag, nicht unerwartet, mindestens

15000 Menschen

in den unterentwickelten Ländern an Hunger.
Keine schwere Krankheit oder plötzlicher Unfall
hat sie dahingerafft. Der Tod war ihnen sicher.
Ihre reichen Verwandten in den Industrienationen konnten leider nichts mehr für sie tun.

In ganz stiller Trauer
Die Satten und die Reichen

Im August 1969

»Die bis dato durchgeführten Jugendwochen und -begegnungen hatten die Bühne geprägt und gaben ihr ein eigenes Profil, das sich deutlich von anderen Freilichtbühnen unterschied«

Pop-Festivals«, über die in »Erinnerung an bewegte Zeiten« unter dem Titel »Etwas Woodstock in Kloster Oesede. Die Waldbühne und die Musikfestivals der 70er Jahre« bereits ausführlich berichtet wurde. Die Chronik der Waldbühne wird im 3. Teil über die Waldbühne als Veranstaltungsort für Konzerte, Comedy und sonstige Formate berichten und ausführlich und ganz besonders die Reaktivierung des bühneneigenen Theaters beschreiben: 2028 wird auf 40 Jahre leidenschaftlichen Amateurtheaters zurückgeblickt und dieses wird – ebenfalls 2028 – dann seit 25 Jahren von dem Theaterverein »Waldbühne Kloster Oesede e.V.« gestaltet.



Literatur / Quellen

Zeitungsartikel: Die Gemeinde Kloster Oesede hat zur 800 Jahrfeier eine Sammlung von Zeitungsartikeln zusammengestellt, die in digitaler Form auf der Homepage der Stadt Georgsmarienhütte unter dem Stichwort »Kulturweg Kloster Oesede« eingesehen werden kann.

Fotos, Schriftstücke, Plakate und weitere Zeitungsartikel: Im »Archiv der Waldbühne Kloster Oesede« befindet sich eine Sammlung von Fotos und schriftlichen Dokumenten, die im Laufe der Jahre aus privaten Sammlungen zusammengetragen wurden.

Kreisjugendring Osnabrück- Land – Archivalien

Im Niedersächsischen Landesarchiv, Abt. Osnabrück wurden folgende Archivbestände eingesehen und genutzt: NLA OS, Dep. 104 II, Akz. 2012/064 Nr. 8, enthält u.a.: Zeitungsartikel, Veranstaltungsprogramme 1955-1972 NLA OS Rep 430 Nr. 426, »Tag der Jugend« und »Woche der Jugend« in Osnabrück NLA BU Dep. 42 L Nr. 189, u.a. Durchführung der Woche der Jugend, 1952 NLA OS Rep 430 Nr. 3806, enthält: »Wochenende der Begegnung 1963« in Georgsmarienhütte und »Tag der Begegnung 1964« in Kloster Oesede, organisiert durch den Kreisjugendring Landkreis Osnabrück

Literatur:

Roland Gröschel: Immer in Bewegung – Einblicke in die Geschichte des Deutschen Bundesjugendrings 1949 bis 1999, Münster 1999

Johannes Börger: Waldbühne Kloster Oesede – Teil 1: Die Gründungsphase und das bühneneigene Laientheater, in: Spurensuche 2024, Georgsmarienhütte 2024

Günter Ebert: Erinnerungen an die »Woche der Jugend«, in: Rückspiegel 2008, Heimatverein Kloster Oesede

Günter Poggemann: Etwas Woodstock in Kloster Oesede. Die Waldbühne und die Musikfestivals der 70er Jahre, in: Erinnerungen an bewegte Zeiten, Georgsmarienhütte 2021

Mündliche Auskünfte: Für Gespräche zum Thema standen folgende ehemalige Aktive zur Verfügung: Reiner Bretzigheimer, Günter Ebert, Theo Elixmann und Christa und Eduard Hoffmann. Ganz herzlichen Dank.

TUT DIES ZU MEINEM GEDÄCHTNIS!

Die Krypta der Heilig-Geist-Kirche als Ort der Vergegenwärtigung von Unmenschlichkeit

Benno
Haunhorst

Es dürfte nur wenige Menschen in Georgsmarienhütte geben, die wissen, dass sich in ihrer Stadt ein weltweit einmaliger Ort befindet. Sozusagen ein Welterbeort. Die Krypta der Heilig-Geist-Kirche in Oesede ist eine künstlerisch und spirituell singuläre Erinnerungsstätte an Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Hier soll diese Bedeutung beschrieben werden. Zuerst eingebettet in die historische Situation des Neubaus einer katholischen Kirche in einer bestimmten Epoche des Nachkriegsdeutschlands. Danach dargestellt an dem künstlerischen Ausdruck und den inhaltlichen Aussagen der menschengroßen Wandfresken. Abschließend wird die bleibende Bedeutung dieses Welterbeortes der Unmenschlichkeit entfaltet.

Eine neue Kirche am Abhang des Dörenbergs

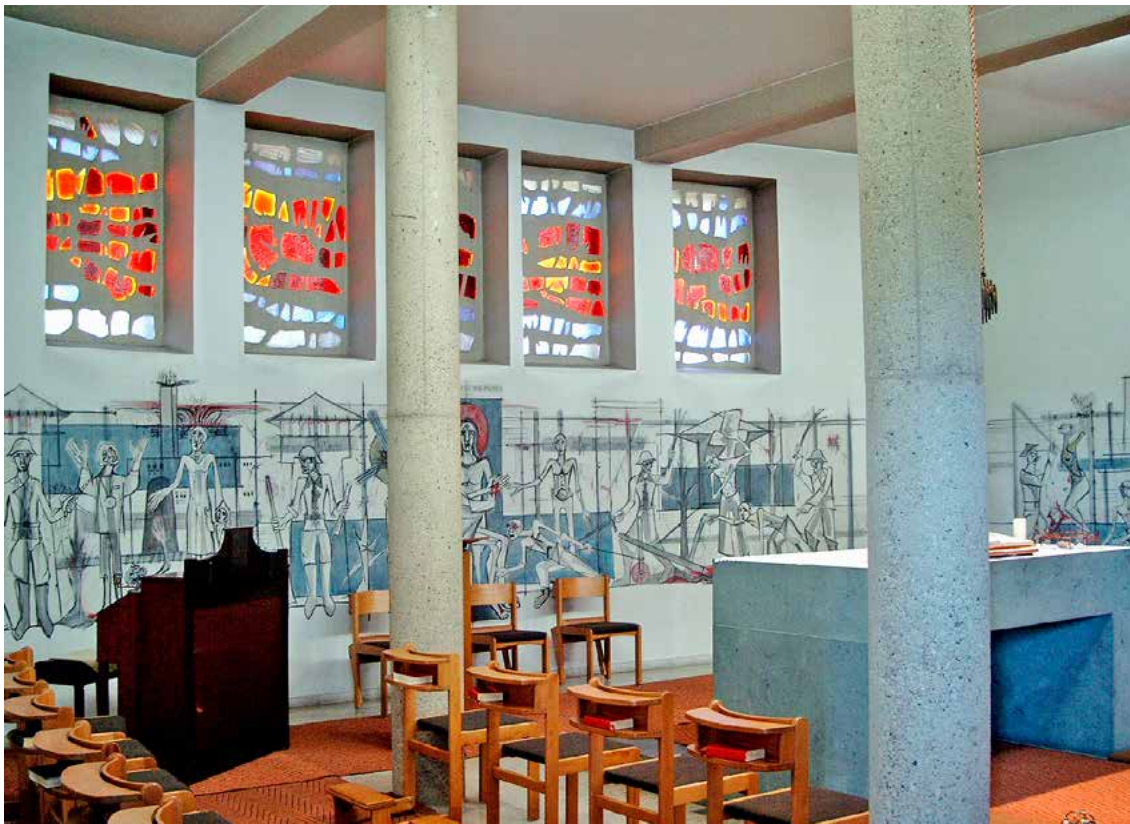
Seit Beginn der 50er Jahre liefen die Planungen zum Neubau einer katholischen Kirche in Oesede-Süd. Rund um die Siedlung Dörenberg waren neue Wohngebiete entstanden, sodass die Peter-und-Paul-Gemeinde in Oesede überquoll. Nachdem Dr. Suitbert Beckmann (1904 – 1974) 1956 zum Pfarrer von Oesede ernannt worden war, gingen die Planungen zügig voran. Zunächst verwarf er die bereits vorliegenden Entwürfe für den Kirchenneubau, da diese ihm in ihrer klobigen Burgartigkeit nicht mehr in die Zeit zu passen schienen. Die neue katholische Kirche sollte auf dem Mühlenbrink in Nähe der katholischen Overbergschule und des katholischen Kindergartens sowie der neugebauten evangelisch-lutherischen Kirche gebaut werden. Beckmann wollte offensichtlich die Hanglage nutzen, um ein weithin sichtbares Zeichen zu setzen. 1961 erfolgte die Grundsteinlegung der Heilig-Geist-Kirche. Am 22. Juli 1964 wurden die

beiden Altäre in der Kirche von Weihbischof Johannes von Rudloff, in der Krypta von dem Benediktinerabt Albert Ohlmeyer konsekriert. Die erste Heilige Messe war bereits am 17. Juni 1964 in der Krypta gefeiert worden.

Hinter diesen nüchternen Zahlen verbergen sich epochale Umbrüche. Der Osnabrücker Bischof Helmut Hermann Wittler hat die Heilig-Geist-Kirche nie betreten, weil das Bistum nicht einverstanden war mit der Gestaltung der Kirche, der Ausführung des Baus und dem Vorgehen des Pfarrers. Wir wissen kaum etwas über die Beweggründe des Pfarrers, aber allein die Namensgebung der Kirche nach dem Heiligen Geist lässt erahnen, dass er das parallel zur Bauphase verlaufende Zweite Vatikanische Konzil sehr ernst nahm, jedenfalls war es viel bestimmender für seinen Handlungen als es die Kirchenverantwortlichen in Osnabrück einschätzten. Beckmann ließ die Talseite der Kirche komplett mit durchsichtigem Fensterglas ausstatten: Die Welt in der Kirche, die Kirche inmitten der Welt! Den Altar rückte er vom Tabernakel weg, sodass der Priester die Heilige Messe nicht mit dem Rücken zum Volk, sondern dem Volk zugewandt feiern konnte. Diese Neuerungen stießen bei den Kirchenoberen in Osnabrück und auch bei den konservativen Kirchgängern auf Widerspruch. Pfarrer Dr. Beckmann hatte den Gottesdienstraum so konzipiert, wie es das Konzil erst zwei Monate nach der Einweihung der neuen Kirche offiziell erlaubte. Die Öffnung der Kirche zur Welt, die Einbeziehung der Laien in die Gestaltung aller Bereiche des kirchlichen Handelns und die Erneuerung der Gottesdienstformen bestimmten das Zweite Vatikanische Konzil.

Aber nicht nur die Ausrichtung des Altares und die lichte Fensterfront der Kirche stießen auf aus-

»»Der Osnabrücker Bischof Helmut Hermann Wittler hat die Heilig-Geist-Kirche nie betreten««



Die Krypta der Heilig-Geist-Kirche: Vergegenwärtigen der Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

drückliche Kritik im Generalvikariat. Ende 1963 besichtigte Generalvikar Ellermann die Baustelle und stellte fest, dass eine Krypta eingeplant sei, von der man nichts wisse. Dafür wurde der Pfarrer ausdrücklich gerügt. Warum aber ging Dr. Beckmann so selbstbewusst vor? Vermutlich vertraute er darauf, im Sinne des Konzils und damit unter dem Schutz des Heiligen Geistes zu handeln. Er hatte somit größere Verbündete als auf dem Osnabrücker Domhof Platz hatten. Es gab aber auch einen ganz profanen Grund für sein Selbstvertrauen. Beckmann war der Pfarrer einer großen und wohlhabenden Pfarrei. Der gesamte Kirchenbau wurde zu drei Vierteln aus den Taschen der Gemeindemitglieder bezahlt. Bereits wenige Jahre nach Fertigstellung waren alle Kredite getilgt.

Zeit des Umbruchs

Pfarrer Dr. Beckmann hatte von Anbeginn an eine »Krypta zu den Märtyrern des 20. Jahrhunderts (KZ, Hinrichtung, Vertreibung usw.)« unter der Heilig-Geist-Kirche geplant. Jedenfalls schrieb er das im November 1961 in einem Brief an vier

»Wegen Einplanung einer Krypta wurde Pfarrer Beckmann ausdrücklich gerügt«

Künstler mit der Bitte, ihm Ideen für eine Gestaltung der Krypta zu unterbreiten. Die eingegangenen Vorschläge haben ihn allerdings nicht überzeugt. Allein von Rudolf Krüger aus Ohrbeck übernahm er die Gestaltung der beiden Fensterbänder nach Osten und Süden aus dicken farbigen Glas und Beton. Sie tragen heute noch ganz wesentlich zu der beklemmenden Wirkung des Raumes bei. Der Vorschlag von Rudolf Krüger wurde bereits in dem Rohbau des Turmes umgesetzt. Aber erst im Sommer 1963 erteilte Beckmann dem Münsteraner Glasmaler Manfred Espeter den Auftrag, die Krypta mit Wandbildern auszumalen, die – wie er in seinem Brief formulierte – »die Ergänzung des Leidens Christi in den Märtyrern« zeigen sollen. Die Bilder wurden in der ersten Hälfte des Jahres 1964 fertig gestellt. Es ist bekannt, dass Pfarrer Dr. Beckmann Manfred Espeter Zeitungsausschnitte mitgab und ihn auf verschiedene Fachbücher hinwies.

An dieser Stelle ist es hilfreich, auf die Lage der Katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland und auf die politische Kultur in unserem Land in der ersten Hälfte der 60er Jahre einzugehen, da dadurch die einmalige Leistung des Oeseder Pfarrers und die singuläre Bedeutung der Krypta verständlich werden. 1963 besuchten 55 Prozent der Katholiken regelmäßig die Sonntagsmesse. Das war der höchste in der Bundesrepublik je gemessene Wert. Die Kirche fühlte sich stark, sicher und einflussreich. Allerdings deuteten viele Entwicklungen bereits darauf hin, dass diese Selbsteinschätzung nicht mehr der Wirklichkeit entsprach. 1963 hatte das Zweite Vatikanische Konzil noch keine Konturen entwickeln können, die vatikanische Verwaltung blockte ab und die Hoffnungsgestalt Papst Johannes XXIII. verstarb. Der mächtigste Mann der Welt – der katholische US-Präsident John F. Kennedy – wurde in Texas ermordet, nachdem er zuvor von Menschenmassen umjubelt die Bundesrepublik besucht hatte. Der katholische Patriarch Konrad Adenauer legte sein Amt als Bundeskanzler nieder.



Viele Zeitgenossen gewannen den Eindruck, sie erlebten einen kirchlichen, politischen und kulturellen Umbruch. 1961 hatte der Eichmann-Prozess in Jerusalem und 1963 der Auschwitz-Prozess in Frankfurt begonnen. Die berühmten frühen Romane und Erzählungen von Günter Grass und Heinrich Böll erschienen in diesen Jahren. Beide Autoren entstammten dem Katholizismus. Sie kritisierten das Verhalten ihrer Kirche im Nationalsozialismus und die fehlende Aufarbeitung in der Nachkriegszeit. In den katholischen Zeitungen und Zeitschriften wurden sie teils heftig kritisiert und als unseriöse Meinungsmacher hingestellt. Genauso erging es dem katholischen Autor Carl Amery mit seiner Studie »Die Kapitulation oder der Deutsche Katholizismus heute« und dem späteren Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde, der 1961 bereits in seinem zweiten berühmt gewordenen Aufsatz die große Affinität der Kirche zu autoritären Regimen analysierte. Es erschienen Hannah Arendts Bericht »Über die Banalität des Bösen«, Alexander Mitscherlichs »Auf dem Weg zu einer vaterlosen Gesellschaft« und Konrad Lorenz »Das sogenannte Böse«, die überkommene Autoritäten und traditionelle Vorstellungen von Moral in Frage stellten.

Und dann sorgten im Sommer 1963 die Aufführungen des Dramas »Der Stellvertreter« von Rolf Hochhuth für nicht enden wollende Proteste aus dem katholischen Lager. Dem Autor wurden Geschichtsfälschungen und ungerechtfertigte Angriffe auf den Papst für sein Verhalten in der Nazi-Zeit vorgeworfen. Dabei hatte Hochhuth sein Stück zwei katholischen Nazi-Opfern gewidmet und bearbeitete in seinem Stück das Problem, wie ein junger katholischer Priester mit seiner christlich begründeten Nazi-Gegnerschaft in Kirche und Gesellschaft scheiterte. Bis heute bleibt unverständlich, warum die katholischen Kritiker Hochhuths Referenz an das Martyrium von drei katholischen Geistlichen nicht wahrnehmen konnten. Vermutlich hat das mit einer Art Wagenburgmentalität zu tun, die Kritik von außen für unzulässig hält. Eine öffentliche Stellungnahme aus einer Position autonomer Menschenrechtsethik erschien völlig unmöglich zu sein.

Eine Erinnerungskultur in Gesellschaft und Kirche war erst im Entstehen. In Norddeutschland war es zwar schon 1960 zur Grundsteinlegung der

»Sie kritisierten das Verhalten ihrer Kirche im Nationalsozialismus«

»Sühnekirche« im Erinnerungsort Bergen-Belsen gekommen, und zwischen 1960 und 1963 wurde in Berlin die katholische Kirche »Maria Regina Martyrum« gebaut. Sie sollte als »Gedächtniskirche der deutschen Katholiken zu Ehren der Blutzugeen für Glaubens- und Gewissensfreiheit in den Jahren 1933 – 1945« der zentrale Gedächtnisort der Katholiken in Deutschland werden. Die Kirche wollte dort allerdings nur der eigenen »Blutzugeen« gedenken. Deshalb fragte Rolf Hochhuth zur selben Zeit nach, wer für was und für wen Stellvertreter gewesen sei?

1961 veröffentlichte Elke Pelke ihre Studie »Der Lübecker Christenprozeß 1943«, durch die die vier Lübecker Geistlichen bundesweit bekannt wurden. Drei Kapläne waren Priester des Bistums Osnabrück gewesen, in das kirchliche Gedenken wurde von Anbeginn der evangelisch-lutherische Pastor einbezogen, der mit ihnen gemeinsam gegen die Nazis gearbeitet hatte. Ein zur damaligen Zeit völlig ungewöhnliches Zeichen ökumenischer Gemeinsamkeit!

»Was sollte diese Krypta in der Provinz?«

Von all diesen Ereignissen und Diskussionen wird Pfarrer Dr. Beckmann viel mitbekommen haben. Allerdings können wir konkret über seine Beweggründe und seine Einstellungen keine Belege finden. Zu seinen persönlichen Erfahrungen in der Nazi-Zeit liegen keine Erkenntnisse vor, auch von einer Begegnung mit einem der Lübecker Kapläne wissen wir nichts. In den 60er Jahren waren auch in Oesede keine Erinnerungen oder Fakten zur lokalen Situation der Jahre 1933 bis 1945 bekannt. In Berlin gab es also bereits einen offiziellen kirchlichen Erinnerungsort, was sollte dann diese Krypta in der Provinz? Beckmann dürfte vermutlich schnell klar geworden sein, dass sein Vorhaben gesellschaftlich und kirchlich nicht auf freudige Zustimmung treffen würde.

Bilder des Martyriums

Manfred Espeter (1930 – 1992) hat sich zu seinen Wandbildern in der Oeseder Krypta nie geäußert. Es ist wohl die einzige graphische Arbeit von ihm – ansonsten gestaltete er Kirchenfenster im Münsteraner und Osnabrücker Umland. Wie Pfarrer Dr. Beckmann auf Espeter aufmerksam wurde, ist nicht bekannt. Jedenfalls bedankte sich dieser schriftlich am 25. Mai 1963 bei Beckmann für den erteilten Auftrag, sodass vermutet werden kann, dass die beiden sich zuvor getroffen haben. Espeter kündigte an, im Juni seine Entwürfe, die nicht erhalten geblieben sind, vorzulegen.

Am 30. Juli 1963 verfasste Beckmann an Espeter einen Brief, der als Durchschrift im Pfarrarchiv erhalten geblieben ist, und offensichtlich Bezug nimmt auf die Entwürfe, die der Maler angekündigt hatte. Beckmann legte seine gestalterischen und theologischen Absichten dar. Der Brief wird hier in ganzer Länge zitiert:

»Sie werden sich inzwischen etwas mit der Literatur beschäftigt haben, die ich Ihnen gab. Mir ist in der Zwischenzeit Ihr Entwurf durch den Kopf gegangen. Können Sie sich erinnern, daß ich damals bei Ihrem Hiersein vor Ihren Entwürfen die Bemerkung machte, daß Sie die Zeichnungen etwa als Rötzelzeichnungen machen könnten? Es geht dies auf den Eindruck zurück, den ich hatte, dass ein so starkes Band, wie Sie es da entworfen hatten, vielleicht doch zu wichtig wirken würde. Überlegen Sie doch mal, ob Sie nicht diesem Gedankengang folgen können. Man sollte der Wand nicht die Masse nehmen. Die ganze Krypta ist ja sehr wichtig und wirkt später sicher noch massiver, wenn der Altar darin steht: Ich habe jetzt so den Eindruck, daß die Schildereien in einer leichten Art auf die Wand gezaubert werden müssten. Der Mittelpunkt soll ja der Altar bleiben, der zwischen den vier Säulen steht. Die Schilderung des Leidens Christi, der schmerzhaften Mutter und der Martyrer unserer Zeit sollen eigentlich nur so für einen Seitenblick da sein, um den Beten bei der Feier des Hl. Messopfers die Ergänzung des Leidens Christi in den Martyrern zu wecken. Ich stelle mir vor, daß die Wirkung der Malerei so etwas erinnern müsste an die Wirkung alter Fresken.«

»Mit diesem Ansatz ist Pfarrer Beckmann seiner Zeit weit voraus«

Zu dieser Zeit gab es kaum Bildpublikationen über die NS-Verbrechen. Annedore Leber hatte zwei Sammlungen mit Portraits von Widerstandskämpfern und Dokumenten des Unrechtssystems der Nazis herausgegeben: »Das Gewissen steht auf« (1954) und »Für und wider« (1961). 1960 erschien der Fotoband »Der gelbe Stern« von Gerhard Schoenberger mit schockierenden Bildern der Verfolgung und Ermordung von Juden. In Manfred Espeters Wandfresken lassen sich Szenen aus diesen Büchern, aber auch Beschreibungen aus Eugen Kogons »Der SS-Staat« (1946) wiedererkennen.

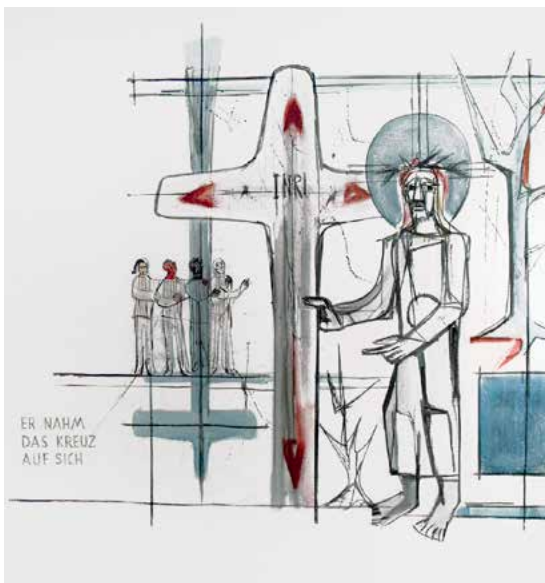
»Die Ergänzung des Leidens Christi in den Martyrern« dürfte der theologische Kerngedanke von Pfarrer Dr. Beckmann und sein Beweggrund für den Bau und die Ausgestaltung der Krypta gewesen sein. Dieser Gedanke ist durchaus zutreffend für die drei katholischen Geistlichen Johannes Prassek, Eduard Müller und Hermann Lange, die sich aus Glaubensgehorsam gegen die Nazis stellten und deshalb am 10. November 1943 geköpft wurden. Solche Katholiken stehen in der besonderen Nachfolge Christi und können als vorbildliche Glaubenszeugen verehrt werden. Ob das allerdings nach protestantischem Selbstverständnis von Pastor Karl

Friedrich Stellbrink, der zugleich mit den drei Kaplanen enthauptet wurde, ausgesagt werden kann, muss hier offen bleiben. Beckmann setzte sich jedoch über solche konfessionellen Zweifel hinweg. Alle vier Lübecker Geistliche werden namentlich und ohne Unterschied als Märtyrer genannt in ihrer »Ergänzung des Leidens Christi«.

Noch interessanter wird es, wenn man auf die von Espeter gemalten Menschen blickt. Man kann nicht erkennen, dass er sich dabei auf Christen konzentriert. Zu erkennen sind Juden sowie ganz unterschiedliche Gefängnis- und KZ-Insassen, offensichtlich auch politisch Verfolgte darunter. Die einen werden für ihre Glaubensentscheidung, die anderen für ihre Gewissensentscheidung verurteilt, verhöhnt, gequält und ermordet. Das Martyrium eines Menschen für seine innerste Überzeugung ist das einzige Kriterium dafür, in die Genossenschaft Jesu Christi aufgenommen zu werden. Mit dem Ansatz, dass in jedem ungerecht leidenden Menschen Jesus Christus mitleidet, ist Pfarrer Dr. Beckmann seiner Zeit weit voraus.

Die Jerusalem-Pilger brachten bereits im Mittelalter den Kreuzweg Jesu mit nach Europa und in die Kirchen. Der traditionelle katholische Kreuzweg umfasst 14 Stationen im Eingedenken des Leidens und des Todes Jesu Christi. »Tut dies zu meinem Gedächtnis« lautet das zentrale Wort in der Eucharistiefeier. Die 14 Kreuzwegstationen rahmen deshalb den Altar in einer katholischen Kirche ein.

In der Krypta der Heilig-Geist-Kirche finden wir nicht den Kreuzweg Jesu Christi vor, sondern neun Stationen menschlicher Grausamkeit. Nur an zwei Stellen wird explizit auf Jesus Christus Bezug genommen. Gleich als erste Station ist Jesus zu sehen, der ein großes Kreuz präsentiert wie einen Richtungsanzeiger. Die Blutspuren am Kreuz weisen in die vier Himmelsrichtungen. Im Hintergrund sind vier Menschen zu sehen mit unterschiedlichen Hautfarben, alle in Sträflingskleidung. Das Leid ist universal! In der fünften, der mittleren Station begegnet man einer aus der christlichen Kunst bekannten Pieta. Der tote Jesus Christus wurde vom Kreuz abgenommen und seiner Mutter auf den Schoß gelegt. Maria trauert um ihren zu Tode gequälten Sohn. Sie blickt die Betrachter an. Maria weint. In der Mitte des Kreuzweges treffen wir hier auf die einzige Station, die Mitleid ausdrückt.



Das menschliche Leid ist universal.

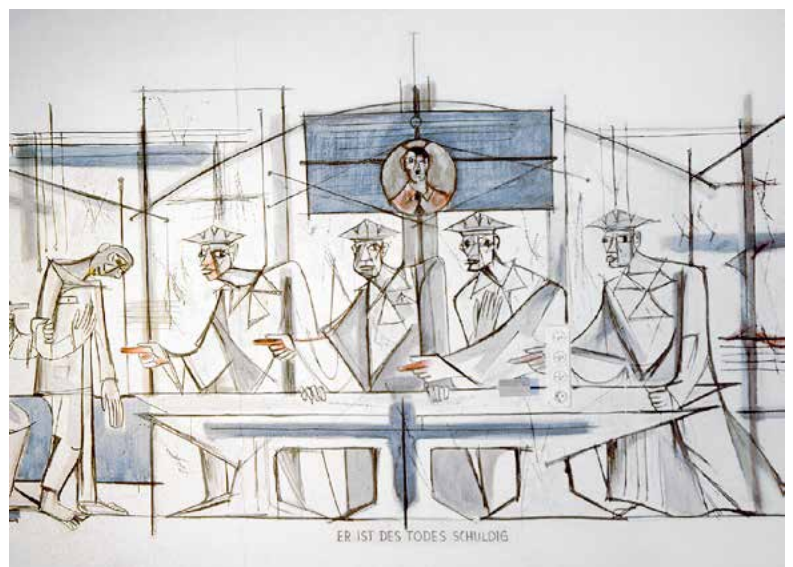


Ecce homo –
Seht den Menschen.

Ansonsten hat der Künstler in jeder zweiten Szene einen symbolischen Bezug zu Jesus Christus hergestellt, indem er einen Häftling mit der Nummer »1« versieht. Das steht für das Erste Gebot: »Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.« Dieses Gebot haben die Nazis missachtet, indem sie sich selbst als »Herrenrasse« verabsolutiert haben. Auch die heutigen Diktatoren lassen sich als absolute Herren verehren. Das Erste Gebot weist jede Selbstverherrlichung von Menschen zurück.

Mit der zweiten Szene wird der Volksgerichtshof angedeutet, ein Gericht, das Unrecht sprach. Das Hitlerbild über dem Richtertisch ist genauso einmalig in einer Kirche wie die SS-Runen an den Uniformen des Wachpersonals oder der Stab eines Postens mit der Aufschrift »Meine Ehre heißt Treue«, dem Motto der SS. Solche Ausgestaltungen finden sich in keinem öffentlich zugänglichen Raum auf der ganzen Welt. Die vier Richter mit ihren blutigen Zeigefingern hat der Maler genau gegenüber den vier Lübecker Geistlichen platziert. Wenn man genau hinschaut, erkennt man, dass zwei Richter den Betrachter oder eben die ermordeten Geistlichen anschauen. Der eine trägt die Zahl »5«

an seiner Robe. Das Fünfte Gebot: »Du sollst nicht töten«! Und der andere Richter legt eine Hand auf sein Herz, so als wollte er sich entschuldigen. Aber kann man auch nur eine der Untaten der Mörder und ihrer Handlanger entschuldigen?



Der Volksgerichtshof spricht Unrecht



Die wichtigsten Gesten im Gottesdienst: Segnen, Knien, Zeigen des Allerheiligen.

Sehr interessant ist noch die dritte Szene. Hier sehen wir drei Menschen in Haft. Einer von ihnen trägt einen gelben Judenstern. Bemerkenswert ist, dass die Körperhaltungen der Häftlinge aus den katholischen Gottesdiensten bekannt sind. Die Frau vor dem Erschießungskommando hebt ihre Hände wie beim Segen, der mittlere festgekettete Mann kniet so, wie es fromme Katholiken zur Ehre Gottes tun und der jüdische Gefangene umfasst das Gitter des Hungerbunkers so, als präsentiere er der Gottesdienstgemeinde eine Monstranz mit dem Allerheiligsten. Allein schon mit diesen Darstellungen transformiert der Künstler das Leid der Geschundenen in die liturgischen Handlungen des Gottesdienstes. Diese können ab jetzt nicht mehr ausgeübt werden ohne Eingedenken des Leids fremder Menschen.

Weitere Stationen sind die Rampe und die Verbrennungsöfen in Auschwitz, die mörderische Schwerstarbeit der Häftlinge und Szenen der Torturen und Ermordungen. Espeter hat seine Wandzeichnungen in schwarz, grau, blau und rot

gehalten. Damit greift er die Farbgestaltung des Fensterbandes auf. Die Menschen sind expressiv vereinfacht dargestellt. Hintergründe werden nur angedeutet, es gibt keine weichen Formen. Kantig und spitz verlaufen die Linien wie die SS-Runen auf den Uniformen der Peiniger und die knöchigen Körper der Gepeinigten.

Immer mal wieder kann es passieren, dass Besucher die Szene mit den Lübecker Geistlichen falsch interpretieren. Sie halten in der einen Hand den abgeschlagenen Kopf und erheben die andere Hand zum Gruß. Aber ihr Gruß gilt nicht dem gegenüberliegenden Hitlerbild. Es handelt sich also nicht um einen Hitlergruß, sondern um den Triumph der Sieger, der zum Segen wird. Zwei heben die linke Hand. Das ist die Hand der Gerechtigkeit Gottes. Zwei heben die rechte Hand und damit die Hand der Barmherzigkeit Gottes. Die Lübecker Märtyrer legen Zeugnis ab von Gottes Gerechtigkeit und von seiner Barmherzigkeit. Die Gesichter der Geistlichen entsprechen ihrem individuellen Aussehen wie es von den Fotografien bekannt ist. Aber die abgeschlagenen Köpfe, die sie vor ihrer Brust tragen, zeigen die Gesichter der anonymen Leidenden auf den anderen Bildern dieses Kreuzweges. Es scheint so, als wollten die vier Märtyrer die Ermordeten in den Zuchthäusern und Konzentrationslagern nicht allein lassen. Nicht einer soll vergessen sein!

Die letzte Station trägt den Titel »Vater, verzeih ihnen«. Aber kann man überhaupt etwas von dem verzeihen, was uns dieser Kreuzweg vor Augen führt? Verzeihung gewähren können nur die Opfer, die Erschlagenen, Gehängten, Geköpften, Verhungerten, Vergasten, zu Tode Gequälten – und die Überlebenden dieser Torturen. Um Verzeihung bitten können nur die Täter, die Hitlers, Goebbels, Himmlers, Stroops, Höss und ihre Mordgesellen. Aber was ist, wenn diese ihrem Fanatismus verhaftet bleiben und gar nicht nach Vergebung verlangen? Und was ist, wenn die Angstschreie ihrer Lieben und die eigenen Todesqualen die Herzen der Opfer so verhärtet haben, dass sie keine Vergebung gewähren können? Bleibt die Welt dann auf Ewig im Ungleichgewicht? Das sind Fragen an Gott und an seine Gerechtigkeit und an seine Barmherzigkeit. Das sind auch die Fragen an uns und an unseren Willen, das Böse nicht triumphieren zu lassen.

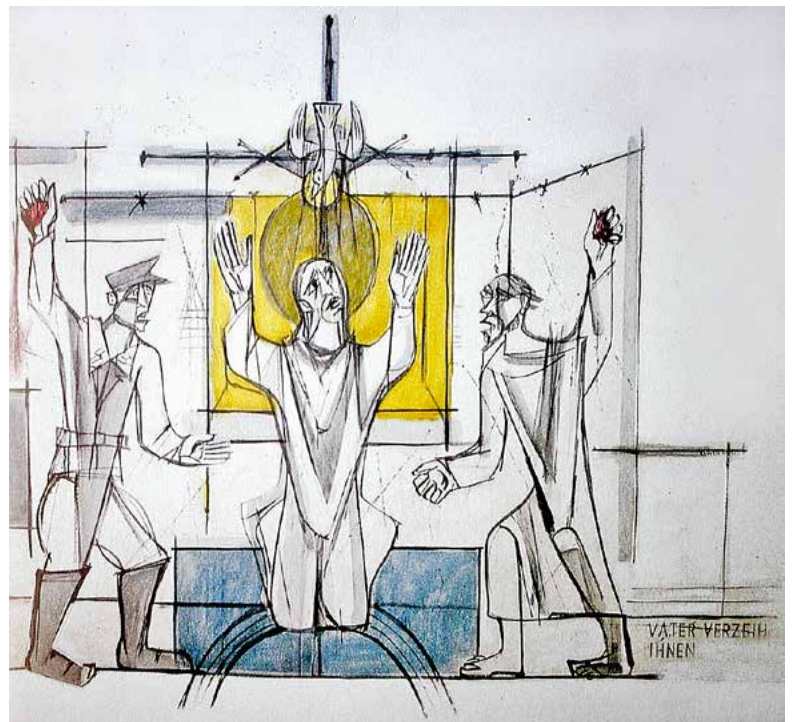
»Die Menschen sind expressiv vereinfacht dargestellt«



Die vier Glaubenszeugen mit ihren abgeschlagenen Köpfen.

Der Kreuzweg geht weiter. Der Leidende wird zum Richter der Welt.

Der traditionelle Kreuzweg in den katholischen Kirchen endet mit der Grablegung Jesu Christi. Das ist in der Krypta nicht so. Die meisten Opfer der Nazis haben nicht einmal ein Grab. Sie wurden verbrannt und gingen in Rauch auf, oder sie wurden irgendwo in Massengräbern anonym verscharrt. Der Leidensweg in der Krypta endet auf eine nie dargestellte Weise: Wir sehen die Steinigung des Stephanus durch einen SS-Mann und Saulus, dem späteren Apostel Paulus. Die Blutspur des Martyriums zieht sich durch die Geschichte durch. Man erkennt, dass Stephanus auf einem Bogen kniet. In alten christlichen Darstellungen symbolisiert dieser Bogen die Welt und die Gestalt, die über ihn thront, ist der Weltenrichter. Hier ist der Weltenrichter nicht Christus, sondern ein Märtyrer. Wenn die Geschundenen und Ermordeten über ihren Folterern und Mördern zu Gericht sitzen, wird der Geist Gottes sie leiten im Sinne Gottes zu urteilen. Opfer und Mörder dürfen darauf hoffen – und müssen damit rechnen. Aber wann



»Der Leidensweg in der Krypta endet auf eine nie dargestellte Weise«

wird das sein? Wann wird die Welt wieder ins Lot kommen? In der Offenbarung des Johannes heißt es, das Gericht wird kommen, wenn die Zahl der Märtyrer voll ist. Manfred Espeter hat seiner Hoffnung Ausdruck verliehen, indem er das letzte Fresko farblich anders gestaltete: Es dominiert die Farbe gelb, so als würde eine Tür in der Mauer geöffnet und die Sonne hereinscheinen. Headline: Der Leidensweg in der Krypta endet auf eine nie dargestellte Weise

Wir brauchen die Erinnerung an die Unmenschlichkeit

Wie man der Opfer des Nationalsozialismus gedenken kann, wird immer wieder kontrovers diskutiert. Für die rechten Nazifreunde ist die Kultur des Erinnerns in unserem Land ein »Schuld kult«. Dieser gehöre abgeschafft. In der liberalen Mitte macht man sich Gedanken darüber, ob man eingewanderte Menschen mit dieser speziell deutschen Geschichte konfrontieren kann und ob der heranwachsenden Generation, die ohne Begegnung mit Zeitzeugen aufwächst, die emotionale Tiefe und historische Bedeutung der Ereignisse noch vermittelt werden kann. Auf der linken Seite hält man jede Form der Erinnerung an Unmenschlichkeit für unmöglich, wenn man nicht zugleich auch die Verbrechen an Palästinensern, Farbigen, Urvölkern und überhaupt an alle Unterdrückten und Ausgebeuteten einbezieht ins Gedenken.

Und dann gibt es noch im Besonderen die Ablehnung der Krypta der Heilig-Geist-Kirche in Oesede, weil hier die Erinnerung an die Unmenschlichkeit der Nazis vereinnahmt werde durch christliche Frömmigkeitsformen. Was ist aber, wenn man das für verlogen hält, weil Christen selbst zu den Tätern gehörten oder weil ganz einfach immer weniger Menschen mit christlich grundiertem Erinnern etwas anfangen können?

»Hier geht es um die Solidarisierung mit allen Verfolgten«

Fördert die Krypta die Ausgrenzung oder die Vereinnahmung? Zunächst dient dieser Ort in erster Linie nicht dem Gedenken der Lübecker Geistlichen. Diese werden genannt, weil ein Gedenkort ohne konkrete Namensnennungen in der Gefahr steht, unhistorische Legendenbildung zu fördern. Die erste Station beginnt mit dem Hinweis, dass hier der Opfer aller Hautfarben und aus allen Erdteilen gedacht wird. Jede Art von Ausgrenzung, Vereinnahmung oder christlichem Triumphalismus ist der Krypta fremd. Hier geht es um die Solidarisierung mit allen Verfolgten, Leidenden und Ermordeten.

Es mag für viele Nicht-Christen verstörend sein, dass sie insbesondere in katholischen Gotteshäusern auf teils sehr qualvolle Darstellungen des Leidens treffen. Die Kreuzwege an den Seitenwänden und die zentrale Position des Kreuzes Jesu Christi im Kirchenraum lösen Unverständnis, häufig aber auch heftige Abwehr aus. Das Problem liegt aber eher außerhalb der Kirche: Keine weitere Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft, keine der Gruppen, die Aufklärung oder Identität oder Widerstand propagieren, kennen Ort, Zeiten, Gesten und Symbole, die das Leid in den Mittelpunkt rücken und Gedenken tradieren. Also müssten zunächst einmal all diese Gemeinschaften erklären, wie und warum sie als eigenes Anliegen das Leid in der Menschheitsgeschichte vergegenwärtigen wollen. Dabei zelebriert die Katholische Kirche – ebenso wie die Evangelische Kirche – keinen Leidenskult. Im Mittelpunkt steht die Erlösung vom Leid und die Wege, Leid zu verhindern und Leidenden beizustehen. Dafür muss aber das Leid, auch in seiner qualvollsten Form, gezeigt und benannt werden: »Tut dies zu meinem Gedächtnis«.

In der Oeseder Krypta verwirklichen sich widerstreitende Kräfte. Eine »Krypta« (verborgener Gang, Gewölbe, Unterkirche) erinnert an die Katakomben, in denen die verfolgten Christen ihre Gottesdienste und Beerdigungen feierten. Und als »Unterkirche« ist sie unnormal und subversiv in einem politisch-theologischen Sinne. Die Wandbilder zeigen das in der Wiedergabe von Nazisymbolen und Judenstern. In der dritten Szene werden die zentralen liturgischen Gesten aus einem katholischen Gottesdienst wiedergegeben als Foltergesten. Jeder Gläubige wird ab sofort diese Gesten des Leids in



Die Heilig-Geist-Kirche über der Krypta bei ihrer Einweihung.

einem Gottesdienst wiedererkennen können. Die letzte Szene sprengt noch einmal alle bisherigen Wahrnehmungen: Paulus – also einer der eigenen Leute – gehört mit zu den Mordgesellen. Und anstelle des Weltenrichters Jesus Christus urteilt der Märtyrer über die Menschen und ihre Taten. In dieser Krypta wird nichts entschuldigt oder verdrängt! Hier wird kein billiger Versöhnungskult gefeiert, sondern eine solidarische Vergegenwärtigung aller Leidenden. Das ist auch gemeint, wenn Pfarrer Dr. Beckmann von der »Ergänzung des Leidens Christi in den Märtyrern« spricht. Jeder Blick auf den Kreuzweg und auf das Kreuz Christi ist zugleich ein Blick auf jeden leidenden Menschen.

Wenn man die Krypta betritt, erlebt man die Unterbrechung der bestehenden Plausibilitäten. Einmalig sind hier die Nähe und die Expressivität der Darstellungen. An dem Leiden eines anderen leiden! Das ist die größtmögliche Nähe zu einem Menschen, der an seinen Qualen schon lange verstorben ist. Und deswegen ist diese Krypta ein zen-

»Diese Krypta ist ein zentraler pädagogischer und demokratischer Ort«

traler pädagogischer und demokratischer Ort der vergegenwärtigenden Erinnerung – auch noch in Jahrzehnten.

Als die Jusos 1981 ihre Initiative zur Errichtung eines Gedenksteins für die Opfer des Nationalsozialismus im Oeseder Zentrum starteten, schöpften sie neue Kraft aus dem Besuch der Krypta der Heilig-Geist-Kirche. Jetzt sollte auch an Opfer und Ereignisse vor Ort erinnert werden. Die Gegner eines Gedenksteins aus der CDU wiesen auf die Existenz der Krypta hin. Das war Manipulation durch Entschuldigung und Verdrängung, aber keine herausfordernde Erinnerung! Auch der damals erfolgte Hinweis auf die Benennung von Straßen nach Widerstandskämpfern diente der Verharmlosung der Geschehen, denn Namensschilder stiften keine Begegnungen.

RUDOLF KRÜGER-OHRBECK (1930-2000)

Eine Erinnerung

Johannes Börger



Rudolf Krüger-Ohrbeck:
ohne Titel, aus »Bosnien 1995«

Vor 25 Jahren starb der Künstler und Kunsterzieher Rudolf Krüger, der 1957 aufgrund persönlicher Beziehungen seinen Wohnsitz in den Ortsteil Westrup/Boberg der Gemeinde Ohrbeck verlegte, dann diesen Ortsnamen seinem Nachnamen hinzufügte und sich seitdem Krüger-Ohrbeck nannte. Seit 1972 gehörte dieser Teil der Gemeinde Ohrbeck zur neugegründeten Stadt Georgsmarienhütte¹:

Herkunft, Ausbildung, Beruf

Geboren wurde Rudolf Krüger am 25. Dezember 1930 in Schneidemühl/Pommern. Seine Familie sah sich wie viele andere 1945 zur Flucht gezwungen. In Warburg fand die Familie eine neue Heimat und der Vater eine Anstellung als Lehrer und später als Rektor einer katholischen Volksschule. Rudolf Krüger besuchte das Gymnasium Marianum in Warburg. Hier erfuhr er nicht nur eine stark religiös geprägte Orientierung, sondern auch durch den Kunstunterricht eine Hinführung zur modernen Kunstgeschichte, so dass er sich mit den von den Nazis diffamierten Kunstrichtungen wie dem Expressionismus auseinandersetzte. Nach dem Abitur 1951 folgte nicht der übliche Weg in Studium oder Berufsausbildung. Vielmehr ging Krüger zunächst nach Paris, wo es ihm gelungen war, in der Werkstatt des renommierten Künstlers Fernand Léger (1881–1955) ein Praktikum zu machen. Léger war gerade mit Entwürfen von Wandteppichen und Glasfenstern für eine neue Kirche beschäftigt. Mit diesen Praktikumserfahrungen begann Rudolf Krüger 1952 sein Studium an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg. Noch während seines Studiums, das er 1956 beendete, erhielt er den Auftrag, Entwürfe für die Fenster einer neuen Kirche in der Nachbarschaft von Warburg zu fertigen.²

Sein erster öffentlicher Auftrag nach Beendigung seines Studiums führte ihn zurück an »sein« Gymnasium Marianum, wo seine Entwürfe für ein Aula-Fenster 1957 realisiert wurden. Trotz des gelungenen Einstiegs in das Berufsfeld des freien Künstlers erwarb er 1958 das 2. Staatsexamen für das künstlerische Lehramt, das ihn als Kunsterzieher an die Ursulaschule in Osnabrück führte und ihm für fast 30 Jahre (1959–1988) die materielle Basis für seine künstlerische Arbeit sicherte. Die Tätigkeit als Kunsterzieher war aber nicht nur Broterwerb. Er fand hier den Raum, um sich mit



Rudolf Krüger-Ohrbeck:
Künstler und
Kunsterzieher um 1974

Kunstgeschichte, Philosophie und mit geisteswissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fragestellungen auseinanderzusetzen. Und diese Auseinandersetzungen bereicherten auch seine künstlerische Arbeit, die bis etwa 1980 in der Sakralkunst einen Schwerpunkt hatte.

Die Blütezeit der sakralen Kunst

Dies war die Zeit, in der durch die Bevölkerungsentwicklung und die Integration von über zehn Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen in Westdeutschland ein enormer Bedarf an Kirchenneubauten bestand. In den Vorgängergemeinden der Stadt Georgsmarienhütte entstanden zwischen 1958 und 1965 fünf neue Kirchen (zwei evangelische

»Es entstand ein Klima, in dem auch die sakrale Kunst innovativ sein durfte«

Kirchen: König-Christus Oesede, Auferstehungskirche Kloster Oesede und drei katholische Kirchen: Maria Heimsuchung Kloster Oesede, St. Maria Frieden Harderberg und Heilig Geist Oesede).

Für Kunstschaffende ergaben sich dadurch vielfältige und finanziell lohnende Arbeitsmöglichkeiten. Doch für Rudolf Krüger-Ohrbeck entsprach die Schaffung und Gestaltung sakraler Kunstobjekte und Räume viele Jahre seiner inneren Überzeugung. Hinzu kam, dass viele kirchliche Auftraggeber

Rudolf Krüger-Ohrbeck:
Bronzeplastik »Maria –
Sitz der Weisheit«



ber den Aufbruch und die Erneuerungsbewegung innerhalb der Kirchen auch künstlerisch umgesetzt wissen wollten und es entstand ein Klima, in dem auch die sakrale Kunst innovativ sein durfte. Unter diesen Bedingungen schuf er innerhalb von zwanzig Jahren Glasfenster, Kreuze, Kreuzwege, Taufbecken, Altäre und sakrale Skulpturen und Plastiken für fast hundert Kirchen und Kapellen im nordwestdeutschen Raum.³

Auch in Georgsmarienhütte lassen sich heute noch Werke von Krüger-Ohrbeck entdecken. Da ist die Bronzeplastik »Maria – Sitz der Weisheit« (um 1960) in der katholischen Kirche Kloster Oesede »Maria Heimsuchung«, die vom Chronisten als »Erweis zeitgemäßer Bildgestaltung«⁴ charakterisiert wurde. Über dem Portal der katholischen Kirche St. Peter und Paul in Oesede gibt es ein von Krüger-Ohrbeck gestaltetes Fenster zu entdecken. Die umfangreichste Arbeit ist in der katholischen Kirche St. Maria Frieden in Harderberg zu finden, wo Rudolf Krüger-Ohrbeck ausgehend von den Themen der »Lauretanischen Litanei« die Glasfenster für die gesamte Fensterfront entwarf (1963)⁵. Für die Krypta der Heilig Geist Kirche in Oesede schuf er eine Fensterreihe in der damals angesagten Betonglas-Optik.⁶

Das künstlerische Gesamtwerk wird öffentlich

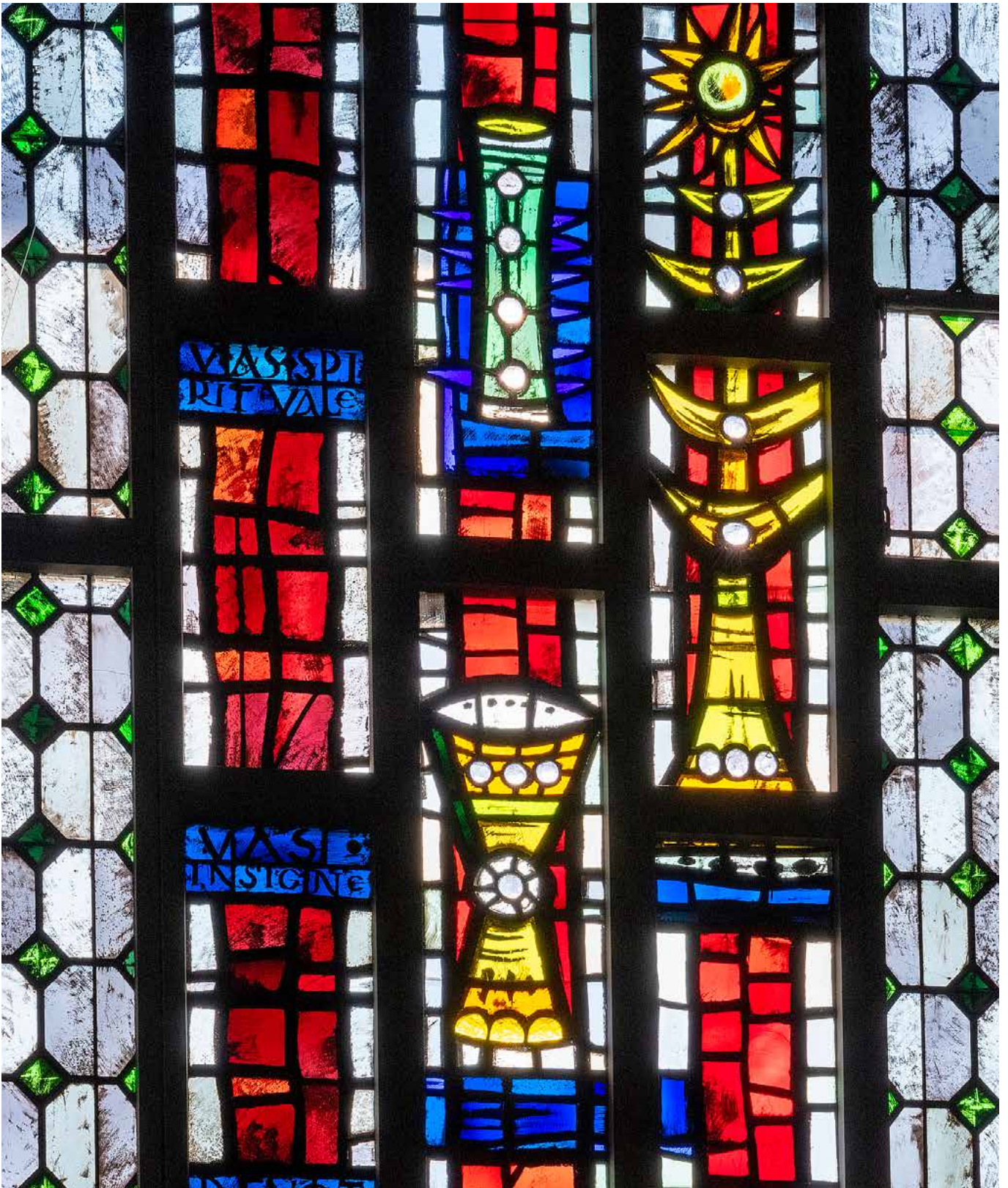
Seine sakralen Arbeiten waren öffentlich zugänglich. 1973 zeigte dann das Kulturgeschichtliche Museum Osnabrück auch bisher unbekannte Arbeiten in der Dominikanerkirche und machte dadurch die Vielschichtigkeit des Werkes bekannt:

RUDOLF KRÜGER-OHRBECK

PLASTIK – GRAPHIK – OBJEKTE – FENSTER

Hans Gerd Rabe, der sich intensiv mit der Osnabrücker Kunstszene beschäftigte, beschrieb dieses umfangreiche Schaffen:

»Der Umgang mit Künstlern und Architekten, Reisen und Begegnungen mit anderen Kulturen haben befruchtend auf den Umfang seines Werkes gewirkt, das sämtliche Disziplinen der Kunst umfaßt: Plastiken, Glasfenster für sakrale und profane Bauten, Seri-



Glasfenster, St. Maria Frieden, Harderberg



Titelseite
Ausstellungsbroschüre
Dominikanerkirche
1973

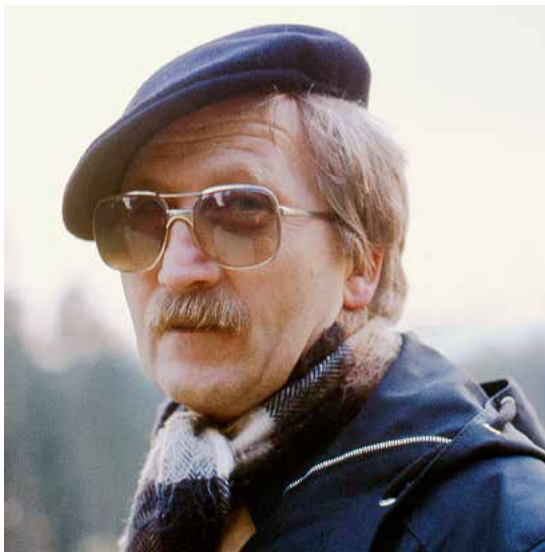
graphien, Ölbilder, Reliefs, Schnitzereien, Lithografien, Siebdrucke, Radierungen und Aquarelle. Eingeschlossen in diese Vielfalt muß auch der Gebrauch des Wortes und des Textes als Begleitung seiner Arbeiten werden.«⁷ Der sinnsuchende Künstler – so Rabe – verkleidete in dieser Schaffensperiode »vieles in die Clowns- und Satire der scherzenden Ironie oder der bitteren Satire«.

Sinnsuche und künstlerische Umorientierung

Die vielfältigen künstlerischen Möglichkeiten seines Schaffens führten ab Mitte der 1970er Jahre zu veränderten Schwerpunkten und Ausdrucksformen verbunden mit einer allmählichen Loslösung vom sakralen Kunstschaffen. Da es kaum noch Kirchenneubauten gab, mag man vordergründig dafür die veränderte Auftragslage für Sakralkunst verantwortlich machen. Tatsächlich aber spürte Krüger-Ohrbeck, dass die Sinnhaftigkeit seines Schaffens zunehmend abnahm.

»Loslösung vom sakralen Kunstschaffen«

Seine »tiefe Religiosität« wurde – so Inge Jaehner – »abgelöst von Zweifeln an diesem für ihn lange bestimmenden Bezugssystem, wozu nicht nur persönliche Erfahrungen, sondern auch die gesellschaftliche Entwicklung insgesamt beitrug.«⁸



Rudolf Krüger-Ohrbeck
um 1985

Für die Sicherheit, die ihm die religiöse Verwurzelung und Einbindung wohl viele Jahre gegeben hatte, fand er keinen Ersatz, keine neue positive Orientierung. Auch seine tiefe Verwurzelung in der abendländischen Kultur- und Kunstgeschichte war leider nicht mehr sinnstiftend, dennoch inspirierte sie sein künstlerisches Schaffen, das nun zunehmend in der Malerei einen Schwerpunkt fand. Er experimentierte mit Ausdrucksmitteln des Surrealismus, schuf ein Triptichon als »Hommage á Picasso, Beckmann, Botticelli«, schilderte den Krieg noch hoffnungsloser als Otto Dix und entdeckte in der Auseinandersetzung mit Felix Nußbaum eine abendländische Kultur, in der alles zerbrochen im Schutt lag. Diese so entstandenen Arbeiten waren Teil einer Ausstellung, die das Kreismuseum Bersenbrück 1992 zeigte. Für diese letzte zu Lebzeiten des Künstlers gezeigte öffentliche Werkschau formulierte der Osnabrücker Kulturredakteur Wendelin Zimmer ein Fazit: »Was bleibt, ist die Lust am Malen«.⁹

Auseinandersetzung mit Krieg und Gewalt

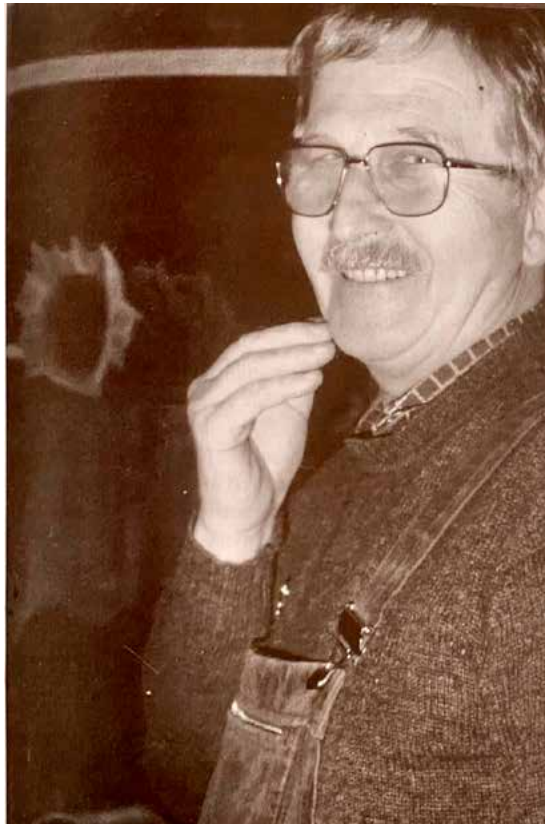
Rudolf Krüger-Ohrbeck, der im Krieg aufwuchs und die Gräueltaten der Nazizeit erlebte, der Flucht und Vertreibung am eigenen Leibe gespürt hatte, gehörte einer Generation an, für die »Nie wieder Krieg« die zentrale Forderung war. Nun erlebte er in den 1990er Jahren die Wiederkehr überwinden geglaubter kriegerischer Auseinandersetzungen in Europa. Diese erschütternden Nachrichten über unvorstellbare Grausamkeiten im zerfallenden Jugoslawien galt es zu verarbeiten. So entstand der Zyklus »Bosnien 1995«. Mit bildnerischen Mitteln thematisierte er in besonderer Weise die Gewalt gegen Kinder und Frauen, nicht aus »Lust am Malen«, sondern vielleicht – wie Inge Jaehner vermutete – »... war das Malen die einzige Möglichkeit, seinem Entsetzen über die Geschehnisse Ausdruck zu verleihen, wenn die Sprache versagt.«¹⁰

Gedächtnis

Rudolf Krüger-Ohrbeck starb am 18. September 2000 nach langer schwerer Krankheit. Aus seinem künstlerischen Nachlass entstand die Ausstellung »Nacht der Zivilisation«, die 2002 als Gedächtnisausstellung im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück gezeigt wurde. Eine weitere Gedächtnis-

ausstellung gab es 2005/2006 in Warburg. Vor kurzem – vom 26. Juni 2025 bis 24. August 2025 – zeigte dann das Erich Maria Remarque Friedenszentrum Osnabrück »zur Erinnerung an die Morde in Srebrenica vor 30 Jahren« den Bosnien-Zyklus: »Rudolf Krüger-Ohrbeck – Bosnien 1995«. Der Einladungstext gibt einen kurzen Hinweis zu den subjektiven Hintergründen der ausgestellten Werke, denn diese *»dokumentieren den Endpunkt der künstlerischen Entwicklung von Rudolf Krüger-Ohrbeck. Seine Perspektive führte ihn von einer christlichen Glaubensgewissheit in die abendländische Kultur hin zu der Befürchtung, dass immer neue Kriege – auch in Europa- die Hoffnung auf eine bessere Welt zunichte machen. So konfrontiert er den Betrachter mit dem Schrecken von Machtmissbrauch und menschenfeindlicher Gewalt.«*¹¹

Eine Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Werk ist auch heute notwendig, anregend und lohnend. Deshalb wird die Werkstatt Lokal-Geschichte gemeinsam mit dem Museum Villa Stahmer ab dem 26. Oktober 2025 eine Auswahl aus dem Werk von Rudolf Krüger-Ohrbeck im Museum Villa Stahmer ausstellen.



Rudolf Krüger-Ohrbeck
im Atelier um 1995

Literatur / Quellen

- ¹ Stadt im werden, Nr. 22 , S. 3 in: werkstattlokalgeschichte.de – Archiv-Stadtgeschichte – Stadt im werden
- ² Wertvolle Hinweise zur Biografie sind enthalten im Begleitheft zur Ausstellung in Warburg: Rudolf Bialas, Rudolf Krüger-Ohrbeck (1930–2000) – Gemälde und Plastiken. Eine Ausstellung im Museum im »Stern« in Warburg von November 2005 bis Januar 2006, o. D.
- ³ Hildegard Meynert, Werkverzeichnis Rudolf Krüger-Ohrbeck, unveröffentlichtes Manuskript, 2020
- ⁴ Hermann Otten, Kloster Oesede ..., o. D., S. 122f
- ⁵ Bernd Holtmann/Franz Mersch, Marienlob in Glas – Die Fenster in der katholischen Pfarrkirche St. Maria-Frieden ..., Georgsmarienhütte-Harderberg, 1983
- ⁶ s. a. den Artikel von Benno Haunhorst, »Tut dies zu meinem Gedächtnis« in dieser SPURENSUCHE

- ⁷ Hans-Gerd Rabe, Osnabrücker Kunst und Künstler in: OSNABRÜCKER MITTEILUNGEN, 81.Band, 1974, S. 120 f.
- ⁸ Inge Jaehner, Rudolf Krüger-Ohrbeck, »Nacht der Zivilisation«, Begleitheft zur Ausstellung im Kulturgeschichtlichen Museum vom 11. August bis 22. September 2002
- ⁹ Wendelin Zimmer 1992, zit. in Jaehner, Begleitheft ...
- ¹⁰ Inge Jaehner, Begleitheft ..., S. 6
- ¹¹ Erich Maria Remarque Friedenszentrum, Einladungskarte zur Ausstellung: Rudolf Krüger-Ohrbeck – Bosnien 1995, Osnabrück 2025
- ¹² Herzlichen Dank an Hildegard Meynert für die wohlwollende Unterstützung

ANGELA NIEMEYER

Alltagsheldin und Vorbild

Heinrich Bartelt Angela Niemeyer aus Georgsmarienhütte-Holzhausen war eine bemerkenswerte Persönlichkeit, die sowohl in ihrem persönlichen, familiären, kirchlichen und politischen Leben in ganz besonderer Weise engagiert war. Angela Niemeyer wurde 1928 in Ohrbeck/Westrup geboren und war die Älteste von vier Geschwistern. Ihr Vater Heinrich Niemeyer betrieb ein Sägewerk. Den Mut zum Widerspruch hat sie vermutlich von ihrer Mutter Ida übernommen, auch sie war eine mutige Frau. Angela Niemeyer zeigte ihre Courage insbesondere während ihrer zehnjährigen kommunalpolitischen Mitarbeit als gewählte Ratsfrau im Georgsmarienhütter Stadtrat in den Jahren 1981 bis 1991

Johannes Jakob



»Angela Niemeyer zeigte Courage im Stadtrat«

1981 gehörten dem Rat der Stadt Georgsmarienhütte 35 Männer und vier Frauen an. Politik war zu dieser Zeit weitgehend noch »Männersache«. Bei der CDU gab es zwei Frauen von 22 Ratsmitgliedern, bei der SPD null von 13, die FDP hatte einen Sitz und die neue UWG einen Mann und zwei Frauen, eine davon Angela Niemeyer, katholisch, sozial engagiert, schlagfertig und auf ihre Weise unkonventionell. Dem vorherigen Rat gehörte nur eine Frau an. Frauen waren zu dieser Zeit eine absolute Minderheit in der Politik. So waren von den 48 Kandidaten/innen, die die CDU für die Wahl 1981 aufstellte, nur fünf Frauen. Bei der SPD war es nicht viel besser, hier waren von 40 Kandidat:innen ebenfalls fünf Frauen.

Schon früh engagierte Angela Niemeyer sich in der katholischen Jungfrauenkongregation (so hieß damals die katholische Mädchenjugend) in Holzhausen, die sich im Kloster Ohrbeck traf. Wie überall wurden auch in Holzhausen die katholischen Verbände von den Nazis verboten, so auch die Jungfrauenkongregation. Dies rief den Wider-

spruch von Mutter Ida hervor, die sich über das »braune Nazipack« empörte. Ihr Mann musste sie beruhigen und warnte davor, dass sie abgeholt werden könnte, was zum Glück nicht geschah.

Da während der Kriegszeit keine Arbeitskräfte zu bekommen waren, beschäftigte das Sägewerk auch regelmäßig drei Zwangsarbeiter aus dem nahegelegenen Arbeitserziehungslager Augustaschacht Ohrbeck. Die SS, die für die Bewachung zuständig war, legte strengen Wert darauf, dass diese Personen weitgehend separat von der übrigen Bevölkerung gehalten wurden. So nicht bei Familie Niemeyer. Selbstverständlich saßen sie mittags mit der ganzen Familie am Tisch. Als ein Aufseher zur Kontrolle vorbeischaute, wurde dies bemängelt. Doch das ließ Mutter Niemeyer nicht durchgehen. »*Wi arbäitet toahaupe, dann iärtet wi auk toahaupe. Buten kann Krieg sien, owwe nich bi us in Huse! Stell dien Gewehr weg un set di met an'n Disk.*« Dies hat der hungrige Wachposten letztendlich akzeptiert und sich die Bratkartoffeln schmecken lassen. Das war zur damaligen Zeit, in der man schon für geringere Vergehen hart bestraft wurde, eine mutige Tat. Die beiden Beispiele zeigen, in welchem Umfeld Angela Niemeyer aufgewachsen ist.

Sie begann eine Ausbildung bei Fa. Schiermeyer in Osnabrück, die sie abbrechen musste als kurz

»Als 17-Jährige musste sie den Haushalt übernehmen«

vor Weihnachten 1945 ihre Mutter starb. Jetzt musste die 17-jährige Angela Verantwortung auch für ihre jüngeren Geschwister übernehmen und den Haushalt versorgen. Als ihre Geschwister älter wurden, konnte sie wieder arbeiten gehen und nahm zunächst eine Halbtagsstelle bei der Möbeltischlerei Brinkmann in Hasbergen an. Einige Jahre später wechselte sie in Vollzeit zur Einkaufsgenossenschaft DEMIKA an der Holtstraße in Osnabrück. Ihr erster Lehrling bei DEMIKA war Hans-Jürgen Fip (SPD), der spätere Oberbürgermeister der Stadt Osnabrück. Er war auch anlässlich ihres 60. Geburtstages in der Holzhauser Gaststätte Beckmann Heitmeyer dabei.

Während ihrer Ausbildung engagierte sie sich in der Kirchengemeinde in Ohrbeck als Leiterin der katholischen Mädchenjugend und war später das erste weibliche Mitglied im Kirchenvorstand der Gemeinde. Daneben war sie Rendantin des von der Kirchengemeinde geführten Holzhauser Kindergartens.

»Sie gab drei Pflegekindern ein neues Zuhause«

Ein entscheidender Einschnitt in ihrem Leben war 1968 die Anstellung als Sekretärin in der bischöflichen Erziehungsberatungsstelle in Osnabrück. Hier wurde sie mit den sozialen Problemen der Stadt konfrontiert und erfuhr von häuslicher Gewalt und Verwahrlosung. Es kamen Mütter, die nicht in der Lage waren, ihre Kinder durchzubringen oder die mit Suchtproblemen in ihren Familien kämpften. Angela Niemeyer entschloss sich, zu handeln. Sie nahm – obwohl unverheiratet – drei Pflegekinder auf, denen sie ein neues Zuhause gab. Das war schon sehr ungewöhnlich, zeigte aber auch, dass die Behörden ihr dies zutrauten. Gemeinsam mit ihrem ältesten Pflegesohn gelang es, ein Eigenheim in Holzhausen zu errichten, das ihr mit ihrer Tante Sophie, ihrem Vater und den Pflegesöhnen ein neues Zuhause gab. Das Haus bot noch eine weitere Wohnung, die Angela nach sozialen Aspekten vermietete, und nicht, um Rendite zu erzielen.



Angela Niemeyer war in der UWG aktiv und engagierte sich in der Friedensbewegung

Die soziale Lage in Deutschland verschärfte sich Anfang der 1980er Jahre deutlich, was vor allem an der steigenden Arbeitslosigkeit und der hohen Jugendarbeitslosigkeit lag. So war die Zahl der Arbeitslosen in der damaligen Bundesrepublik 1981 erstmalig über eine Million geklettert, 1982 stieg sie auf 1,8 Millionen im Jahresdurchschnitt. So sah sich die Stadt Georgsmarienhütte 1982 sogar veranlasst, für jeden zusätzlichen Ausbildungsplatz 2.000 DM zur Verfügung zu stellen. Diese Initiative wurde in der NOZ ausdrücklich als vorbildlich gelobt, obwohl es nur ein »Tropfen auf den heißen Stein« war.

Vor diesem Hintergrund engagierte sich Angela Niemeyer zunehmend politisch. Dies war auch begründet durch die Diskussionen, die sie mit ihren heranwachsenden Pflegesöhnen führte. Seit dem Gutachten »Grenzen des Wachstums« des »Club of Rome« im Jahre 1972 war das Thema Umwelt zentral in die Politik gerückt, aber nicht von allen Parteien gleichermaßen ernst genommen. Das wollte sie ändern. Sie engagierte sich nicht in der CDU, wie man es von ihrem Lebenslauf her hätte erwarten können, sondern in einer neuen Gruppierung, der Unabhängigen Wählergemeinschaft Georgsmarienhütte (UWG). Die CDU hatte eine deutliche Mehrheit in der Stadt, aber die politischen Seilschaften und das oft übermäßige Durchsetzen eigener Interessen waren ihr zuwider.

»Die SPD war ihr zu sehr mit dem Stahlwerk verbandelt«

Die SPD als Alternative kam für Angela Niemeyer nicht infrage. Zu sehr war die Partei mit dem Stahlwerk verbandelt und häufig kam es dabei im Stadtrat zum Gleichschritt zwischen den beiden großen Parteien. Das Stahlwerk legte großen Wert darauf, immer im Stadtrat präsent zu sein, um seine Interessen gegenüber der Stadt zu wahren. So war Betriebsrat Oskar Hummel (SPD) zugleich stellvertretender Bürgermeister der Stadt. Weitere Werksbeschäftigte waren im Stadtrat vertreten.

Im Januar 1980 – auch im Umfeld der zunehmenden Sensibilisierung für Umweltthemen – gründete sich deswegen in Georgsmarienhütte die Unabhängige Wählergemeinschaft (UWG). Angela Niemeyer war mit weiteren zwölf Mitstreitern Gründungsmitglied. In der Gründungsversammlung wurden zahlreiche Initiativen vorgeschlagen, die die UWG aufgreifen wollte. Es ging auch darum, den »städtischen Filz« einzudämmen, den man besonders bei der Vergabe von Grundstücken – auch unter Einschaltung von Bauträgern – vermutete. Ebenso waren die Beurkundungen der Kaufverträge im Rathaus durch den Bürgermeister, im Hauptberuf Rechtsanwalt und Notar, ein Diskussionspunkt.

Zentral für die UWG war aber von Anfang an das Thema Umweltschutz. So setzte sich die Gruppierung für die naturnahe Wartung der Grünanlagen, mehr Baumbestand und mehr Radwege in der Stadt ein. Die damals geplante und heftig umstrittene Autobahn A 33 zwischen Osnabrück und Bielefeld wurde abgelehnt. Stattdessen sollte aus UWG-Sicht die parallel verlaufende Bundesstraße 68 ausgebaut werden. Letztendlich wurde der Bau der Autobahn durch den örtlichen Widerstand zeitlich stark verzögert. Wichtig war auch die Reinhaltung der Luft. So sollte vor allem das Stahlwerk die Emissionen verringern und hierdurch die Lebensqualität in der ganzen Stadt verbessert werden.

Angela Niemeyer war aber vor allem das Soziale in der Politik und die verbesserte Förderung von Kindern und Jugendlichen wichtig. So forderte sie,

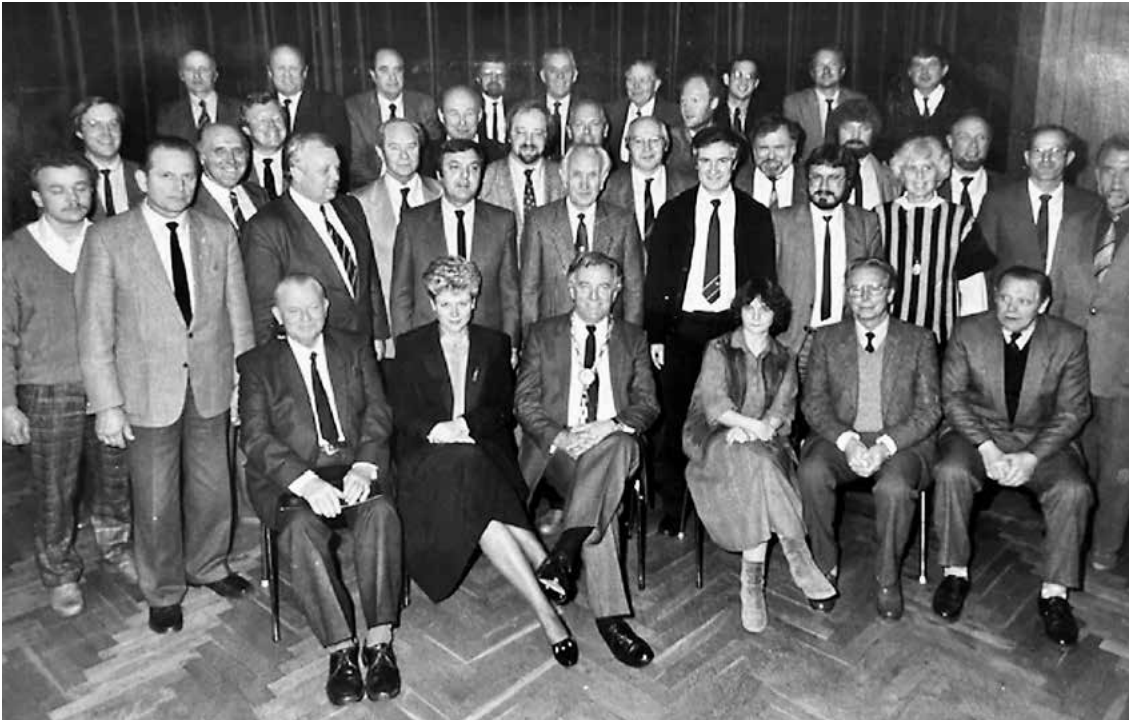
dass bei Neubaugebieten von Anfang an Spielplätze mitberücksichtigt werden. Diese sollten kindgerecht gestaltet und ausreichend groß sein. Außerdem sollten selbstverwaltete Jugendhäuser gefördert werden, um so die Jugendlichen zu mehr Autonomie und Eigenverantwortung zu erziehen.

Ein zentrales Thema war auch die Vergabe von Grundstücken in der Stadt. Die UWG beklagte die stark steigenden Preise, die sich »normale Familien« nicht mehr leisten könnten. Alternativ sollte eine Vergabe über Erbbau-Grundstücke bzw. Mietkauf ermöglicht werden. Auch setzte sich die UWG dafür ein, Erholungs- und Freizeitmaßnahmen zu fördern und so den sozial schwachen Familien mehr öffentlichen Raum zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus wurde eine zusätzliche Sozialarbeiterin gefordert, die sich speziell für die Belange benachteiligter Bürger einsetzen sollte.

Schon im Wahlkampf meldete sie sich engagiert zu Wort, sowohl bei Veranstaltungen als auch in Leserbriefen an die Neue Osnabrücker Zeitung. In einer Bürgerversammlung in Holzhausen stellte sich die neue Wählervereinigung vor. Sie forderte »bürgernahe Verwaltung, mehr Umweltschutz und Lebensqualität für alle Bürger – vorrangig vor den finanziellen Interessen einiger weniger – und mehr Raum zum Spielen für die Kinder.« Dabei kam es zu Konflikten mit der örtlichen CDU, die sich durch die Initiativen der Wählergemeinschaft unter Druck gesetzt sah. Hier spielte auch der ebenfalls aus Holzhausen stammende spätere Bürgermeister Hans Tegeler (CDU) eine besondere Rolle. Er nahm ihr das Engagement für die Unabhängigen persönlich übel, hatte er sie doch sicher bei der CDU gesehen.

In der Folge wurde sie nicht mehr in den Kirchenvorstand gewählt, obwohl die Patres des Klosters mit ihrer Arbeit sehr zufrieden waren. Die Partei war klein, aber ihre Arbeit zeigte Wirkung. In einem Leserbrief an die NOZ im Juli 1981 warf sie der CDU vor, viel aus dem Wahlprogramm der UWG »abgeschrieben zu haben, jetzt warte man auf die Umsetzung dieser Vorhaben«. Bei der Wahl am 27. September 1981 wurde Angela Niemeyer zusammen mit zwei weiteren Fraktionskollegen

»Selbstverwaltete Jugendhäuser sollten gefördert werden«



Der Georgsmarienhütter Stadtrat im Jahr 1981.
Angela Niemeyer stehend, zweite Reihe, vierte von rechts.

»Die Interessen junger Menschen lagen ihr am Herzen«

Jutta Keil (Oesede) und Heinrich Bartelt (Kloster Oesede) in den Georgsmarienhütter Stadtrat gewählt. Stadtdirektor Rolfes gratulierte ihr persönlich per Brief und wies darauf hin, dass es in der kommenden Legislaturperiode große Aufgaben zu entscheiden und zu bewältigen gäbe.

In der nächsten Wahlperiode des Rates übernahm sie den Vorsitz der UWG-Fraktion. Dabei lagen ihr zentral die Interessen junger Menschen am Herzen. So setzte sie sich für die Erweiterung der Jugendherberge ein, für sichere Bushaltestellen an den Schulen und für mehr Spielflächen. Neben dem Sozial- und Jugendausschuss engagierte sie sich ebenfalls im Finanz- und im Werksausschuss des Stadtrates.

Angela Niemeyer scheute auch nicht davor zurück, sich mit den »Mächtigen« anzulegen. In einem Briefwechsel mit einem Redakteur der Neuen Osnabrücker Zeitung kritisierte sie deren Hofberichterstattung zu Gunsten der Mehrheitsfraktion und die ihrer Meinung nach unfaire Behandlung der kleinen Parteien in der örtlichen Zeitung. Sie schrieb: »Auch dieser Brief wird wenig Zweck haben,

da Sie offensichtlich das Sprachrohr der ›demokratischen Mehrheit‹ des Rates der Stadt GMHütte sind. Es macht Ihnen auch wohl Spaß, die ›Kleinen von der UWG‹ laufend zu ohrfeigen, und das ist auch so einfach«. Sie verglich den Redakteur mit einem Herold früherer Jahre, der vor dem Mächtigen seiner Zeit herzog, ins Horn stieß und dann verkündete, was der Mächtige dachte, sagte und tat. Der Brief war zweifellos polemisch und drückte ihre Empörung aus. Der Redakteur war über den Brief dermaßen erbost, dass er sein Antwortschreiben gleich an den ganzen Stadtrat zur Kenntnis sandte. »Im Übrigen darf ich Ihnen sagen, dass ich Ihren Brief für eine grobe Entgleisung halte, die nicht nur dem Ansehen Ihrer Fraktion geschadet hat. Derartige Umgangstöne sind wir nicht bereit zu akzeptieren«, schrieb er in seiner Antwort.

Angela Niemeyer engagierte sich auch in der Friedensbewegung und war Mitglied bei der christlichen Friedensinitiative Pax Christi. Sie hatte den Krieg noch selbst erlebt und mit ansehen müssen, wie viele ihrer Altersgenossen starben. So war sie auch beim ersten Georgsmarienhütter Ostermarsch

Der Georgsmarienhütter
Stadtrat im Jahr 1986.

Angela Niemeyer
sitzend, links außen.



»Wenn man sich engagiert, kann etwas bewegt werden«

1983 dabei, als einige der wenigen ihrer Generation. »Unser Marsch ist eine gute Sache, weil er für eine gute Sache ist«, hieß es im Aufruf. Auch dies tat sie aus christlicher Überzeugung. In einem Brief schrieb sie: »Am Ostertag, nach dem Festhochamt, habe ich mich dem Ostermarsch angeschlossen. Ich fand, dass das gut zur Osterbotschaft passte, denn ›Der Friede sei mit euch‹ und ›Fürchtet euch nicht‹ sind Grußworte des Auferstandenen.« Sie beklagte sich darüber, dass sich bei Menschen ihrer Generation oft Resignation breit gemacht habe. »Gegen die da oben kommen wir doch nicht an«, würde ihr oft entgegengehalten. Das sah Angela Niemeyer ganz anders: Wenn man sich engagierte, war auch etwas zu bewegen.

Deswegen setzte sie sich auch für die Kampagne »Georgsmarienhütte Atomwaffenfrei« ein. Dies tat sie, obwohl in der Monatsschrift »Niedersächsische Gemeinde« darauf hingewiesen wurde, dass die Kommunen mit dieser Erklärung ihre Kompetenzen überschreiten würden: »Dies sei ein Bereich, über den ganz allein die Bundesregierung zu entscheiden hätte«, hieß es dort. Angela Niemeyer hielt dagegen: »Ich will aber nicht tatenlos auf diese Entscheidung warten. Noch habe ich nicht vergessen,

wer von meinen Spiel-, Schul- und Jugendkameradinnen und -kameraden durch Krieg, Bomben und Hunger ein frühes Ende fanden«.

Ihre christliche Grundeinstellung und tiefe religiöse Überzeugung war Leitbild ihres Handelns. Eine Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs lehnte sie ab, was einer der Gründe dafür war, dass sie sich nicht bei den Grünen engagierte. Sie begründete ihre Einstellung in einem Brief an den Landesverband der Grünen Niedersachsen. »Ich selbst bin aus privaten und beruflichen Erfahrungen für diesen Problembereich sehr sensibel. Ich bin 55 Jahre alt und habe erlebt, wie behinderte Kinder zu ›Untersuchungen‹ in Kliniken kamen und die Eltern Urnen zurückbekamen. Ich bin Ersatzmutter für vier Kinder gewesen, die nach der heutigen Auffassung für die ›soziale Indikation‹ prädestiniert wären. Aus diesem Grund konnte ich der Bitte um Mithilfe bei Wahlveranstaltungen der GRÜNEN in der Stadt GMHütte nicht nachkommen, obwohl ich die jungen Leute, die mich ansprachen, sehr schätze«.

Angela Niemeyer hatte über ihre Eltern Freunde in der DDR, die sie regelmäßig mit Paketen versorgte und besuchte. So war sie gut informiert, wie es im anderen Teil Deutschlands aussah. Sie half ihren Freunden beim Anstehen nach Waren, um so die Lebenssituation zu verbessern. Bereits im Jahre 1978 konnte sie Kontakte nach Halle/Saale zu Mitgliedern der dortigen kirchlichen Umwelt-Bibliothek vermitteln. Zwischen der UWG und den Georgs-

marienhütter Grünen entwickelte sich daraus ein reger Austausch mit mindestens einmal jährlich stattfindenden Treffen in Halle. Das Ganze – wie zu erwarten – unter den wachen Augen der Staatssicherheit. Dennoch war es ein wertvoller Austausch, der das gegenseitige Verständnis förderte.

Dass in Westdeutschland der 17. Juni als Feiertag begangen wurde, war ihr unverständlich. Alternativ schlug sie vor, an diesem Tag zu arbeiten und den Lohn für die konkrete Verbesserung der Lebenssituation in Ostdeutschland zu spenden. Vor allem den ausgewiesenen Menschen und den Umgesiedelten sollte diese Hilfe zuteilwerden. Dieser Vorschlag war sicher nicht mehrheitsfähig, zumal der 17. Juni im Sommer ein allseits beliebter Feiertag war.

Angela Niemeyer scheute nicht davor zurück, sich mit den »Mächtigen« anzulegen. Wenn sie sich im Stadtrat benachteiligt fühlte, schrieb sie auch schon mal direkt an Bürgermeister Ludwig Siepel-meyer. So in einem Brief vom 21. Oktober 1982: *»Sie sind redegewandt und schlagfertig, das will ich gern zugeben. Sie haben in solchen Fällen die Lacher auf Ihrer Seite, besonders aus den Ecken, wo sonst nicht viel kommt. ... Sie sagten z. B., dass Sie eine*

Regelung unsinnig finden, ein Gesetz verrückt, sagen aber ›Ja‹ dazu, weil es von oben kommt. Ich teile in solchen Fällen das ›Nein‹ von Heinrich Bartelt, da mir die ›Ja-Sager‹ alter Zeiten noch in Erinnerung sind ...« Der Bürgermeister reagierte empört. In seiner Antwort schrieb er: *»... Ich bin zwar jünger als Sie, habe aber – mit Verlaub zu sagen – etwas mehr politische Erfahrung. Deshalb sei mir ein Rat erlaubt: Überlegen Sie doch bitte einmal, ob Sie und Herr Heinrich Bartelt nicht ab und zu doch etwas falsch machen, ob man nicht manchmal besser schweigen sollte. ...«*

Genau das tat Angela Niemeyer nicht. Sie war immer eine eindringliche Stimme für die sozial Schwachen und Benachteiligten und sie lebte dieses Engagement auch in ihrem persönlichen Umfeld. So zögerte sie auch nicht, wenn sie Not in ihrem Umfeld wahrnahm und förderte ein junges einkommensschwaches Ehepaar über zwei Jahre mit monatlich 200 DM, ohne das Geld zurückhaben zu wollen.

Angela Niemeyer verstarb am 14. September 1993 plötzlich nach einer erlittenen Thrombose im Alter von nur 65 Jahren. Sie ist bestattet auf dem Friedhof in Holzhausen/Ohrbeck.



Der Verwaltungsausschuss im Jahr 1990.

Angela Niemeyer sitzend, rechts außen.

EINE KINDHEIT IM KRIEG, EIN LEBEN IN GMHÜTTE

Heimatforscher Werner Beermann erzählt

Hans-Georg
Weisleder

Werner Beermann, Jahrgang 1934, hat die Werkstatt LokalGeschichte Georgsmarienhütte schon des Öfteren bei der Recherche von lokalgeschichtlichen Themen und durch die Überlassung von Fotomaterial für das Magazin »Spurensuche« großzügig unterstützt. Vermutlich hat der gebürtige Oeseder die größte private Sammlung von Fotos und Dokumenten über das frühere Georgsmarienhütte. Doch wie kam es dazu? »Spurensuche« hat bei Werner Beermann nachgefragt und mit ihm ein Gespräch geführt.

»Mit der Suche und Archivierung von historischen Fotos habe ich in den 1970er-Jahren angefangen,« leitet der fast 91-Jährige das Gespräch ein. »Das hat sich allmählich so entwickelt. Interessiert habe ich mich aber schon als Kind für Geschichte, für die Germanen, Römer und Griechen«, erklärt er. Ein wichtiger Hinweis, denn Beermann ist gelernter Hüttenfacharbeiter und Chemielaborant und war beruflich mit ganz anderen Inhalten beschäftigt. Bei seinen Reisen und Wanderungen in der Region fand er schmale Bildbändchen, die insbesondere aus Ansichtskarten bestanden. Das führte zu der Idee, historische Fotos zu sammeln und als Doku-

mentation früherer Zeiten herauszugeben. »Gerade Fotografien geben ein anschauliches Bild davon, wie es früher hier einmal war,« nennt er ein wichtiges Motiv für sein Sammlungsinteresse. Dabei war die Sammlung historischer Fotos und Dokumente in den ersten Jahren lediglich ein Hobby, da Werner Beermann noch bis 1989 im Chemielabor des Klöckner-Stahlwerks tätig war, und dann wie viele Hüttenbeschäftigte damals über einen Sozialplan vorzeitig ausschied. Seine langjährige Tätigkeit im Stahlwerk erklärt wohlmöglich, dass Beermann den 1988 erschienenen Bildband »Die Hütte«, welcher die Geschichte des Hüttenwerkes in Georgsmarien-



Werner Beermann
(rechts) war Mitglied
des Historischen
Arbeitskreises
Georgsmarienhütte.

Weitere Mitglieder:
Günter Büker, Oswald
Hanning, Dieter
Hoffmann, Hans Günter
Geck, Klaus Biener
(von links)

Bildbände zur Stadtgeschichte

In Georgsmarienhütte ist Werner Beermann insbesondere als Herausgeber und Autor von Bildbänden zur lokalen Geschichte bekannt. Zusammen mit dem Grafiker Dieter Görbing gab Werner Beermann in den Jahren 1980 bis 2002 fünf Bände zur Geschichte der Stadt und seiner ehemals selbstständigen Gemeinden heraus.

Die Bücher, die im Wesentlichen historische Fotos mit Erklärungen beinhalteten, waren ein Riesenerfolg. Der erste Band von »Schon fast vergessene Erinnerungen ...« hatte eine Auflage von 1.000, die rasch vergriffen war, so dass noch weitere 1.000 Stück aufgelegt und bald verkauft wurden. Geplant hatten die beiden Autoren nur einen Band, aber wegen des großen Interesses an der heimatlichen Geschichte folgten in den nächsten Jahren noch vier weitere Bände, die ähnlich erfolgreich waren. Die historischen Bilddokumente von Beermann / Görbing waren nicht nur zur Weihnachtszeit ein Verkaufshit. Sie sind seit Jahren vergriffen.

Die Werkstatt LokalGeschichte hat die Bände digitalisiert und dem Digitalen Stadtgedächtnis Georgsmarienhütte zur Verfügung gestellt. Dort sind sie online einzusehen unter:
www.stadtgedaechtnis-georgsmarienhuette.de



hütte seit seiner Gründung in vielen Fotos und Erläuterungen darstellt, für das gelungenste Buch unter seinen Veröffentlichungen hält. Beermann könnte noch weitere gelungene Bücher nennen, die er herausgegeben hat oder an denen er als Autor mitgewirkt hat. Aber dafür ist er zu bescheiden. Als Fachmann für das Hüttenwerk war er beispielsweise Mitglied in einem Experten-Autorenteam des Historischen Arbeitskreises Georgsmarienhütte, welcher die Geschichte des Stahlwerks von 1945 – 1992 aufarbeitete und 2006 ein viel beachtetes Buch dazu herausgab. Das Buch wird noch heute den Stahlwerksbeschäftigten zum Jubiläum geschenkt.

Seit seiner Frühverrentung hatte der geschichtsinteressierte Autodidakt mehr Zeit für die Ausübung seines Hobbys, welches zunehmend seinen Tages- und Wochenplan ausfüllte. Bei der Sammlung und Archivierung von Fotos erhielt der Heimatforscher viel Unterstützung. Lobend erwähnt Werner Beermann dabei einige Privatleute, die ihm

historisches Material aus ihren Fotoalben überließen. So kamen mehrere tausend Fotos zusammen. Und er erwähnt Helmut Vorkefeld, den früheren Leiter des Kulturamtes in Georgsmarienhütte, der dies auch tat und ihm zudem Zugang zu städtischem Material verschaffte. Beermann weiß, dass Helmut Vorkefeld auf dem Osterberg aufgewachsen ist. Beim Erzählen hat er einige Fotoalben mit Fotos vom Osterberg und seiner Bewohner:innen ausgebreitet. »Die Osterberger waren eine eingeschworene Gemeinschaft, ein Dorf für sich«, weiß Beermann aus seiner Kinderzeit zu berichten. Er wohnte damals nicht weit entfernt in der Nähe des Oeseder Bahnhofs. »Die Osterberger Kinder waren für uns Oeseder Kinder die ›Gegner‹, die wir mit Erdklumpen und Steinen angriffen. Wir waren halt noch Kinder, die Krieg spielten«. Beermanns Kindheit war überwiegend die Kriegszeit: Als der Zweite Weltkrieg begann, war er fünf Jahre alt und elf, als er 1945 endete.



Selbst gebaute Bunker in Gärten der Hindenburgstraße, damals Adolf-Hitler-Straße



Der total zerstörte Hof Krützkamp, 1944



Zerstörter Hof Wehinghaus, 1944

Das war vor 80 Jahren. Und damit ist Werner Beermann bei dem Thema, das ihn nach wie vor am meisten bewegt: seine Kindheit im Krieg. »Die Erinnerungen daran sind bei mir noch sehr präsent. Manches werde ich wohl nie vergessen!« Er beginnt über den Absturz eines englischen Bombers im Dezember 1943 in der Nähe des Forsthauses zu erzählen, bei dem er Augenzeuge war. »Das englische Flugzeug wurde abends über Osnabrück in Brand geschossen. Wie eine brennende Fackel, die in der Dunkelheit gut zu sehen war, kam das abstürzende Flugzeug auf das Zentrum von Oesede zu. Im letzten Moment drehte das Flugzeug nach Westen ab und stürzte mit einer lauten Explosion 200 Meter oberhalb des Forsthauses ab. Ein Pilot der siebenköpfigen Besatzung war aus dem Flugzeug herausgeschleudert worden und wurde tot in der Nähe des Bardinghaushofs gefunden. Niemand überlebte.« Das war das erste wirkliche Kriegserlebnis für den damals Neunjährigen.

Beim Erzählen seiner Kindheitserlebnisse wird deutlich, dass Beermann nicht nur über ein reichhaltiges Fotoarchiv verfügt, sondern auch mit einem ausgezeichneten Gedächtnis gesegnet ist. Er berichtet detailliert vom Bau von Luftschutzkellerräumen in privaten Wohnhäusern mit Stahl Türen und Kellerfensterschutz, die vor Bomben schützen sollten. Auch in Gärten wurden Luftschutzräume gebaut. Allerdings zeigte sich im Laufe des Krieges, dass ein Schutz gegen größere Bomben in diesen provisorischen Luftschutzräumen nicht wirklich bestand. Am 7. Mai 1944 traf eine Bombe das Haus der Familie Lietmeyer in Kloster Oesede. Angehörige der Familien Lietmeyer und Börger, insgesamt 13 Personen, die sich in ihren Luftschutzkeller geflüchtet hatten, kamen dabei um. Beermann erzählt von weiteren Luftangriffen und Bombenabwürfen, bei denen Wohnhäuser in den Gemeinden der jetzigen Stadt Georgsmarienhütte zerstört und Menschen getötet wurden. Bomben oder Luftminen trafen die Höfe Krützkamp und Wehinghaus in Dröper im Jahr 1944, zwei Häuser am Osterberg im Februar 1945 und das Haus der Familie Plogmann am Holzhauser Berg im Juni 1942. Die Bombenangriffe waren vereinzelt. »Man muss sagen, dass die Menschen in Oesede und Georgsmarienhütte und den anderen Gemeinden im Landkreis bei allem Leid das Glück hatten, dass die Bombenangrif-

fe sehr selten waren, zum Beispiel verglichen mit der naheliegenden Stadt Osnabrück«, erläutert Beermann. Im Frühjahr 1945 fuhr er nach einem Bombenangriff auf Osnabrück mit dem Fahrrad dort hin. Er kam aber nur bis zur Lutherkirche, da die Straßen in die Stadtmitte abgesperrt waren wegen der immensen Zerstörungen. »Osnabrück hat es im Krieg hart getroffen, insbesondere auch das Stahlwerk und die daran angrenzenden Stadtteile. In Osnabrück konnte man sehen, was Krieg bedeutete.« Er spricht die von Historikern diskutierte Frage an, warum das Stahlwerk in Georgsmarienhütte von den englischen Bombern weitestgehend verschont wurde, anders als das Schwesterwerk in Osnabrück. Darüber gibt es einige Spekulationen. Das Werk in Georgsmarienhütte wurde von Flakgeschützen geschützt, die an mehreren Stellen aufgebaut waren und den Luftraum überwachten. Doch daran wird es nicht gelegen haben, dass das Hüttenwerk nicht gezielt angegriffen wurde. »Die Flakstellungen befanden sich am Rittergut Osthoff, auf dem Osterberg, in Malbergen beim Hof Niederholthaus, auf dem Holzhauser Berg und auf dem Lammersbrink,« erinnert sich Werner Beermann, der als Junge Splitter der abgeschossenen Granaten mit seinen Freunden aufsammlte. »Das waren für uns Jungs ›Trophäen‹, die wir untereinander getauscht haben.« Auch alte Munition wurde gesammelt und damit gespielt. »Das waren gefährliche Spiele. Aber dessen waren wir uns damals nicht bewusst«.

Trotz der wenigen Angriffe waren die Verluste an Menschen auch in Oesede, Georgsmarienhütte und den anderen Gemeinden groß. »Jede Familie verlor im Krieg Verwandte. Väter, Söhne und Brüder fielen im Krieg oder kamen schwer verletzt nach Hause«, sagt Beermann. »Auch als die deutsche Wehrmacht Ende 1944 / Anfang 1945 schon auf dem Rückzug war, gab es im Radio und im Kino ständig Durchhalteparolen und Reden über den Endsieg. Agitiert wurde bis zum Schluss«. Er zeigt auf Bilder von Aufmärschen auf dem Rehlberg, damals Sedanplatz genannt, und von 1. Mai Kundgebungen, organisiert von der Deutschen Arbeitsfront. Zu sehen sind überwiegend junge Menschen in HJ- und BDM-Kluft. Beermann hat aber auch Fotos von jungen Soldaten in privater Umgebung, vielleicht aufgenommen in den wenigen Stunden eines unbeschwerten Heimaturlaubs.



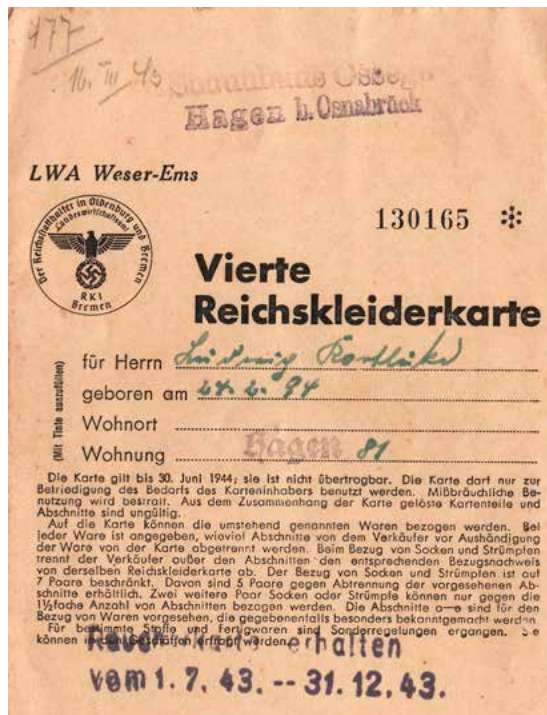
Eine Luftmine traf zwei Häuser am Osterberg, 1945

Beermann kommt jetzt wieder auf seine Kindheitserlebnisse während des Krieges zu sprechen. Die Schule fiel in den letzten beiden Kriegsjahren häufig wegen Fliegeralarm aus, von November 1944 bis Kriegsende sogar komplett. Monatelang kamen die Schüler und Schülerinnen nur einmal die Woche in die Schule, um sich Hausaufgaben abzuholen. Die Kinder waren mit anderen Aufgaben stark beschäftigt. Sie halfen den Bauern bei der Ernte und sammelten Kartoffelkäfer, die als Schädlinge die Ernte bedrohten. Eine weiterhin wichtige Aufgabe war das Sammeln von wiederverwendba-

Einer von drei Türmen der Flakstellung auf dem Lammersbrink



Während des Krieges waren Güter des alltäglichen Bedarfs rationiert und nur über Bezugskarten erhältlich



ren Wertstoffen: Kleidung, Eisen und weitere Metalle, sowie Knochen, Alt-Papier und Kräuter. Schon ab Kriegsbeginn war die Produktion auf Kriegswirtschaft umgestellt worden. Das hieß, es wurden vorrangig kriegsrelevante Produkte hergestellt und Güter des alltäglichen Bedarfs streng rationiert. »Lebensmittel, Haushaltswaren, Kleidung, alles war knapp«, erinnert er sich und konnten nur noch über ausgegebene Karten bezogen werden.

»Kohlen-Klau« in der Nachkriegszeit

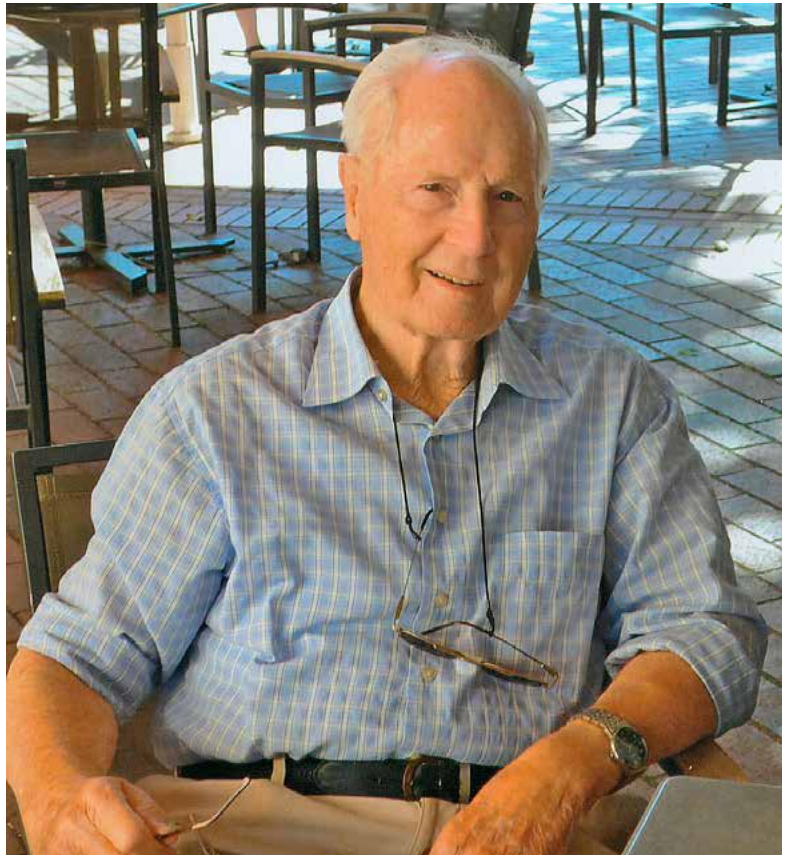


Die Sammlungen wurden von den Schulen organisiert. Obwohl Beermann damals erst neun bis zehn Jahre alt war, gehörte er zu den fleißigsten Sammlern. Fleißige Sammler wurden mit einem Punktekonto belohnt. Und da war der junge Werner ganz vorne dabei. »Das lag daran, dass ich gute Kontakte und Quellen hatte. In unserer Nachbarschaft gab es die Schlachtereier Herkenhoff. Da konnte ich mir Tierknochen abholen«. Gute Kontakte hatte er auch zum Bauernhof Meyer zu Oesede, dessen nasse Wiesen zur Verbesserung des Bodens mit Gießerei-Formsand aufgefüllt wurden, in dem sich kleine Stücke von Gießereisen befanden, die er aufsammlte. Weitere Eisenstücke bekam er von zwei französischen Zwangsarbeitern, die auf den Wiesen und Feldern des Bauernhofs arbeiteten und mit denen sich Werner Beermann angefreundet hatte. So bekam der fleißige junge Sammler einige Kilo an Knochen und Eisen zusammen und viel Lob in der Schule. »Ich war ein Jahr länger in der Volksschule, da nach dem Krieg der versäumte Schulstoff nachgeholt werden sollte. Aber nach dem Krieg war die Schule weiterhin bis Ende September 1945 geschlossen, schließt der Rentner seine Erinnerungen an die Schulzeit ab.



In der Nachkriegszeit herrschte in Deutschland große Not und Armut. Beermann erklärt das »Fringsen«, das in der Nachkriegszeit große Bedeutung hatte. »Fringsen« war als neues umgangssprachliches Wort nach Kriegsende aufgekommen und meinte das Stehlen von lebenswichtigen Gütern in einer Notlage, zum Beispiel von Kohlen oder Holz im Winter oder auch von Lebensmitteln, um zu überleben. Die Bezeichnung »Fringsen« hatte sich als Synonym dafür entwickelt, nachdem der Kölner Erzbischof Joseph Frings im strengen Winter 1946/1947 in einer Predigt Toleranz für eine solche Verhaltensweise in einer Notlage erkennen ließ. Den »Kohlenklau« oder das »Fringsen« gab es in den Nachkriegsjahren auch vor Ort, hatte Beermann selbst erlebt. Gestohlen wurden vornehmlich Kohlen, die für die britischen Besatzungstreiberkräfte bestimmt waren. Werner Beermann zeigt Fotos von Menschen, die Kohlen von einem Lastwagen und einem Eisenbahnwaggon stehlen. Auch Kinder sind dabei. »Die Bevölkerung sah es nicht ein, dass die heimische Kohle zu den Briten gebracht wurde, während sie selbst frieren musste«, zeigt er auch 80 Jahre nach Kriegsende noch Verständnis für den damaligen Kohlenklau. »Die Menschen heutzutage, die in einem reichen Land aufwachsen, in dem alles jederzeit gekauft werden kann, können sich diese Armut im Nachkriegs-Deutschland nicht vorstellen«, meint Beermann.

Das sehr kurzweilige Gespräch dauert länger als zwei Stunden. Beermann hat noch einen weiteren Termin; er hätte ansonsten noch länger Interessantes zu erzählen gewusst. Werner Beermann weiß viel und kann gut erzählen: Über seine Kindheit, die für ihn Kriegszeit war, seine Heimatstadt Ge-



Werner Beermann: immer noch aktiv mit über 90 Jahren

orgsmarienhütte mit ihren historischen Gebäuden und Sehenswürdigkeiten, und über die Menschen, die hier leben oder gelebt haben. Der rege Heimatforscher verabschiedet sich: Er ist im Haus Ohrbeck mit jungen Menschen verabredet, die ein Freiwilliges Soziales Jahr absolvieren. Geschichte lebt davon, dass sie weitererzählt wird. Das macht Werner Beermann.

ERLEBTES UND GEHÖRTES BEIM KRIEGSENDE 1945 IN OESEDE

Werner
Beermann

Mit Beginn des Monats April 1945 wurde deutlich, daß in wenigen Tagen mit dem Einmarsch feindlicher Truppen in unsere engere Heimat zu rechnen war und der II. Weltkrieg damit für uns sein Ende fände. Britische Verbände, unter ihnen kanadische und polnische Einheiten, standen bei Ibbenbüren, wo noch heftige und für beide Seiten verlustreiche Gefechte stattfanden. Im Süden waren amerikanische Truppen im Begriff, das Münsterland zu besetzen. Die Übermacht und vor allem die ungeheure Materialüberlegenheit der feindlichen Streitkräfte machte einen wirkungsvollen Widerstand der deutschen Soldaten unmöglich. Es kam meist nur zu örtlichen, mehr oder weniger heftigen Rückzugsgefechten. Am 3. April 1945, dem Dienstag nach Ostern, standen die Angriffsspitzen der Engländer frühmorgens bei Natrup-Hagen. In Erwartung kommender Kämpfe im Teutoburger Wald waren hier schon seit Wochen umfangreiche Vorbereitungen zur Verteidigung getroffen worden. Alle noch in der Heimat verbliebenen, halbwegs gesunden Männer wurden im sogenannten »Volkssturm« zusammengefaßt, hatten an militärischen Übungen teilzunehmen und mußten an zur Verteidigung günstig gelegenen Orten Panzersperren und Laufgräben anlegen.

Am »Herrenrest« gab es zwei solcher Straßensperren, eine auf der Paßhöhe, eine zweite etwa auf halber Höhe der Steigungsstrecke. Die Sperren bestanden zumeist aus aufrecht eingegrabenem dicken Baumstämmen mit dazwischen verfülltem Erdrich in Form eines Dammes. Ein in der Straßenmitte freigelassenes Tor konnte kurzfristig mit weiteren, waagrecht verlegten Baumstämmen oder auch Eisenträgern verschlossen werden. Auch in Alt-GMHütte waren an mehreren Stellen Panzer-

sperren errichtet, so an der Hagener Straße und in der Nähe des heutigen Kindergartens am Haseldehnen, sowie auf der Hindenburgstraße nahe beim Steinbruch. Eine Sperre gab es auch bei »Stahmers Büro«, dem heutigen Klöckner-Verwaltungsgebäude, wo sich damals an Stelle des heutigen Schülerbus-Halteplatzes eine 4-5 m tiefe sumpfige Schlucht befand. Die meisten Volkssturmmänner wußten natürlich, daß diese »Panzersperren« nur für kurze Zeit die Engländer aufhalten konnten. Mein Vater, damals auch Volkssturmmann, drückte sich z. B. recht drastisch aus, als er einmal abends vom Schanzen heimkam und sagte: »Olles Kinnerigge, wat wi do maket«. (Das sind doch alles Kindereien, was wir da machen.) Bewaffnet waren die Volkssturmmänner mit Karabinern und einigen »Panzerfäusten«.

An der Straße zwischen Hagen und Iburg waren in den Waldgebieten große Mengen Munition aller Art gelagert, die vor allem nachts herangefahren wurden, da am Tage wegen der überall auftauchenden feindlichen Tiefflieger ein Verkehr auf den Straßen kaum möglich war. Munitionslager gab es auch an der Borgloher Straße beim Anwesen Musenberg und in Kloster-Oesede im Staatsforst kurz vor dem »Steiniger Turm«. Zu Hause hörten wir abends als »Schwarz Hörer« mitunter den englischen Sender BBC-London, der Nachrichten über den Kriegsverlauf aus der Sicht der anderen Seite verbreitete. Das Abhören des Feindsenders war natürlich bei Strafe verboten. Doch dieses geschah in vielen Häusern und man wußte ungefähr, wem man als Mitwisser trauen konnte. Wer es bislang noch nicht getan hatte, der schaffte jetzt Kleidung, Wertgegenstände und Lebensmittel in den Keller. Man konnte ja nicht wissen, ob es noch zu größeren Kämpfen in unserer Gegend kommen würde. Wir hörten von Gefechten zwischen Lengerich und Natrup-Hagen am 2. Ostertag (2. 4. 45) und drohender Flächenbombardierung bei fortgesetztem Widerstand der deutschen Wehrmacht. Am 1. und 2. Ostertag kamen Tag und Nacht sich zu-

Dieser Text wurde 1987 im Heimatjahrbuch Osnabrücker-Land veröffentlicht und wird in »Spurensuche 2025« weitestgehend unverändert mit freundlicher Genehmigung von Werner Beermann abgedruckt.

rückziehende deutsche Truppen durch unseren Ort. Wer die traurigen Reste der Wehrmacht sah, war betroffen und deprimiert. Man half den deutschen Soldaten, so gut es eben ging, und wenn es auch nur mit dem Anbieten von Trinkwasser war.

Es war offenkundig, daß diese Soldaten kaum noch willens und in der Lage waren, den Briten Widerstand zu leisten. Man sah deutlich genug, daß trotz aller Durchhalteparolen auch hiesiger Parteileute der Krieg bald verloren sein würde.

Die 1940 nach Beendigung des Frankreich-Feldzuges auf den GMHütte umgebenden Höhen eingerichteten Flakstellungen waren im Laufe der letzten Wochen größtenteils aufgegeben und die Einheiten an die Front verlegt worden. Nur in Malbergen, nahe beim Rittergut Osthoff, gab es noch eine Batterie schwerer 8,8 cm Flak-Geschütze (Reste der gesprengten Geschützstellungen sind dort bis heute erhalten). Diese 8,8 cm Geschütze schossen am Vormittag des 3. April im flachen Winkel über den Holzhauser Berg hinweg nach Hagen hinein, um die dort stehenden Angriffsspitzen der Engländer zu bekämpfen. Bei der Beschießung Hagens wurden einige Häuser zerstört oder beschädigt. Das Haus Kortlücke, »Bierkeller« genannt, ging in Flammen auf. Wir wohnten damals beim Oeseder Bahnhof in dem Haus, in welchem sich heute die GMHütter Polizeistation befindet. Ich hörte das Schießen von, wie wir damals sagten, »Osthoffs Flak« und stahl mich heimlich von zu Hause fort, um dieses für einen Jungen trotz aller Gefahr spannende Schauspiel vom Osterberg aus zu beobachten. Allein bestieg ich einen auf dem Kamm des Berges stehenden ca. 6 m hohen Holzturm, auf dessen Plattform bis vor einiger Zeit eine 2 cm Kanone zur Tiefflieger-Abwehr gestanden hatte.

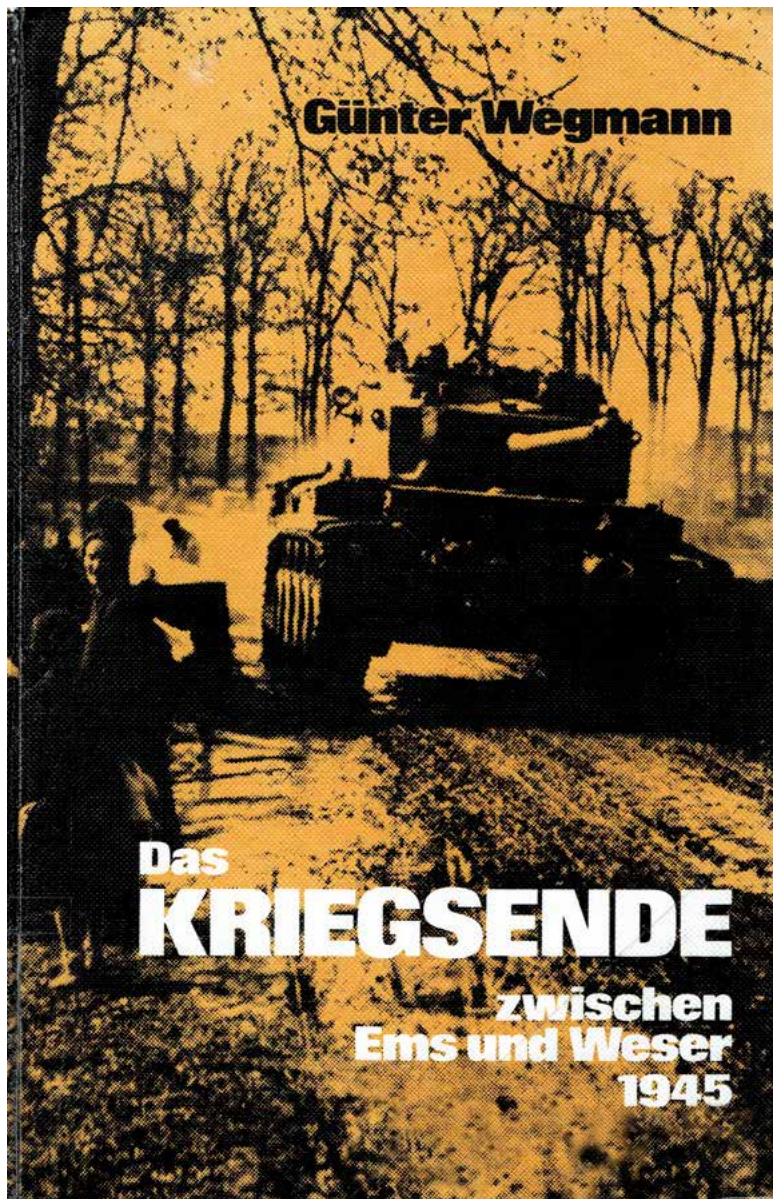
Dort oben hatte ich die beste Aussicht nach allen Seiten, speziell zu der 8,8 cm Flak-Batterie, die in schwarzen Pulverdampf gehüllt, in Salven nach Hagen hinüberschoß. Für einen im Kriege aufgewachsenen Jungen war das natürlich ein spannendes Schauspiel, was sich da knapp einen Kilometer entfernt unter mir abspielte. An eine Gefahr hier oben dachte ich gar nicht. Wie leichtsinnig ich damals war, – schließlich hätten die Engländer ja auch zurückschießen können – wurde mir erst viel später bewußt. Gegen Mittag hörte die Schie-



Von G.M.Hütter Volkssturm-Männern im Frühjahr 1945 angelegte »Panzersperre« an der Hindenburgstraße nahe der Abzweigung zur »Oberen Findelstätte«. Beim Einmarsch der feindlichen Truppen in Georgsmarienhütte am 3. April 1945 wurde diese und andere Panzersperren in GMHütte aber nicht von Volkssturm-Männern besetzt, sondern der Ort den britischen Truppen kampfflos übergeben.

ßerei auf. Die Geschütze wurden zerstört und die Unterkünfte der Bedienungsmannschaften kurz vor deren Abzug in Brand gesteckt. Die feindlichen Verbände zogen nun von Hagen aus vorsichtig weiter in Richtung Iburg und GMHütte. Beim Trafohaus in Altenhagen kam es zu einer kurzen Schießerei mit deutschen Soldaten, wobei der Hof Niehenke an der Heggestraße von den Engländern in Brand geschossen wurde und neun deutsche Soldaten bei dem Versuch, zum Ellenberg hinauf zu fliehen, auf der steilen Wiese oberhalb des Hofes Stuer-Dransmann erschossen wurden. In GMHütte stießen die Briten auf keinerlei Widerstand. Die vorhandenen Panzersperren wurden umfahren oder von Panzern beiseite geschoben.

Die in GMHütte maßgebenden Männer der Partei, sowie die im Kreispartei-Büro an der Egerländerstraße (Klößnerstraße) tätigen NS-Führungskräfte hatten sich Tags zuvor abgesetzt. Der ev. Pastor von GMHütte, Superintendent Brand, trat als »Parlamentär« vor die einrückenden Engländer und übergab den Ort stellvertretend für alle Bewohner GMHüttes. Die Spitzenfahrzeuge der Briten fuhr nun durch die Brunnenstraße weiter nach Oesede, bevor die nachkommenden Fahrer darüber aufgeklärt wurden, daß dies nicht die Durchfahrtstraße sei. Die Sperre bei »Stahmers



Günter Wegmann

Das KRIEGSENDE zwischen Ems und Weser 1945

Detaillierte Schilderung
regionaler Ereignisse
am Ende des Krieges

Büro« war nicht mehr vollständig verschlossen worden, daher hatten die ersten Panzer wenig Mühe, einige dicke Steine in der Durchfahrtslücke beiseite zu schieben, und so den Weg nach Oesede freizumachen. Wir saßen mit Nachbarn und den Mitbewohnern des Hauses in einem zum Luftschutzbunker ausgebauten Kellerraum und warteten ab, was da kommen würde.

Nur ein Paar Männer standen an der Hausecke und schauten hinüber zum Leimbrink, wo zwischen Schmiede Stavermann und Bauer Gerding die ersten Panzer auftauchten. Vielleicht hatten die

Panzerbesatzungen die Männer gesehen; jedenfalls wurde eine Granate abgeschossen, die zwischen Herkenhoff und unserem Haus hindurchpiffte und, ohne zu explodieren, in den Hang hinter Herkenhoffs einschlug. In Oesede gingen der Arzt Dr. Hermann Dütemeyer und der Geistliche Dr. Philips den Engländern mit einer weißen Fahne entgegen, damit der Ort kampflos besetzt würde. Bei der Kirche hielten die Panzer und sonstigen Fahrzeuge kurz an, um dann über die Glückaufstraße weiter nach Kloster Oesede vorzustoßen.

Am Gartbrink, unterhalb der heutigen Landvolkhochschule, stand ein Vierlings-Flakgeschütz, ein zweites nahe beim Haus Funke. Die Schnellfeuergeschütze dienten zur Sicherung des Oeseder Bahnhofes und der Bahnstrecke nach Kloster-Oesede vor feindlichen Tieffliegern. Beim Herannahen der britischen Fahrzeuge flüchteten die Geschützbesatzungen in Richtung Kiwittsheide – Hohe Linde. Ein am Eschweg stehender, mit Munition beladener Wagen wurde in Brand geschossen und ein über die Felder flüchtender deutscher Soldat von einem verfolgenden britischen Kradfahrer mit der M.P. niedergestreckt. Mein Vater mußte zusammen mit einem anderen Mann aus unserem Hause den toten Soldaten bergen, in eine Zeltplane gehüllt zum Oeseder Friedhof bringen und dort beerdigen. Ein kleines Gefecht gab es dann an der Grenze zwischen Oesede und Kloster Oesede. Beim Haus Brörmann, dem ersten Haus rechts nach der Ortsgrenze, war ein deutsches Pak-Geschütz in Stellung gegangen, welches auf die ersten beim Hof Wehinghaus um die Kurve kommenden feindlichen Panzer schoß. Diese schossen sofort zurück und zerstörten das vor dem Haus stehende Geschütz. Dabei wurden drei deutsche Soldaten getötet und das Haus Brörmann von einigen Panzergeschossen getroffen. An einer Panzersperre am östlichen Ortsende von Kloster-Oesede sollte zunächst Widerstand geleistet werden. Die deutschen Soldaten zogen sich dann aber kampflos zurück. Beim »Steiniger Turm« teilten sich die englisch-kanadischen Verbände, um in Richtung Borgloh-Wellendorf und Bissendorf weiterzufahren. Widerstand von deutschen Truppen gab es erst wieder in Ellerbeck, östlich von Schledehausen, wo deutsche Pakgeschütze einige feindliche Panzer abschossen. Mehrere Bauernhöfe wurden

in Brand geschossen. Am Harderberg beim Gasthaus Mehring wurde von einem einzelnen Soldaten aus einem Deckungsloch heraus ein britischer gepanzerter Mannschaftswagen mit der Panzerfaust zerstört. Drei Engländer starben in dem brennenden Wagen. Sie wurden zwischen Mehring und dem Hof Spiegelburg vor dem Eingang eines Luftschutzbunkers am Straßenrand begraben und später umgebettet.

Es gäbe noch manche Episode vom Kriegsende in GMHütte und Umgebung zu erzählen, so die vom am Oeseder Knapp stehengebliebenen deutschen Proviantwagen, oder von der erst zwei Tage nach dem Einzug der Engländer erfolgten Sprengung der großen Funkstation mit den zwei 75 m hohen Sendemasten auf dem Dörenberg. Für das südliche Osnabrücker Land waren die Kriegshand-

lungen vorüber, doch es dauerte noch einen Monat, bis mit der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 der II. Weltkrieg in Europa beendet war. Während dieser Zeit rollten durch unsere Heimat Tag und Nacht endlose Kolonnen von Panzer- und Nachschubfahrzeugen nach Norden und Osten. Es war fast unmöglich, in Oesede die B 51 zu überqueren, nur die häufig auftretenden Verkehrsstauungen, besonders am »Oeseder Knapp« boten mitunter Gelegenheit zum Wechsel der Straßenseite. Nach der von alliierter Seite propagierten »Befreiung« begann nun für uns die Besatzungszeit. Die englischen Besatzungstruppen verhielten sich durchweg sehr korrekt, doch merkten wir sehr bald, was es bedeutet, nach der bedingungslosen Kapitulation in einem besiegten Land zu leben.



Brennende Wohnbaracken in Malbergen nach dem Abzug der deutschen Soldaten aus der Flakstellung beim Rittergut Osthoff. Kurz vor ihrem Abzug hatten die Bedienungsmannschaften die Geschütze und technischen Einrichtungen der Stellung zerstört und die Unterkünfte in Brand gesteckt. Heute erinnern nur noch einige in einem kleinen Wäldchen liegende halbverfallene Betonbunker an diese Episode des zweiten Weltkrieges in Malbergen.

80 JAHRE BEFREIUNG VOM FASCHISMUS

Hindenburg wird vor 100 Jahren Reichspräsident

Rainer Korte

Was haben das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 80 Jahren und die Reichspräsidentschaft von Paul von Hindenburg mit der »jungen« Stadt Georgsmarienhütte zu tun? Warum sich mit 1945 und 1925 befassen, wo die Stadt Georgsmarienhütte angesichts ihrer »späten Geburt« vermeintlich frei von Geschichte, Schuld und Vergangenheitsbelastung ist? Offenkundig sind dies rein rhetorische Fragen.

»Eine die Opfer ignorierende und die Täter schützende aktuelle Gedenkkultur«

Neben der eher allgemeinen und trivialen Erkenntnis, dass jede Geschichte, Kultur und Lokalgesellschaft von ihrer Vergangenheit geprägt und bestimmt werden, ist für Georgsmarienhütte festzustellen, dass es in den Stadtteilen ein ausgeprägtes, man könnte auch sagen, ausuferndes Gedenken der deutschen Opfer, zum größten Teil deutscher Soldaten in Form eines kritiklosen und distanzlosen Heldenverehrens gibt. Diese Gedenkstätten sind durchweg in den Vorgängergemeinden von Georgsmarienhütte errichtet und von der neuen Stadt ohne irgendwelche Veränderungen über-

nommen worden. Ich habe Umfang, Anzahl, Struktur und Ausrichtung der Gedenkkorte in der Spurensuche 2023 ausführlich beschrieben, dokumentiert und vermessen und zugleich dargestellt, dass es in der Stadt bis auf die fünf minimalistischen Stolpersteine keine Gedenkkorte für die Opfer des Faschismus gibt.

Diese verzerrte, die Opfer ignorierende und die Täter schützende aktuelle Gedenkkultur beschäftigt mich seit meiner Schulzeit, und ich habe in den Veröffentlichungen der Werkstatt LokalGeschichte seit 2022 diese immer wieder unter verschiedenen Aspekten beschrieben, ihre Entwicklungen in der jungen Stadt Georgsmarienhütte dargestellt und die fehlende Erinnerung an die Opfer und Täter kritisiert:

- Ein Versuch, das Schweigen zu brechen. Die Debatte um einen Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus (*in: Erinnerungen an bewegte Zeiten 2021*)
- Das Buch »Georgsmarienhütte während der NS-Zeit« (*in: Erinnerungen an bewegte Zeiten 2021*)
- Eine Chronik des Erinnerns zum Umgang mit dem Nationalsozialismus in Georgsmarienhütte seit 1970 (*in: Spurensuche 2023*)

Die Werkstatt LokalGeschichte und das von uns jährlich herausgegebene Magazin »Spurensuche« befassen sich in erster Linie mit lokalen Themen mit Schwerpunkt der Geschichte der jungen Stadt Georgsmarienhütte. Wir haben dabei kein geschlossenes Konzept, das sich allein auf die Geschichte seit 1970 bezieht, sondern in den bisherigen Veröffentlichungen auch Themen bearbeitet, die eher in der Geschichte vor Gründung der Stadt angesiedelt sind. Allerdings ist unser Anspruch, bei derartigen Themen Bezüge zur Gegenwart herzustellen und Er-



kenntnisse aus der Vergangenheit für unser aktuelles Handeln zu ziehen. Das gilt insbesondere bei Inhalten und Ereignissen, die dem Themenkomplex »Erinnerungsarbeit« zuzuordnen sind. Selbst 80 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges ist die Geschichte des Nationalsozialismus in Georgsmarienhütte nicht hinreichend aufgearbeitet. Die Hindenburgstraße ist weiterhin benannt nach einem Militaristen und Wegbereiter des deutschen Faschismus. Warum ist das so?

Die Redaktion



Gedenkstätte
Arbeiterziehungslager
Augustaschacht (2025)

- Straßennamen in Georgsmarienhütte ohne Erinnerung an die lokalen Opfer und Verfolgten des Nationalsozialismus (*in: Spurensuche 2024*)

Die Auflistung der Themen zeigt, dass sich die Fragen »Wie gehen wir mit unserer faschistischen Vergangenheit um?« und »Was bedeutet diese historische Schuld für die Gegenwart?« als rote Fäden durch die Themen ziehen. Anders und einfacher formuliert: Wir Bürger:innen der Stadt müssen uns mit dem Nationalsozialismus in Georgsmarienhütte auseinandersetzen, weil er da ist (war) und das Stadtbild und die Stadtkultur auch der jungen Stadt beeinflusst hat durch falsche und fehlende Straßennamen, durch falsche und fehlende Erinnerungsorte (Gedenkstätten) und durch eine fast völlige Verdrängung historischer Fakten (Zwangsarbeiterlager) in der gesamten Stadt.

Komplettiert, geradezu konterkariert, wird diese Beschreibung dadurch, dass die Stadt allen Ernstes 1997 ein 2,5 Tonnen schweres »Mauer«-Fragment



Schrifttafel am
Mauerfragment aus der
Berliner Mauer am
Südring (2025)

»Vorschläge zum Umgang mit der lokalen nationalsozialistischen Vergangenheit liegen auf dem Tisch«

aufgestellt hat (siehe Spurensuche 2023 S. 47). Dies im klaren Widerspruch zur Stadtratsentscheidung, keine Gedenkstätten mehr zu errichten. Dieser Beschluss war 1994 gefasst worden, um die lästigen Bemühungen für Gedenkstätten zum Faschismus endlich beerdigen zu können.

Und: In Georgsmarienhütte gibt es zwei Gedenkorte für die Vertriebenen aus den sogenannten deutschen Ostgebieten: In Kloster Oesede und am Königsberger Weg in Oesede, von den sieben Straßennamen ehemals deutscher Gebiete im Osten ganz zu schweigen.



Gedenkstein für die sogenannten Vertriebenen Königsberger Straße / Breslauer Weg in Oesede

Vorschläge zum Umgang mit der lokalen nationalsozialistischen Vergangenheit liegen seit langem auf dem Tisch (Spurensuche 2023 S. 54) und sind der Politik 2023 zugegangen, ohne dass es Folgen gehabt hätte:

- Errichtung eines zentralen Mahnmals für die lokalen Opfer des Nationalsozialismus
- Anbringung von Informationstafeln an den ehemaligen Standorten der Zwangsarbeiter:innen-Lager
- Aufnahme der Stolpersteine in die Info-Reihe der »besondere Ort«
- Erläuterungstexte an den Straßenschildern Felix-Nussbaum-Weg, Georg-Elser-Straße und im sogenannten. »Widerstandsviertel« (letzterer war in der Spurensuche nicht aufgeführt)
- Informationstafeln an allen Kriegsgräberstätten, die über die Rolle der Wehrmacht, der Opfer und den verbrecherischen Krieg informieren
- Bei neuen Straßennamen sind die Namen von Opfern des Faschismus in Georgsmarienhütte zu erinnern.

Und was hat all das mit dem Amtsantritt von Hindenburg als Reichspräsident vor einhundert Jahren zu tun? Was hat dieser Amtsantritt mit Georgsmarienhütte zu tun?

Der Zusammenhang ist einfach und ein Dauerskandal: In Georgsmarienhütte gibt es bis heute – seit den 1920er Jahren – die Hindenburgstraße. Alle Bemühungen verschiedener Initiativen seit der Stadtgründung, den Namen zu ändern sind bislang gescheitert (s. Spurensuche 2024 S. 52). Es gibt weiterhin den billigen Kompromiss, auf Info-Tafeln an der Hindenburgstraße über Hindenburg zu informieren, anstatt den Straßennamen zu ändern.

Damit ist Georgsmarienhütte laut Wikipedia in schlechter Gesellschaft von mindestens weiteren 93 Gemeinden in Deutschland, die eine Hindenburgstraße und sechs, die einen Hindenburgplatz beherbergen. Bis zum 23. April 2025 fehlte Georgsmarienhütte in der Liste, ich habe bei Wikipedia an diesem Tag den traurigen Sachverhalt bezüglich Georgsmarienhütte eingetragen. Damit ist Georgs-

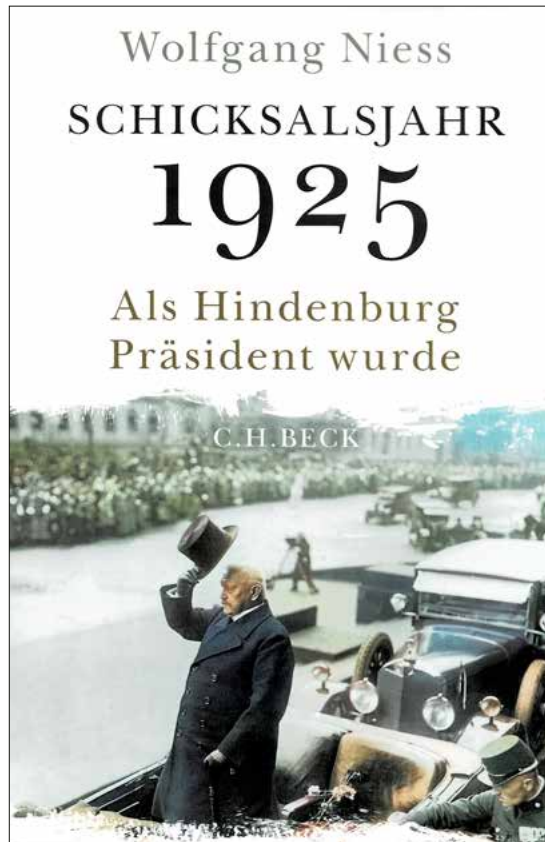
marienhütte bei Wikipedia die hundertste Gemeinde mit einer Hindenburgstraße oder einem Hindenburgplatz. 32 Gemeinden haben ihre Hindenburgstraßen (18-mal) oder -plätze (14-mal) umbenannt – Georgsmarienhütte bis heute nicht.

Zur Rolle Hindenburgs als Wegbereiter und Sympathisant des Faschismus, seine Rolle als Monarchist, Antidemokrat, Republikgegner und Unterstützer der Nationalsozialisten auch und gerade nach ihrer Machtübernahme ist viel geschrieben worden. Zum 100-jährigen Erinnerungstag bringt es Wolfgang Niess in einem neuen, lesenswerten Buch »Schicksalsjahr 1925. Als Hindenburg Präsident wurde« klar und unmissverständlich auf den Punkt, indem er am Schluss Eberhard Jäckel zitiert: »Die Hindenburgstraßen ... gehen fast ausschließlich auf ein einziges ›Verdienst‹ zurück: Hindenburg wurde geehrt, weil er Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte, weil er die Tür aufgemacht hatte für den Weg in die größte Katastrophe unserer Geschichte. Das kann aber kein Grund sein, in unserem Land Straßen nach ihm zu benennen« (S. 271).

Zwischen Hindenburg und der Befreiung vom Faschismus besteht ein direkter, sozusagen linearer Zusammenhang: Hindenburg als Wegbereiter des Faschismus und Steigbügelhalter Hitlers nach dessen Machtergreifung hat damit die Beseitigung der Demokratie, die Beseitigung der gewählten Parlamentsmitglieder und der Parteien noch zu seinen Lebzeiten direkt per Notverordnungen aktiv unterstützt und gefördert. Damit war er historisch mitverantwortlich für den Holocaust und den 2. Weltkrieg, der mit der bedingungslosen Kapitulation auch für die Georgsmarienhütter Gemeinden die Befreiung vom Faschismus darstellte.

Zu eben dieser Befreiung 1945 liegen für Georgsmarienhütte nur wenige Berichte vor, die freilich den Aspekt der »Befreiung« oder der Erleichterung nach der Beseitigung des nazistischen Terrorregimes nicht einmal erahnen lassen. In den Berichten ist viel von Feinden die Rede und dass es nicht zu schaffen war, die vorrückenden britisch-kanadischen Truppen aufzuhalten, was durchweg als Niederlage und als negativ beschrieben wurde. Oder das Kriegsende wurde als ein großes Abenteuer empfunden, wie in den Berichten von Ludwig Siepelmeyer und Werner Beermann, die das Kriegsende als Kinder erlebten, deutlich wird.

»Georgsmarienhütte ist bei Wikipedia die hundertste Gemeinde mit einer Hindenburgstraße«



Von Opfern, Angst und Verfolgung ist nicht die Rede, ein weiterer Beleg, dass in Georgsmarienhütte die Erinnerungskultur von den (lokalen) Deutschen als Opfer und nicht als Täter, wie von uns immer wieder beschrieben, erzählt. Von den lokalen Zwangsarbeitern, lokalen Zwangsarbeiterlagern, lokalen Kriegsgefangenen, vom Arbeitserziehungslager Augustaschacht, vom KZ auf Rädern in Osnabrück und Hasbergen, also den lokalen Opfern des 3. Reiches wird nicht gesprochen.

»Das Kriegsende wurde als ein großes Abenteuer empfunden«

»Nie ist von Befreiung die Rede«

Im Bericht von Hilde Osterbrink, veröffentlicht in Martin Durams Buch »Holzhauser Geschichten« wird ausführlich geschildert, wie schwer es die einheimische Bevölkerung hatte. Polen sind ohne jedes Hinterfragen Täter: »Im Polenlager ... wurde ein Pole verhaftet, der eine deutsche Frau vergewaltigt hatte. Daraufhin hatte Herr Schuster die traurige Aufgabe, mit dem Polizisten zwei Polen zu begleiten, sie mussten zur Abschreckung mit ansehen, wie der verhaftete Pole gehängt wurde.« Wurde der ohne Ermittlung, ohne Prozess oder Beistand »einfach so« gehängt? Dazu kein Wort. Die Bilder zu dem Bericht zeigen einen deutschen Kriegshelden und die durch ein abgestürztes deutsches Flugzeug verursachte Einschlagstelle und Trümmerteile. Das gerade einmal 1,5 Kilometer von Holzhausen entfernte Arbeitserziehungslager Augustaschacht wird zu einem »Barackenlager ... (mit) hunderten von russischen Soldaten ... als Gefangene. Sie arbeiteten für die Klöckner-Werke oder wurden auch in

der Landwirtschaft eingesetzt.« Bei drei Bauern waren ein Franzose, eine russische Studentin und ein Pole »beschäftigt« (!).

Die wenigen weiteren Berichte schilderten ansonsten allein den militärischen Ablauf oder die Besetzung der damaligen Gemeinden der heutigen Stadt Georgsmarienhütte. Dabei ist nie von Befreiung die Rede, sondern die Besetzung durch die alliierten Streitkräfte wird als ein Ablauf geschildert, den die deutsche Bevölkerung irgendwie überstehen und hinter sich bringen musste.

»Abgesehen von Dokumentationen zu Soldatenschicksalen, Kriegsschäden und den Geschehnissen zu Kriegsende, fand auch in Rieste eine Auseinandersetzung mit den Begebenheiten zur Zeit der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus nicht statt. Die Geschichten der Opfer wurden nicht erzählt.« (Heimatjahrbuch 2024, S. 149). Dies gilt für die Geschichten der Opfer beim Kriegsende auch für Georgsmarienhütte – die deutschen Opfer waren Teil der Täter und nicht Opfer »Dritter«, sondern Opfer der eigenen nationalen Taten.



Gedenkort für ermordete Zwangsarbeiter

Seit 80 Jahren sind die am 16. April 1945 nach dem Einmarsch der Engländer ins Dütetal ermordeten Zwangsarbeiter Stanislaw Gontek und Iwan Kowal immer wieder mal ein Thema in Georgsmarienhütte zum Umgang mit dem lokalen Nationalsozialismus und zum Umgang mit der Erinnerung daran. Genauer gesagt war die Ermordung der beiden damaligen Zwangsarbeiter etwa 70 Jahre lang nicht wirklich ein Thema. In der Spurensuche 2023 wurde kurz geschildert, dass Anfang der 2000er Jahre erneut Berichte über den Prozess von 1964 erschienen und seit etwa 2020 eine Initiative einen Gedenkort an die Morde zu errichten versucht. Diese Aktivitäten haben nun 80 Jahre nach der Befreiung vom Faschismus einen erfolgreichen Abschluss gefunden: Am 7. Mai 2025 wurde auf dem Waldfriedhof Kloster Oesede das Mahnmal für die ermordeten Zwangsarbeiter eröffnet. Dieses Mahnmal ist das erste und einzige in der Stadt Georgsmarienhütte, das den lokalen Opfern des Nationalsozialismus gewidmet ist.

Sieben Stufen für das Erinnern und Mahnen

Eröffnung eines Gedenkzeichens für ermordete Zwangsarbeiter

Sieben Stufen erinnern jetzt auf dem Waldfriedhof in Kloster Oesede an Stanislaw Gontek und Ivan Koval. Die Stufen des neuen Gedenkzeichens sollen an die Lebensstationen der beiden Männer und den späteren Umgang mit dem Verbrechen erinnern. Denn lange herrschte vor allem Schweigen um das Schicksal der beiden Männer, obwohl es in Kloster Oesede durchaus bekannt war. Das Verbrechen sei eine „lange, offene Wunde“, sagte Georg Hörschemeyer, der Vorsitzende der Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht, in seinen Begrüßungsworten bei der Eröffnung des Gedenkzeichens. Die kann durch das Gedenkzeichen nicht geschlossen werden. Das betonte auch Bürgermeisterin Dagmar Bahlo in ihrer Ansprache: „Wir können ihren Tod nicht rückgängig machen, aber wir können den beiden Männern ihre Würde zurückgeben, indem wir ihnen einen Platz in unserer Mitte ge-

ben.“ Bahlo selbst begleitet den Prozess des Erinnerns jetzt schon seit einigen Jahren. Eine Bürgerinitiative hatte den Anstoß gegeben. Zusammen mit den Wissenschaftlern der Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht starteten sie eine wissenschaftliche Aufarbeitung. Mit der Stadt Georgsmarienhütte wurden gleichzeitig Wege gesucht, um den beiden Männern zu gedenken. Einer davon ist das Gedenkzeichen auf dem Friedhof in Kloster Oesede, gelegen zwischen gefallen Soldaten und Zivilisten, die ihr Leben bei einem Bombenangriff verloren haben. Heute gelten sie alle als Opfer des Zweiten Weltkrieges. Die sieben Stufen des Gedenkzeichens führen ins Nichts und lassen somit Spielraum für Interpretationen. Wie gehen wir heute, 80 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, mit den Verbrechen der NS-Zeit um und welche Lehren ziehen wir daraus? Das es unterschiedliche

Antworten auf diese Fragen gibt, zeigten auch die Redebeiträge bei der Eröffnung des Gedenkzeichens. Bürgermeisterin Bahlo warnte in ihrer Rede vor Hass und Gewalt in unserer Gesellschaft: „Wir können dazu nein sagen. Lassen Sie uns eine Zukunft gestalten, in der Menschen ihren Platz finden können und dürfen.“ Man dürfe das Erinnern nicht auf dem Friedhof belassen.

Während Bürgermeisterin Bahlo den Blick also vor allem auf das Innere richtete, mahnte Marzena Szczypułkowska-Horvath vor der Gefahr aus dem Osten. Die Konsulin, die bei der Eröffnung das Generalkonsulat der Republik Polen in Hamburg repräsentierte, betonte, dass die EU eine starke und richtige Reaktion auf den Krieg gewesen sei. Diese starke Gemeinschaft in Europa brauche man auch in Hinsicht auf heutige Krisen. Dazu mahnte sie in Kloster Oesede: „Wie ist es möglich, einen Krieg zu beginnen, solange die Toten

des letzten Krieges noch nicht vergessen sind?“ Jedes einzelnes Schicksal sei eine Mahnung. Deshalb dürfe man heute keine Zugeständnisse machen. Das Gedenkzeichen stellt Fragen, die schon bei der Eröffnung auf unterschiedliche Weise beantwortet wurden. Die letzte Frage der Veranstaltung stellt aber der Künstler, der für das Zeichen verantwortlich ist. Przemyslaw Martyna stammt selbst aus Polen und erklärte zu seinem Entwurf: „Gewalt zerstört alles: Leben und Menschlichkeit.“ Das Gedenkzeichen sei nicht nur ein Ort des Erinnerns, sondern stelle die Frage: „Wie sorgen wir dafür, dass so etwas nie wieder passiert?“ **lan** ●



Przemyslaw Martyna hat das Gedenkzeichen auf dem Waldfriedhof in Kloster Oesede gestaltet. Er setzte sich damit gegen 25 weitere Entwürfe durch.



Die sieben Stufen stehen für die Meilensteine im Leben von Stanislaw Gontek und Ivan Koval. Nicht jede dieser Stufen ist gleich hoch, weil nicht jedes Schritt gleich schwer war. Es heißt „Die letzten Schritte“.

Wer waren Stanislaw Gontek und Ivan Koval?

Ivan Koval aus der heutigen Ukraine und Stanislaw Gontek aus Polen waren während des Zweiten Weltkrieges Zwangsarbeiter auf einem Hof in Kloster Oesede. Kurz nach der Befreiung durch die britischen Truppen wurden sie von einer Bürgerwehr abgeführt und in Wellendorf von hinten erschossen. Eine Aufarbeitung des Verbrechens geschah lange nicht. Erst Jahre später hat eine Frau aus Kloster Oesede die Tat angezeigt. Im folgenden Prozess entschied das Gericht auf Totschlag. Weil damit die Verjährungsfrist bereits überschritten war, hatten weder Tat noch Prozess weitere Konsequenzen für den Haupttäter. Vor Gericht wurde geltend gemacht,

dass von den beiden Männern eine Gefahr ausgegangen sei und ihr gewaltsamer Tod damit eine Art Notwehr gewesen sei. Historisch konnte nie bewiesen werden, dass durch die beiden Männer tatsächlich eine Gefahr ausging. Klar ist aber, dass es für Deutsche zu diesem Zeitpunkt verboten war, eine Waffe zu besitzen. Durch die britischen Besatzer gab es außerdem eine Gerichtsbarkeit. Entgegen vielen Erzählungen handelte es sich damit nicht um eine rechtsfreie Zeit. Heute beurteilen Juristen die Entscheidung des Gerichts aus den 1960er Jahren kritisch. Eine echte Aufarbeitung des Verbrechens gab es weder während des Verfahrens noch danach.

Blickpunkt,
15. Mai 2025

Literatur / Quellen

- Beermann/Görbing, Schon fast vergessene Erinnerungen II, Georgsmarienhütte 1982, S.89
 Beermann/Görbing, Die Hütte, Georgsmarienhütte o. J., S. 161
 Beermann, Werner, Erlebtes und Gehörtes beim Kriegsende 1945 in Oesede, Heimat-Jahrbuch Osnabrücker-Land 1987, S.148 – 152
 Korte, Rainer, Eine Chronik des Erinnerns, in: Spurensuche 2023, S. 42 – 57
 Korte, Rainer, Die Hindenburgstraße, in: Spurensuche 2024, S. 52
 Kotte, Jens, Das Schicksal des Wilhelm Eckelmann aus Rieste, in: Heimatjahrbuch 2024, S. 149 – 159, Georgsmarienhütte 2023
 Niermann, Laura, Sieben Stufen für das Erinnern und Mahnen, Blickpunkt 15.5.2025
 Niess, Wolfgang Schicksalsjahr 1925. Als Hindenburg Präsident wurde, München 2025
 Osterbrink, Hilde, Holzhausen 1939 bis 45, in: Martin Duram, Holzhauser Geschichten, 2024, S. 72 - 80
 Siepelmeyer, Ludwig Das Kriegsende, in: Eine Kindheit und Jugend in der Nazizeit, in: Spurensuche 2023, S. 92 – 97
 Wegmann, Günter, Das Kriegsende zwischen Ems und Weser 1945, Osnabrück 1982
 10.7.2025: https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_von_Hindenburgstraßen

MEYERHÖFEN

Die Entsorgung der Erinnerung

Rainer Korte

Was verbindet Meyerhöfen mit Georgsmarienhütte? Wer hat schon mal von dem Friedhof Meyerhöfen gehört? Wo liegt Meyerhöfen? Wer war schon mal in Meyerhöfen? Diese Fragen stellen sich vielleicht beim Lesen der Überschrift oben. Und was hat Meyerhöfen mit der historischen Spurensuche in Georgsmarienhütte zu tun?

Die Werkstatt LokalGeschichte hat sich in bisherigen Veröffentlichungen seit 2021 in unter-

»Meyerhöfen ist ein Fanal für den Umgang mit dem Nationalsozialismus«

schiedlicher Weise mit dem Nationalsozialismus in der Stadt Georgsmarienhütte befasst und wie damit umgegangen wird. Ich habe die Erinnerungskultur und die fehlenden Erinnerungsorte beschrieben und mehrfach verdeutlicht, dass diese die der Täter – zumindest der Tatbeteiligten – und nicht die der Opfer sind. In einigen Texten wurde beschrieben, welche Initiativen, Projekte und Personen seit Jahren versuchen, die Erinnerungskultur von Georgsmarienhütte zu verändern und die Opfer 80 Jahre nach der Befreiung vom Faschismus kenntlich zu machen und zu würdigen.

Dabei ist seit wenigen Jahren der Friedhof für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter:innen Meyerhöfen in Bohmte¹ quasi nebenbei in den Blick geraten und zu einem Fanal im positiven wie im negativen Sinne für den Umgang mit dem lokalen und regionalen Nationalsozialismus geworden. Bis etwa 2022 hatte ich noch nie von Meyerhöfen gehört und hätte damit nichts verbinden können. Dann stieß ich bei den Arbeiten zu unserer ersten Spurensuche 2023 auf mehrere Berichte der Journalistin Stefanie Adomeit in der Neuen Osnabrücker Zeitung. In einer bewegenden und äußerst lesenswerten Reportage vom 26. Januar 2018 (Online²) und 27. Januar 2018 (Druckausgabe) beschreibt sie eine Gedenkstätte – die »Kriegsgräberstätte Meyerhöfen im Moor« – und deren da-

mals desolaten, heruntergekommenen Zustand. Meyerhöfen ist ein Fanal für den Umgang mit dem Nationalsozialismus

Adomeit berichtet, dass in Meyerhöfen 482 Menschen beerdigt sind, die in »Osnabrück, Hasbergen, Melle und Bramsche, mindestens 39 von ihnen in Bad Rothenfelde« gestorben waren. Das machte mich stutzig, da keine der damaligen Gemeinden der heutigen Stadt Georgsmarienhütte erwähnt wurde, obwohl dort zahlreiche Zwangsarbeiter:innen in Betrieben und Großbauernschaften eingesetzt wurden.

Die Gedenkstätte Meyerhöfen wird unterschiedlich betitelt: Die Reservistenkameradschaft Altkreis Wittlage bezeichnet sie als »Kriegsgräberstätte³«, auf der »insgesamt 482 umgekommene Männer, Frauen und Kinder, Soldaten sowie Zivilpersonen liegen«. Weitere Infos zu diesen Menschen – die Opfer des Nationalsozialismus waren – finden sich hier nicht. Auch nicht der Hinweis, dass die Zivilpersonen überwiegend Zwangsarbeiter:innen und Kinder waren. Die Gemeinde Bohmte bezeichnet die Anlage auf ihrer Webseite ebenfalls als »Kriegsgräberstätte« und listet sie ohne weitere Erklärung in der Aufstellung der lokalen Friedhöfe auf. Auf der Webseite der ehemaligen Gemeinde Hunteburg, seit der Gebietsreform ein Ortsteil der Gemeinde Bohmte, werden »Kriegerdenkmäler & Soldatenfriedhof« aufgeführt und die Gedenkstätte als »Soldatenfriedhof in Meyerhöfen« benannt⁴.

Das Niedersächsische Innenministerium nennt unter den »Informationen zu einzelnen Gedenkstätten und Begräbnisstätten« Meyerhöfen »Friedhof«⁵ und formuliert »Hier liegen ausländische Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«. Diese Terminologie macht aus Tätern nebulös »Krieg und Gewaltherrschaft«. Auf der Webseite des Innenministeriums findet sich ein »Vortrag anlässlich der neugestalteten Begräbnisstätte Meyerhöfen am 20. August 2003«, der von »Umbettungen aus dem damaligen Regierungsbezirk Osnabrück« spricht und die Zahl der umgebetteten Menschen mit 446



Betonblock mit den Nummern der 482 Grabsteine und den Namen der Opfer (soweit bekannt) im Eingangsbereich

Ausschnitt aus der Gräberliste auf dem oben abgebildeten Betonblock

Hier ruhen 482 Frauen, Männer und Kinder, die Opfer von
Sie stammen aus der Sowjetunion, Polen und a
Ein Teil von ihnen starb an den Folgen un
12 Tote sind Opfer des erste

Einer der 482 Grabsteine



angibt. Mit den 36 toten Kriegsgefangenen der HAKUMAG (Hannoversche Kolonisations- und Moorverwertungs AG)⁶, die ab 1942 dort verscharrt wurden, ergibt sich die Gesamtzahl von 470 in Meyerhöfen beerdigten Opfern des Nationalsozialismus zuzüglich zwölf russischen Kriegsgefangenen aus dem Ersten Weltkrieg.⁷

Und was hat Meyerhöfen mit Georgsmarienhütte zu tun, welche Spuren finden sich in unserer Stadt? Eine sehr direkte Verbindung besteht dadurch, dass die in Wellendorf / Kloster Oesede kurz nach Kriegsende ermordeten Zwangsarbeiter Stanislaw Gontek und Iwan Kowol in Meyerhöfen beigesetzt wurden. Nach ihrer Ermordung wurden sie zunächst auf dem Friedhof in Wellendorf verscharrt und in den 50er-Jahren nach Meyerhöfen umgebettet. Stanislaw Gontek ist unter der Grabnummer 274 (mit dem Nachnamen Contek) und Iwan Kowol unter der Nummer 275 zu finden. Ob

unter den jeweiligen Stelen mit den »Nummern« tatsächlich Gräber sind, ist fraglich, da sie jeweils nur eine Flächengröße von zehn mal zehn Zentimeter haben und auf diesen nur Nummern vermerkt sind. Diese Nummern finden sich auf dem Infostein am Eingang der Gedenkstätte mit einer Fläche von 240 mal 128 Zentimeter wieder, auf dem die Namen der Opfer der jeweiligen Nummer zugeordnet sind.

Und es gibt eine seltsame Nicht-Verbindung, nämlich, dass in allen Berichten und Dokumentationen zu Meyerhöfen Oesede, Kloster Oesede, Georgsmarienhütte, Holzhausen und Harderberg NICHT auftauchen. In dem erwähnten Schriftstück vom Innenministerium wird von Umbettungen aus 40 Orten »von Sögel bis Bad Rothenfelde, von Emlichheim bis Bad Essen« geschrieben.

Neben der oben beschriebenen »Entsorgung« der beiden ermordeten Zwangsarbeiter nach Meyer-



höfen gibt es weitere Verbindungen zu unserer Stadt: Ein Abgleich der »Belegungsliste« von Meyerhöfen mit dem Totenverzeichnis des Arbeitserziehungslagers Ohrbeck (AZL, Augustaschacht) bei Issmer, S. 411 – 420 zeigt folgendes Ergebnis:

- Mindestens 19 Opfer des AZL, das an der heutigen Stadtgrenze von Georgsmarienhütte auf dem Gebiet der Gemeinde Hasbergen lag, sind in Meyerhöfen beerdigt.
- Von diesen wurden mindestens drei als Zwangsarbeiter auf dem Stahlwerk in Georgsmarienhütte ausgebeutet. Sie starben am 25. April 1944, 1. September 1944 und 29. Oktober 1944. Wie viele von den oben erwähnten 19 Menschen darüber hinaus im Stahlwerk arbeiteten, ist nicht bekannt.
- Im Sterberegister der Stadt Georgsmarienhütte finden sich sieben weitere Namen von Opfern, die vermutlich in Georgsmarienhütte ums Le-

ben gekommen und in Meyerhöfen beerdigt sind. Wo und wie diese Menschen umkamen, ist nicht bekannt.

Die »Belegungsliste der Gräber (.....) auf der Begräbnisstätte Meyerhöfen« weist leider nicht aus, aus welchen 40 Gemeinden die einzelnen Toten jeweils stammen, sodass nur über den Umweg mit dem Totenverzeichnis Augustaschacht auf Georgsmarienhütte geschlossen werden kann. Wo und wie diese Menschen umkamen, ist nicht bekannt.

Insgesamt haben somit mindestens zehn bis 30 infolge von Krankheit, Misshandlung, Folter, Ausbeutung durch Arbeit, Ermordung getötete Menschen einen Bezug zur heutigen Stadt Georgsmarienhütte mit ihren Stadtteilen oder den damaligen Gemeinden.



»In Georgsmarienhütte gibt es keine Gedenkorte für die hunderte von Zwangsarbeiter:innen«

Volker Issmer hat in seinem Buch zum Augustaschacht folgende Zahlen für Georgsmarienhütte ermittelt:

- Stahlwerk Georgsmarienhütte: Belegschaft – 1944: 2.915 Personen, davon 1.232 Ausländer (Issmer, S. 108)
- Oesede Maschinenfabrik f. Eisenbahn- und Bergbaubedarf: Belegschaft: 209 Personen, davon 57 Ausländer (Issmer, S. 109)
- Georgsmarienhütte – Verein. Eisenbahn-Signalwerke – Belegschaft: 299 Personen, davon 109 Ausländer (Issmer, S. 110)

- Mindestens 56 russische und 25 niederländische Fremdarbeiter des Stahlwerks waren in Ohrbeck inhaftiert (Issmer, S. 233)

In Georgsmarienhütte gibt es bis heute keine Gedenkorte für die Hunderte von Zwangsarbeiter:innen in den damaligen Gemeinden, die ermordeten Menschen und gestorbenen Kinder von ZwangsarbeiterInnen. Ebenfalls findet sich nirgendwo ein Hinweis auf Meyerhöfen.

Quellen

- 1 Meyerhöfen ist eine Bauernschaft bzw. ein Ortsteil von Hunteburg, das zur Gemeinde Bohmte im Landkreis Osnabrück gehört
- 2 Die vergessenen toten Kinder von Bohmte und Bad Rothenfelde: <https://www.noz.de/lokales/bad-rothenfelde/artikel/-22614695>
- 3 <https://www.reservistenverband.de/niedersachsen/altkreis-wittlage/aktuelles/reservisten-reinigen-kriegs-graeberstaette-in-meyerhoeften/> (3.6.2025)
- 4 <https://www.hunteburg.de/historisches/kriegerdenkmaeler-soldatenfriedhof/> (3.6.2025)
- 5 https://www.mi.niedersachsen.de/startseite/themen/sport_kultur_soziales/kultur/graber_der_opfer_von_krieg_und_gewaltherrschaft/erhaltung-der-graeber-der-opfer-von-krieg-und-gewaltherrschaft-177989.html
- 6 Auf der Webseite des Dorfes Hunteburg heißt es lapidar: »Während des Zweiten Weltkrieges setzte die Hakumag Zwangsarbeiter sowie polnische und russische Kriegsgefangenen ein.« <https://www.hunteburg.de/historisches/geschichte/> (10.6.2025)
- 7 Beim Projekt 100 Jahre erster Weltkrieg wird »Bohmte Meyerhöfen, Kriegsgräberstätte« mit 13 russischen Kriegsgefangenen (für den LK Diepholz!) aufgeführt: https://www.100-jahre-erster-weltkrieg.eu/pdf/Projekte/Kriegsgraeberstaetten_Erster_Weltkrieg_in_Niedersachsen.pdf

Weitere Literatur / Quellen

Gedenkstätte Meyerhöfen, Infopaket Bündnis 90 – Die Grünen, April 2012

Issmer, Volker, Das Arbeitserziehungslager Ohrbeck bei Osnabrück, Osnabrück 2000

Issmer, Volker, Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs im Raum Georgsmarienhütte, in: Georgsmarienhütte während der NS-Zeit, Osnabrück 2003, S. 140 – 167

Kessler, Alexander, Materialien zur Geschichte Georgsmarienhüttes und seiner Stadtteile im Dritten Reich, Teil 2: Quellen, Georgsmarienhütte 1993

<https://www.noz.de/lokales/bad-rothenfelde/artikel/-22614695> - 26.1.2018

<https://www.noz.de/lokales/bad-iburg/artikel/die-erschuetternden-schicksale-der-zwangsarbeiterkinder-in-osnabrueck-22611986> - 16.12.2018

<https://www.noz.de/lokales/osnabrueck/artikel/anita-starb-mit-einem-jahr-wie-die-nazis-mehr-als-ein-leben-zerstoerten-23084136> - 21.11.2018

Wikipedia 9.6.25 <https://de.wikipedia.org/wiki/Bohmte>

Gedenkstätte Meyerhöfen

1941 kauften die damaligen Gemeinden Welpage, Schwege und Meyerhöfen ein brachliegendes Grundstück, der als Friedhof »auch für verstorbene sowjetische Kriegsgefangene aus anderen Gemeinden des Kreises bereitstehen sollte«. Dort ruhen 482 Männer, Frauen und Kinder, Soldaten und Zivilpersonen, die im Dritten Reich umkamen – ermordet wurden. Die Toten stammen aus verschiedenen Ländern: 301 sind Russen, 120 Polen und 27 Ukrainer. Darüber hinaus wurden auch Belgier, Franzosen, Griechen, Serben und Niederländer bestattet. Die Identität von 74 Personen konnte bislang nicht geklärt werden.«

In dem oben genannten Vortrag beim Innenministerium wird berichtet, dass das Grundstück zu groß war, und die Bezirksregierung anregte, daraus einen zentralen Friedhof zu machen. Da laut Vortrag die Umbettungen aus über 40 Orten aus dem gesamten Regierungsbezirk erfolgten und in den 50er- und 60er-Jahren durchgeführt wurden, vermute ich, dass die bekanntermaßen in den deutschen Nach-

kriegsverwaltungen beheimateten Nazis auch diese Entsorgungsaktionen durchführten.

Damit waren die betreffenden Gemeinden künftig frei jeglicher Verantwortung für die in ihrer Gemeinde zu Tode geschundenen Opfer. In dem Vortrag ist der kryptische Satz zu finden: »Neben überwiegend beigesetzten Kriegsgefangenen sind hier auch Soldaten bestattet worden.« In der dem Vortrag folgenden Übersicht werden die Nationalitäten unterschiedslos nach Kriegsgefangenen und Soldaten gelistet und ergänzt, dass »von 74 Bestatteten ... die Namen nicht bekannt (sind)«.

2019 wurde die verwahrloste Gedenkstätte geschändet und zerstört, was neben der Berichterstattung in der NOZ und den Aktivitäten von MdB Filiz Polat (Grüne) dazu beigetragen hat, dass die Gedenkstätte Anfang der 2020er-Jahre endlich in einen würdigen Zustand versetzt wurde und seit dem 1. Januar 2020 von der Gemeinde Bohmte gepflegt wird.



Autor:innen



Heinrich Bartelt

geb. 1955, Windkraftunternehmer, seit 1988 Geschäftsführer verschiedener Windkraftfirmen; 1981 bis 1988 Mitglied Stadtrat GMHütte; 1990 bis 2021 Vorstandsmitglied Bundesverband Erneuerbare Energien.



Werner Beermann

geb. 1934, Rentner, Hüttenfacharbeiter und Chemielaborant bis 1989 im Stahlwerk Georgsmarienhütte, Heimatforscher, Archivar und Autor mehrerer lokalhistorischer Bildbände, Bücher und Zeitschriftenartikel.



Johannes Börger

geb. 1953, Rentner, davor beruflich tätig in der Jugend- und Kulturarbeit, langjähriger Spielleiter der Waldbühne Kloster Oesede, Vorsitzender Werkstatt LokalGeschichte.



Maria Flacke-Korte

geb. 1953, Krankenschwester, in den 70er und 80er Jahren in verschiedenen Frauenprojekten aktiv, 1993 eine der Gründungsfrauen von Maries Hütte, Rentnerin.



Benno Haunhorst

geb. 1953, Oberstudiendirektor i. R., in den 70er Jahren bei den Jusos und in der SPD Georgsmarienhütte aktiv, Studium Mathematik, Kath. Theologie und Philosophie in Münster.



Johannes Jakob

geb. 1955, seit 2021 im Ruhestand, vorher beim Deutschen Gewerkschaftsbund Leiter der Abteilung Arbeitsmarktpolitik, in den 70er Jahren in der katholischen Jugendarbeit aktiv.



Rainer Korte

geb. 1951, Dipl.-Soziologe / Dipl.-Pädagoge, seit 2016 Rentner, davor 20 Jahre in der Kommunalberatung tätig, Geschäftsführer Werkstatt LokalGeschichte.



Hans-Georg Weisleder

geb. 1951, Diplompädagoge, 1993 bis 2018 Leiter des Fachdienstes Jugend bei der Stadt Osnabrück, seit 2018 Rentner, Vorstand Werkstatt LokalGeschichte.

Foto-, Bild- und Dokumentennachweise

Seite 1	Katharina Tiemeyer	Seite 53 Mitte	Archiv Werner Beermann
Seite 6 bis 8	Privatarchiv Familie Cogo	Seite 53 unten	Privatarchiv Lennart Weisleder
Seite 11	Bundeszentrale für politische Bildung	Seite 55 und 58	Archiv PlaNOS
Seite 12 und 13	Privatarchiv Familie Cogo	Seite 59 bis 66	Archiv Rainer Korte
Seite 14	Bundeszentrale für politische Bildung	Seite 67	NLA OS Dep 81b Akz. 2025/35 Nr. 1
Seite 15 bis 17	Privatarchiv Familie Cogo	Seite 69	Archiv Rainer Korte
Seite 18 bis 23 oben	Archiv der Georgsmarienhütte Gruppe	Seite 70	Rupprath/DBJR-Archiv
Seite 23 unten bis 25	Privatarchiv Lennart Weisleder	Seite 71	Fotosammlung Waldbühne
Seite 26 und 27	Google Earth	Seite 72	Privatarchiv Günter Ebert
Seite 28	Privatarchiv Lennart Weisleder	Seite 73 oben und unten	Fotosammlung Waldbühne
Seite 29	Foto aus 111 Jahre Innovation, Jubiläumsausgabe, Matthias Wiemann	Seite 74	Pressearchiv der Gemeinde Kloster Oesede
Seite 30 und 31	Google Earth	Seite 75	Oben: Privatarchiv Günter Ebert Mitte: NLA OS, Dep. 104 II Unten: Pressearchiv der Gemeinde Kloster Oesede
Seite 32 und 33	Fotos aus 111 Jahre Innovation, Jubiläumsausgabe, Matthias Wiemann	Seite 76 oben und unten	Pressearchiv der Gemeinde Kloster Oesede
Seite 34	Archiv Werner Beermann	Seite 77	Pressearchiv der Gemeinde Kloster Oesede
Seite 36	Oben links: Archiv Rainer Korte Oben rechts: Archiv Norbert Albes Unten: Archiv Norbert Albes	Seite 78	Oben: Fotosammlung Waldbühne Mitte: Archiv Waldbühne Unten: Fotosammlung Waldbühne
Seite 37	Archiv Norbert Albes	Seite 79	Archiv Waldbühne
Seite 38	Oben und Mitte: Archiv Rainer Korte Unten: Archiv Norbert Albes	Seite 80	Archiv Waldbühne
Seite 39 und 40	Archiv Rainer Korte	Seite 81	Privatarchiv Günter Ebert
Seite 41	Sammlung Egon Pötter	Seite 82	NLA OS Rep. 430 Nr. 426
Seite 42	Sammlung Lennart Pieper	Seite 83	NLA OS Rep. 430 Nr. 3806
Seite 43 oben	Sammlung Christa Albes-Hübschen	Seite 84	Archiv Waldbühne
Seite 43 unten	Sammlung Katharina Tiemeyer	Seite 85	Fotosammlung Waldbühne
Seite 44	Stadt Georgsmarienhütte	Seite 87 bis 95	Archiv Benno Haunhorst
Seite 45	Privatarchiv H.-G. Weisleder	Seite 96	Sammlung Hildegard Meynert
Seite 46	Archiv Werner Beermann	Seite 97	Uwe Kienbaum – Sammlung Hildegard Meynert
Seite 47 oben	Archiv Simon Hagedorn Unten rechts: Archiv Simon Hagedorn	Seite 98	Heinz Hußmann
Seite 47 unten links	Privatarchiv Lennart Weisleder	Seite 99	Michael Möllenkamp
Seite 48 bis 50	Archiv Simon Hagedorn	Seite 100	Oben: privat Unten: Sammlung Hildegard Meynert
Seite 51	Archiv Rainer Korte		
Seite 52	Archiv Simon Hagedorn		
Seite 53 oben	Archiv Simon Hagedorn		

Seite 101	Sammlung Hildegard Meynert	Seite 115	Archiv Werner Beermann
Seite 102 und 103	Archiv Norbert Wagner	Seite 117	Archiv Werner Beermann
Seite 105 bis 107	Archiv Stadt Georgsmarienhütte	Seite 119 bis 122	Archiv Rainer Korte
Seite 108	Historischer Arbeitskreis Georgsmarienhütte, Werner Beermann u. a.	Seite 123	Blickpunkt Georgsmarienhütte
		Seite 125 bis 129	Archiv Rainer Korte
Seite 110 bis 113	Archiv Werner Beermann	Seite 133	privat

Wir danken dem Stadtjournal blick-punkt, den privaten und öffentlichen Archiven und den Fotografen und Künstlern für die Erlaubnis zum Abdrucken der Bilder, Dokumente und Fotos. Ohne diese Unterstützung wäre die Entstehung des Magazins »Spurensuche« nicht möglich.

Sofern Unklarheiten bei den Urheberrechten bestehen oder Urheberrechte falsch zugeordnet sind, bitte Kontaktaufnahme unter mail@werkstattlokalgeschichte.de, um den Sachverhalt zu klären

MOBILISIERUNG UND POLITISCHER AUFBRUCH

Eine Reise in das Georgsmarienhütte der 1970er- und 1980er-Jahre

21 Autor:innen berichten auf 260 Seiten als Zeitzeugen aus einer lebhaften und ereignisreichen Epoche, in der der politische Aufbruch in der Hüttenstadt Althergebrachtes in Frage stellte.

Der Kampf um ein selbstverwaltetes Jugendzentrum, Proteste in der katholischen Jugendarbeit, linke Kommunalpolitik, Unterstützung für die »Dritte Welt«, Friedensmärsche, Bürgerinitiativen gegen eine Giftmüllverbrennungsanlage, Widerstand gegen die Verlegung der B 51 und A 33, Aktionen für den Erhalt des Stahlwerks, Rock-Konzerte auf der Waldbühne und viel weiteres Engagement waren Ausdruck der Zeit. Unterstützt von umfangreichem Bildmaterial wird die politische Stimmungslage der Epoche authentisch dargestellt.

»ERINNERUNGEN AN BEWEGTE ZEITEN«

zum Preis von 22 € erhältlich bei der Buchhandlung Sedlmair in Georgsmarienhütte oder per E-Mail unter mail@werkstattlokalgeschichte.de



SPURENSUCHE IN GEORGSMARIENHÜTTE

Ausgabe 2023: Leben in den Werkskolonien · Über den Umgang mit historischer Bausubstanz in Georgsmarienhütte · Über den Umgang mit dem Nationalsozialismus in Georgsmarienhütte in Schulen und Stadt · Sport im Dritten Reich in Georgsmarienhütte · Ludwig Siepelmeyer – 21 Jahre Bürgermeister · Eine Kindheit im Nationalsozialismus – erinnert von Ludwig Siepelmeyer · Der Maler Bernhard Huys Der Künstler Robert Meyer

Die Autor:innen: Simon Attems · Johannes Börger · Alfred E. Cordes · Burckhard Hahn · Rainer Korte · Eleonore Recker-Korte · Klaus Schafmeister · Maren Stindt-Hoge · Hans-Georg Weisleder

Ausgabe 2024: Kampf um das Hüttenwerk · Der letzte Hochofenabstich Als der Gasometer fiel · Entstehung der Dörenbergsiedlung · Bürgerinitiative verhindert Stadtautobahn · Adlige und kirchliche Straßennamen · Der Kommunalpolitiker Helmut Stahlmann · Die Erinnerungen von Ludwig Siepelmeyer (Teil 2) · Der Heimatmaler Robin Morrison senior · Aus den Aufzeichnungen des Hüttenarbeiters Fritz Bolte · Der Künstler Hans Peter Adamski · Geschichte der Waldbühne Hütte Rockt · Das Jahr 1974 · Wenn Fremde zu Freunden werden

Die Autor:innen: Johannes Börger · Wolfgang Elbers · Maria Flacke-Korte · Dorothea Haunhorst · Rainer Korte · Robin G. Morrison · Margit Rusert · Hans-Georg Weisleder

MAGAZIN SPURENSUCHE 2023 UND 2024«

zum Preis von 13 € / 14 € erhältlich bei der Buchhandlung Sedlmair in Georgsmarienhütte oder per E-Mail unter mail@werkstattlokalgeschichte.de



Impressum

Eigenverlag Werkstatt LokalGeschichte Georgsmarienhütte, 2025
Johannes Börger, Rainer Korte, Hans-Georg Weisleder
Lektorat: Uwe Heuer, Olaf Greve

Druck: Günter Druck, Georgsmarienhütte
Layout: Rothe Grafik, Georgsmarienhütte
Titelbild: Katharina Tiemeyer, Die Oeseder Mühle

www.werkstattlokalgeschichte.de · mail@werkstattlokalgeschichte.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Erlaubnis des Herausgebers.

AKTIV FÜR DIE KULTUR...

Das Kulturbüro sieht es als seine Aufgabe an, das kulturelle Erbe und die kulturelle Vielfalt des Osnabrücker Landes ins öffentliche Bewusstsein zu holen und dieses für Besucherinnen und Besucher erlebbar zu machen. Dabei unterliegt die Kultur einem ständigen Wandel. Durch Unterstützung der mehr als 1000 aktiven kulturellen Einrichtungen, Stärkung des Ehrenamts, Beratung der Museen, Förderung von Musik, Literatur sowie bildender und darstellender Kunst kann Altes bewahrt und Neues in Angriff genommen werden. Eine funktionierende Kulturlandschaft ist Aushängeschild für unsere Region und stärkt die regionale Wirtschaft.

www.landkreis-osnabrueck.de/kulturbuero



Günter Druck GmbH · Schauenroth 13 · 49124 Georgsmarienhütte



Gestaltung · Personalisierung · Offsetdruck

Digitaldruck · Großformatdruck · Veredelungen

Telefon 054 01 8630-0 · www.guenterdruck.de

Ihr starker Finanzpartner
für die Region Osnabrück



**Sparkasse
Osnabrück**

Spurensuche in Georgsmarienhütte

Georgsmarienhütte, Industriestadt und »Stadt im Grünen«, hat eine ungewöhnliche und interessante Geschichte als Industriestandort in ländlicher Umgebung und als Zusammenschluss aus ehemals sechs selbstständigen Gemeinden. Diese interessante Stadtgeschichte wird in »Spurensuche« durch die Beschreibung lokaler Ereignisse und Entwicklungen mit Hilfe vieler Bilder und Dokumente verdeutlicht. Die Reisen in das Georgsmarienhütte vergangener Zeiten machen die lokale Geschichte lebendig und helfen, die Entwicklung der Stadt zu verstehen. Biografien interessanter Menschen aus Georgsmarienhütte komplettieren die Spurensuche in der Vergangenheit.

Die Beiträge:

- Fremde werden zu Freunden: Die Familie Cogo
- Jürgen Großmann übernimmt 1993 das Stahlwerk
- 125-jähriges Jubiläum der Wiemann Möbelindustrie
- Die historische Oeseder Mühle verfällt
- Das Verschwinden der Brunnen
- 30 Jahre Regio-Takt
- Was war los vor 50 Jahren?
- Geschichte der Waldbühne, Teil 2
- Die Krypta in der Heilig-Geist-Kirche
- Der Künstler Rudolf Krüger-Ohrbeck
- Ratsfrau und Alltagsheldin Angela Niemeyer
- Heimatforscher Werner Beermann erzählt
- Das Kriegsende in Oesede
- 80 Jahre Befreiung vom Faschismus
- Gedenkstätte Meyerhöfen in Bohmte

Die Autor:innen: Heinrich Bartelt · Werner Beermann · Johannes Börger · Maria Flacke-Korte · Benno Haunhorst
Johannes Jakob · Rainer Korte · Hans-Georg Weisleder

